This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

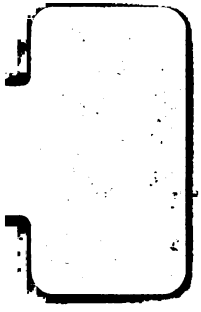
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

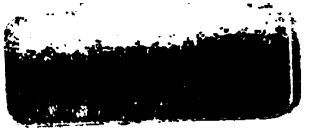
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07595280 8





„Gedenket der Gebundenen!“

Bilder
aus dem Leben der Gefangenen,

gesammelt durch

Adelbert Matorp,
Consistorialrath und Pfarrer zu Düsseldorf, Präsidenten der Rheinisch-Westfälischen Gefängniß-Gesellschaft

(Mit 10 Holzschnitten.)

Düsseldorf 1871.

Verlag der Rheinisch-Westfälischen Gefängniß-Gesellschaft.

In Commission bei Hugo Klein, vorm. Buchhandlung in Barmen.

„Gedenket der Gebundenen!“

Bilder

aus dem Leben der Gefangenen,

gesammelt durch

Adelbert Natorp,

Consistorialrath und Pfarrer zu Düsseldorf, Präsidenten der Rheinisch-Westfälischen Gefängniß-Gesellschaft.

(Mit 10 Holzschnitten.)

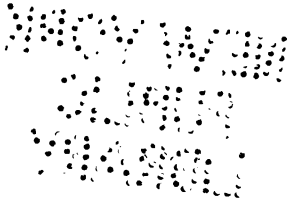
Düsseldorf 1871.

Verlag der Rheinisch-Westfälischen Gefängniß-Gesellschaft.

In Commission bei Hugo Klein, evangel. Buchhandlung in Barmen.

Z. M. N. 6379/c4

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
302311
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1904 L



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Vorwort	1
I. Die bewahrende Liebe.	3
Ein Gebet und seine Kraft	4
Die Macht des Kinderwortes	5
Das Geheimniß einer Handwerkersfrau	7
Die Macht der Liebe	9
Die weiße Fahne	10
Wie Einer erwacht und Wächter geworden ist	12
Das Urseli	16
Ein armes Kind	17
II. Der Weg in's Gefängniß.	18
Ein Brief eines zum Tode verurtheilten Verbrechers an seinen zwölfjährigen Sohn	20
Der Erzfeind unseres Volkes	24
Nur ein Schnaps	26
Die jugendlichen Verbrecher in England	31
Der Aberglaube	34
Nochmals der Aberglauben	37
Zeichen der Zeit	40
Der Branntwein mit und ohne Zuchthaus	41
Aus dem Tagebuche eines Gefängnißgeistlichen	48
Ein deutsches Sprichwort	51
Zahlen reden	52
Der leise Finger	54

Seite.

III. Hinter Schloß und Riegel. 55

Ein Blick in die Gefängniſſe 57
Im Kerker 59
Der Birnbaum 63
Goldene Aepfel in ſilbernen Schalen 67
Auch ein goldenes Wort 68
Der Beſuch 69
Beſtelle dein Haus, denn du wirſt ſterben und nicht lebendig bleiben . 77
Matamoros und ſein Diener 78
Dunkle Bilder 82
Brief eines Mörders an ſeine Heimathgemeinde 87
Eine Nacht im Zellengefängniß 91
Mich! 98
Der wilde Hack 100
Luk. 5, 10 107

IV. Die Entlaſſenen. 108

Ein Verpflanzter 110
Muttertreue 113
Ein Beſuch im Magdalenenaſyl zu Bernburg 114
Bethesda 118
Die Rückkehr des Verbrechers 121
Die Familien der Gefangenen 129
Einige Zahlen 132
Noch ein Wort für die Entlaſſenen 135
„Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeid zu Mir gekommen" . . 137

Dies Büchlein bedarf eigentlich keines Vorworts, da die „Bilder“ für sich selbst reden sollen. Weil sie aber meist von anderen Händen gezeichnet und von dem Herausgeber nur zusammengestellt sind, so drängt es ihn, den unbekannten oder auch bekannten Verfassern, — welche gegen diese Verwerthung ihrer Arbeit nichts zu erinnern finden werden, — den herzlichsten Dank auszusprechen*) und zugleich anzudeuten, was diese Herausgabe veranlaßt hat.

Die Theilnahme unseres Christenvolkes an den Gefangenen ist im Ganzen noch eine geringe. Die Unbekanntschaft mit dem Gefängnißwesen überhaupt, die Scheu vor der Aufgabe, an den Gefangenen zu arbeiten, und namentlich der Mangel an Liebe und thatkräftiger Hülfe, unter dem die Entlassenen seufzen, sind Beweise hierfür. Indem dieses Büchlein den reichen Segen schildert, mit welchem nicht selten die ächte, aus dem lebendigen Christenglauben stammende Samariterliebe an den Gefangenen arbeitet, aber auch den Unsegen, welchen die Unterlassung dieser Pflicht nach sich zieht, möchte es eben diese Liebe in weiteren Kreisen wecken. Und wenn es zu dem Ende meist nur „Bilder“

*) Dieser Dank gilt namentlich auch dem Vorstande des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg, der uns den Abdruck mehrerer Erzählungen und Bilder aus den von ihm herausgegebenen „Fliegenden Blättern“ freundlichst gestattete. (D. H.)

d. h. Thatsachen aus dem Leben vor Augen führt, so geschieht dies nicht blos deshalb, weil unser deutsches Volk dem Erzähler-Munde so gerne lauscht, sondern auch weil nach jenem alten Wort die „Thatsachen reden" und oft klarer und eindringlicher reden als die gründlichsten Abhandlungen.

Die Bilder sind nach gewissen Gesichtspunkten zusammen gestellt. Die erste Gruppe soll auf jene große Aufgabe der christlichen Liebe hinweisen: den Nächsten vor Verbrechen und vor dem Gefängniß zu bewahren; — die zweite die traurigen Pfade schildern, auf welchen die Verbrecher trotz allen Mahnungen und Warnungen in's Gefängniß gelangen; — eine dritte die Arbeit an den Gefangenen und ihre Erfolge, die vierte die Pflege der Entlassenen zeichnen.

So gehe denn diese kleine Schrift als schlichter Bote hinaus, um Denen, die gern in allen Stücken ihre Christenpflicht thun möchten, auch das Wort des Apostels: „Gedenket der Gebundenen!" in's Herz zu rufen. Geleite der HErr seinen Gang mit seinem Segen und lasse es ihm nicht an offenen Thüren und Herzen fehlen! Hat Er uns von allen Banden erlöst und zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen, so ziemt es uns, daß wir unsern Dank gegen Ihn auch dadurch entrichten, daß wir uns der Gebundensten unter den Gebundenen erbarmen und ihnen die Liebe entgegen bringen, welche Alles glaubet, hoffet, trägt und duldet!

Düsseldorf, am S. Misericordias Dom. **den 1. Mai 1870.**

Der Herausgeber.

I. Die bewahrende Liebe.

Die Christenliebe beginnt ihre Arbeit nicht erst an den Gefallenen, sondern sie sucht auch vor dem Falle zu bewahren. Ist erst das Kind in den Brunnen gefallen, so kommt oft die Hülfe zu spät. Darum befahl schon das Gesetz des HErrn im Alten Bunde: „Wenn Du ein neues Haus baueſt, so mache eine Lehne darum auf deinem Dach, auf daß du nicht Blut auf dein Haus ladeſt, wenn Jemand herab fiele.“ (5. Mos. 22, 8.)

Auch die Geschichte der Gefangenen zeigt es uns, wie oft die Verbrechen hätten verhütet werden können, wenn Diejenigen, die den Beruf hatten, vor denselben zu warnen und zu bewahren, ihre Schuldigkeit gethan hätten. Wie mancher Knabe wäre kein Dieb und Meineidiger geworden, wenn Eltern und Freunde ihn rechtzeitig aus seinem wilden Leben herausgerissen und in christliche Obhut gebracht hätten! Wie mancher Ehemann wäre kein Trunkenbold und Mörder geworden, wenn sein Weib eine rechte Lebensgefährtin für ihn gewesen! Und wie viele andere Verbrechen würden ungeschehen bleiben, wenn das ganze Christenvolk wäre, was es sein sollte! Was sind die Verbrechen, die unter uns geschehen, anders als die Blüthen und Früchte des allgemeinen Verderbens und darum Anklagen gegen unser Aller Sünden?

Die stärkste Macht der Bewahrung ist nun freilich das lebendige Christenthum als solches. Wir können Andere nicht besser vor Sünde und Vergehung behüten als indem wir darnach trachten, ein „Salz der Erde“ zu sein. Wer nicht „im Blick und Wort und ganzen Wesen“ ein wahrer Christ ist, der wird schwerlich auf Andere einen bewahrenden und rettenden Einfluß ausüben können, während Derjenige, der Christo wahrhaftig nachfolgt, oft ohne alles weitere Reden und Thun, durch sein bloßes Vorbild, eine stille aber mächtige Einwirkung auf Andere ausübt. Es fließen nach dem Worte Jesu „Ströme des lebendigen Wassers“ von dem Leibe Derer, die an Ihn glauben.

Wer aber durch sein ganzes Sein und Leben Andern ein Halt geworden, der kann's auch oft durch sein besonderes Verhalten werden. Zuweilen ist schon sein Gebet ein goldener

Schild für den Nächsten; — ein einziges Wort, selbst ein Kindeswort, bringt wie ein Pfeil in's Herz des Sünders und rettet ihn vom Verderben; — eine liebreiche That, aus ächter Barmherzigkeit hervorgegangen, ist die Hand, womit wir unsern Bruder retten. Und obgleich wir hierüber keine bestimmten Vorschriften geben und sagen können: „wende dies und jenes Mittel an, so wird das und das der Erfolg sein" — selbst die natürlichen Arzneimittel wirken selten in dieser Weise, wie viel weniger die geistigen! — so zeigen uns doch die gesegneten Erfolge, welche die christliche Liebe so häufig erndtet, daß Gott der HErr sich zu dem Glauben seiner Kinder bekennt, und solche Erfolge fordern uns auf, niemals an seiner Macht und Gnade zu verzweifeln, sondern freudig Alles zu thun, was in unsern Kräften steht, um unsern Nächsten zu bewahren.

Die Bewahrung eines Bruders vor dem Falle mag Manchem geringer erscheinen als die Errettung eines bereits Gefallenen. Wer aber weiß, daß Gott die Sünde nicht will, der wird auch jene Liebe, welche vor der Sünde zu bewahren sucht, nicht weniger hoch schätzen als die Liebe, die aus der Sünde erretten will. Es ist ja dieselbe Liebe, die das Eine thut wie das Andere, und sie ist ein Ausfluß jener göttlichen Liebe, die nicht blos die Verlorenen sucht, sondern auch mit starkem Arme Alles, was ihr angehört, behütet.

Die nachfolgenden Abschnitte tragen alle die Inschrift: „Sei wacker und stärke das Andere, das sterben will!" Sie rufen uns das Wort des HErrn in's Gewissen: wo ist dein Bruder Abel?" Mögen wir nicht die Kainsantwort geben, sondern bedenken: Wir sollen unseres Bruders Hüter sein.

Ein Gebet und seine Kraft.

Manchmal überkommt den Menschen eine Angst, er weiß nicht, wie und wozu; aber er meint, es sei ein Unglück in der Nähe und wolle ihn packen. Also war es vor etlichen Jahren einem Pfarrer in W. bei beginnender Nacht unheimlich zu Muth. Wiewohl alles in der Ordnung war, das Tagewerk vollbracht, Weib und Kind um ihn her vertraulich plaudernd in der stillen, hellen Stube, so wußte er sich doch vor heimlicher Unruhe nicht zu lassen. Er denkt: Sollten vielleicht Diebe in's Haus geschlichen sein? — nimmt ein Licht, geht Trepp auf und Trepp ab, leuchtet in alle Zimmer und Ecken und unters Bett: kann aber nichts Verdächtiges finden. Endlich ist's Zeit zum Schlafengehen. Da hält er noch, wie's fromme Sitte in seinem Hause ist, vorher mit den Seinen

die Abendandacht. Ein Abschnitt aus der Bibel wird gelesen, und zum Schluß spricht er ein kräftig Gebet und ruft Gott an, er wolle gnädiglich gute Engel über seinem Hause zur Wacht bestellen. Und die Angst hat er sich aus seiner Seele und das Unglück aus seinem Hause herausgebetet.

Denn des andern Morgens, da er die Treppe hinunter will zum Frühstück, liegt vor seiner Schlafkammerthür ein Brett. Er schiebt's bei Seite, daß seine Kinder nicht darüber fallen möchten. Siehe, da lag unter dem Brett ein Brief, und darin stand mit Bleistift geschrieben:

„Diesen Morgen zwischen 4 und 5 Uhr verließ ich Ihr Haus. Ich war mit dem Vorsatze hereingekommen, Ihnen den Hals abzuschneiden. Als Sie gestern Abend nach mir suchten, bemerkte ich Sie, obschon Sie mich nicht bemerkten. Während Ihrer Abendandacht entging mir kein Wort. Besonders machte Ihr Gebet tiefen Eindruck auf mich. Da hab' ich denn den Vorsatz gefaßt, künftig dem Herrn Jesu eben so treu zu dienen, als ich bisher dem Teufel gedient habe. Beten Sie für mich! Wenn ich binnen 24 Stunden keine Ruhe in mein Gewissen bekomme, so werde ich das Messer mir selbst durch die Gurgel ziehen, das für Sie geschliffen war. Ihr ärgster Feind."

Er hat aber nicht das Messer durch die Gurgel gezogen, wie der Pfarrer nachher in Erfahrung gebracht, sondern ist in sich geschlagen mit Büßen und Reumuth und ein Gotteskind geworden. — Und durch das Gebet dessen, den er umzubringen gedachte, ist solche Umwandlung in ihm geschehen.

Die Macht des Kinderwortes.

In einem Dorfe Vorpommerns starb vor einigen Jahren ein alter Bauersmann, der seine letzten Lebensjahre in dem Hause einer seiner verheiratheten Töchter zugebracht hatte. So gering auch seine Verlassenschaft war, so reizte sie doch die Habgier der Tochter und ihres Mannes, welche gar zu gerne es so eingeleitet hätten, daß ihnen ein größerer Theil zugekommen wäre, als ihnen nach dem Rechte gebührte. Namentlich sannen sie darauf, sich eines Schuldscheins über 25 Thaler zu bemächtigen, die er ihnen geliehen hatte, und manchmal war die Art und Weise, wie dieses zu bewerkstelligen sein möchte, der Gegenstand ihrer Gespräche. Eines Abends, da sie gerade wieder davon sprachen, aber leise, damit das dreizehnjährige Töchterlein nichts davon hören möchte, mühte sich letzteres gerade damit ab, seinem etwas schwer fassenden Gedächtnisse den Spruch einzuprägen: „Was hülfe es dem

Menſchen, ſo er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? oder was kann der Menſch geben, ſeine Seele zu erlöſen?" Nach ihrer Gewohnheit pflegte das Mädchen laut zu lernen, und wiederholte wohl hundert Mal in ſeiner eintönigen, ſingenden Weiſe den Spruch. Anfangs achteten die Eltern wenig darauf, endlich aber fing ihnen doch die ewige Wiederholung dieſer mit ihrem Geſpräche im entſchiedenſten Widerſpruche ſtehenden Worte an läſtig zu werden; der Vater ſagte daher dem Kinde: Du könnteſt auch leiſe lernen! Das Kind folgte eine Zeitlang, aber bald wurde es wieder lauter, und der Vater erneuerte ſeine Ermahnung; nachdem ſich dieſes etliche Mal wiederholt, befahl er endlich barſch: „Geh' jetzt einmal in's Bett, man kann ja kein Wort vor deinem Gebrumme reden!" Das Mädchen folgte, aber ihre ängſtliche Lernbegierde ließ ihr noch keine Ruhe, und ehe ſie einſchlief, tönte es noch ein paar Mal verſtohlen aus den Kiſſen heraus: Was hülfe es dem Menſchen u. ſ. w. Endlich bekamen die Eltern Ruhe, und der beſprochene Plan wurde vollends verabredet. Am andern Morgen ging der Vater als Dreſcher früh zur Arbeit nach der Scheune; ehe er jedoch die Schwelle verließ, war auch ſeine Tochter ſchon aufgewacht, und hatte im Bett mit lauter Stimme probirt, ob ſie das geſtern Gelernte während der Nacht nicht wieder vergeſſen habe. So mußte er denn auch an ſein heutiges Tagewerk die Warnung mitnehmen: „Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele?" Und ſiehe da, ſie war nicht vergebens! Wie die einzelnen Tropfen eines ſanften Regens hatten die Worte des Kindes allmählig die harte Kruſte ſeines Herzens aufgelockert und mürbe gemacht. In der

Scheune klang ihm die Mahnung jenes Spruches immer wieder vor den Ohren, und wie sehr er sich auch abmühte, durch die kräftigen Schläge seines Dreschflegels die innere Stimme zu übertäuben, sie schrie immer lauter und lauter und ließ ihm keine Ruhe. Endlich konnte er es nicht länger aushalten, er warf den Dreschflegel weg und lief nach Hause, um seiner Frau zu sagen, aus ihrer gestrigen Verabredung könne nichts werden; er möge nicht um ein paar schnöder Thaler willen sein Seelenheil auf's Spiel setzen. Und als er zur Thür hineintritt, kommt ihm schon seine Frau mit derselben Erklärung entgegen, denn auch ihr hatte das göttliche Wort sich wie ein Haken in's Herz geworfen der immer tiefer hineindrang, jemehr sie sich mühte ihn auszureißen. Sie ließen die Erbschaft unberührt und erwarteten ruhig, was ihnen in rechtmäßiger Weise zufiel. Aber hiermit ist die Geschichte noch nicht zu Ende. Der treue, himmlische Erzieher ließ das in ihnen begonnene Werk nicht liegen. Durch den schweren Fall, vor dem Er sie so gnädiglich bewahrt hatte, deckte Er ihnen das ganze Verderben ihres bösen Herzens auf und brachte sie zur wahren, gründlichen Buße, zu der göttlichen Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet, und jetzt preisen sie vereint den Herrn, der sie durch das unabsichtliche Wort ihres Kindes nicht nur vor der Sünde bewahrt, sondern auch den Weg des Heils ihnen gezeigt hat.

Das Geheimniß einer Handwerkersfrau.

Frau Nelson bemerkte einst, daß zwei Freunde ihres Gatten in einen unordentlichen Lebenswandel geriethen. Es that ihr das sehr leid, schon um ihres eigenen Mannes willen, von dem sie fürchtete, er möchte dadurch auch wieder zu der schlimmen Lebensweise verführt werden, aus der sie ihn vor Jahren mit großer Mühe herausgezogen hatte. Sie redete daher mit ihrem Manne darüber, und er nach seiner etwas rauhen Weise sagte: „Wenn's so steht, breche ich von heute an allen Umgang mit Lange und Schäfer ab." — „Nicht doch," erwiderte die Frau, „das würde unklug sein und die Männer nicht bessern. Ueberlaß mir die Sache; gibst Du mir einen Monat Zeit, so hoffe ich es dahin zu bringen, daß es anders kommt." „Du Maria?" sagte der Mann erstaunt, „Du willst die Männer einen andern Weg lehren? Willst Du ihnen etwa in's Wirthshaus folgen, wie Jakobine Murphy es zuweilen macht, um ihren Mann heim zu bringen?" — „Das doch nicht, ich weiß ein anderes Geheimniß; laß mir nur einen Monat Zeit." Der Mann gab sich zufrieden und

wartete in aller Stille darauf, was wohl seine Frau anfangen werde. Aber er konnte nicht das Mindeste von ihrer Thätigkeit entdecken; dessen ungeachtet aber bemerkte er, daß die zwei Männer je länger je ordentlicher und häuslicher wurden. Inzwischen war der Monat zu Ende gegangen und jetzt konnte er es sich nicht mehr versagen, seine Frau zu bitten, ihm das geheime Zaubermittel zu entdecken, das sie bei den beiden Freunden in Anwendung gebracht habe. „Ein Zaubermittel," antwortete sie, „habe ich nicht angewendet, es ist Alles mit ganz natürlichen Mitteln zugegangen. Statt an die Männer habe ich mich an die Frauen gewendet, hatte aber Mühe mich ihnen verständlich zu machen. Sie wünschten allerdings beide, daß ihre Männer mehr zu Hause bleiben möchten, und weinten darüber, daß sie oft so spät und mit einem Branntweinrausch nach Hause kämen. Es war ihnen ganz neu, daß ich ihnen sagte, sie selbst wären schuld daran, daß es ihre Männer so machten. Aber was sollen wir denn thun? fragten sie. Vor Allem, sagte ich, sollen sie es einzurichten suchen, daß ihre Männer es behaglicher im Hause fänden. Das würde geschehen, wenn sie ihnen freundlicher entgegen kämen, wenn sie dafür sorgten, daß sie eine wohl aufgeräumte und geheizte Stube träfen, daß das Essen zur rechten Zeit fertig und wohlschmeckend gekocht wäre, daß die Kinder reinlich und ordentlich angezogen, dem Vater entgegen eilten. Sodann sollten sie den Männern den Mund zu öffnen suchen, daß sie gerne von dem erzählten, was ihnen den Tag über widerfahren sei u. s. w. Allmählig verstanden sich die Frauen und gaben sich Mühe, mir zu gehorchen und wirklich ging es von Tag zu Tag besser. Das ist Alles, was ich gethan habe, und ich denke, Du wirst damit zufrieden sein." Nelson erinnerte sich jetzt, daß seine Frau es ebenso mit ihm gemacht habe und welch' eine glückliche Veränderung dadurch in seinem Hause zu Stande gekommen sei, und sagte: Wie gut wäre es, wenn auch noch Andere Dein Geheimniß wüßten und es versuchten, ob nicht auch ihre Männer könnten dadurch gewonnen werden.

Die Macht der Liebe.

(Aus einem Briefe.)

Ein alter Neunundachtzigjähriger, der Schwiegervater eines Vetters in Stralsund, lebt in seinem Hause mit Kindern und Kindeskindern, als schöne Zier und Krone dieses Hauses. Sein Geist ist noch lebendig wie ein frischer Quell, und Geschichten aus seinem langen Leben, heiter und ernst, sprudeln daraus hervor. Die eine will ich Ihnen wieder erzählen, damit sich noch Manche gleich mir, daran erfreuen.

Der Schwiegervater des Alten war ein Land-Pastor und hatte eine liebe Frau, die er nie anders als „Herzliebe" genannt. An einem späten Winterabend hat er mit Herzlieben in der warmen Stube bei der Lampen gesessen, als mehrere Dorfleute hereinbrechen mit dem Ausruf: „Herr Pastor, hier möht een Dehv in ehren Huhs' sin; he hett sinen Weg hiher nahmen." „Geht nach Hause, Kinder, sagt der Pastor, hier sucht kein Dieb seine Beute, weil er nichts findet." — Er hatte alle seine Habe immer ehrlich mit den Armen getheilt. — Das Dienstmädchen kommt mit demselben Ausruf. Auch sie wird wieder heimgeschickt. Dann, als Alles wieder still ist, leuchtet der Pastor unter sein Bett. Der Dieb hat sich wirklich dort versteckt und kommt zitternd hervor. „Herzliebe, gib ihm etwas Warmes, er friert so," — sagt der

Alte, und sie thut es. Dann sagt er weiter: „Wie wär's, wenn wir ihm ein Nachtlager bereiteten? Es ist schon spät und draußen sehr stürmisch!" Auch das geschieht. Am andern Morgen, als noch alles schläft, weckt der Alte seinen Gast und spricht zu ihm: „Sieh', nun könnte ich Lärm machen und Dich anzeigen, und Du kämst in's Zuchthaus, und später vielleicht noch an den Galgen. Ich will es aber nicht. Hier nimm das wenige Geld, was ich im Beutel habe, und werde ein ehrlicher Mensch! Gott wird Dir helfen. Amen!"

Und der seltsame Gast ging von dannen und wurde ein neuer Mensch und treuer Arbeiter.

Als dann, nach einiger Zeit, der alte Pastor einging zu seines Herrn Freude, und man ihn begraben wollte, kommt athemlos ohne Hut und Stock, ein Mann hergelaufen, drängt sich hindurch, stellt sich hinter den Sarg und geht mit gesenktem Kopf hinterher nach dem Kirchhof. Es war jener Dieb. Er hatte in der Ferne, mitten bei seiner Arbeit, von dem Begräbniß gehört, war stehenden Fußes hingelaufen, wischte sich die herabtröpfelnden Thränen aus dem Gesicht und rief einmal über das andere: „Mein Vater, mein Vater!"

Wenn schon die erbarmende Liebe eines Mitmenschen die Seele so zieht, ach, wie müßten wir erst unserm Herrn und Heilande in lauter Liebe nachfolgen! —

Die weiße Fahne.

Es giebt im Lande viele Trauerhäuser. Ja man kann sagen, der Baumeister wird in der weiten Welt nicht gefunden, der es verstünde, eine Hütte aufzurichten, von der es hieß: „hie ist groß Fried' ohn' Unterlaß!" Denn jeglicher Grundstein, der zu einer Wohnstätte für Menschen gelegt wird, ist auch ein Grundstein zu einem Denkmal menschlicher Sünde und menschlichen Wehklagens.

Aber die traurigsten Häuser sind Gefängnißhäuser. An ihnen sieht ein Volk seinen Lug und Trug, seine Eidbrüchigkeit, seine Lästerungen an den heiligen Sitten, seine Sünden und Schanden allzumal. Denn die darinnen von Rechts wegen zu wohnen verurtheilt sind, sind Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, und würden draußen in Stadt und Land, in Feld und Wald, bei Nacht und Nebel ihre Ränke nicht schmieden, noch ihre Kniffe und Pfiffe haben ausführen können, wenn in desselbigen Volkes Herzen der wachsame Gottesgeist die Oberhand hätte. Aber da ringt ein anderer Geist um die Herrschaft, da findet der

Stehler seinen Hehler, die Schwachheit ihren Verführer, die Schlauheit ihren Lobredner, die Unehrlichkeit ihren Deckmantel. Darum sind Gefängnißhäuser eines Volkes eigner dunkler Schatten. Wenn man an so einem Gebäude vorbeigeht, und sieht die dicken und düstern Mauern und die eisernen Thüren und die verschlossenen, vergitterten Fenster, und die Schildwach geht auf und ab, das Gewehr im Arm: das Lachen vergeht Einem dann, und man mag's am eignen Herzschlag hören, daß man auch ein armer Sünder ist.

Ein Zuchthaus ist düster und läßt schattige Gedanken über die Seele hinfliegen. Drum ist's aber auch des Wiedererzählens werth, wenn man mal etwas Anderes davon hört.

Das ist zu Thetfort, einer Stadt in England, geschehen.

Nämlich eines Morgens vor etlichen Jahren wollten die Thetforter Leute, die am Gefängnißhause vorbeikamen, schier ihren Augen nicht trauen. Denn alle Thore und Thüren standen offen, daß das helle Sonnenlicht frank und frei hinein konnte, auch die Schildwach, Gewehr im Arm, war nicht zu sehen. Das konnten die Thetforter nicht begreifen und frugen: was hats zu bedeuten? und Etliche sagten: sicher haben die Gefangenen ein Complott gemacht, Schloß und Riegel zerbrochen und sind bei nächtlicher Weile auf und davon.

Als sie aber näher herzugekommen, fanden sie einen Zettel angeschlagen, darauf stand zu lesen: Nunmehr sind alle Sträflinge ihrer Haft entlassen, und neue nicht hinzugekommen, und das Gefängniß hat jetzt Feiertag. Wer wolle, dürfe hinein und sich mit seinen eignen Augen überzeugen, daß es sich also verhalte.

Und vom Giebel des Hauses herab wehete eine weiße Fahne glänzend in der Morgensonne, ein Zeugniß, daß heute das Gesetz nicht Noth hätte, verschuldete Seelen drinnen mit Kerker und Gefängniß zu bestrafen. Denn eine weiße Fahne bedeutet Unschuld, Friede und Freiheit. — Und ist dieselbige am Thetforter Gefängniß eine rechte Zier und Ehrensache gewesen für alles Volk in der Umgegend, weil es mit Gottes Hülfe in jenen Tagen nicht wider des Landes Gesetz und Sitte strafbar ausschlug. Wie lange das gedauert, wie bald hinter dem ersten Sträfling die geöffneten Thüren wieder verriegelt und die weiße Fahne wieder eingezogen werden mußte, weiß ich nicht. Denn leider, Diebshände und böse Gelüste wollen nimmer lange ruhen.

Aber das weiß ich ganz bestimmt, wenn ein Volk anhebt, nach heiliger Ehre zu fragen und zu suchen, das alte und neue Gesetzbuch des unsichtbaren Richters, das ist die ganze heilige Schrift, in seinem Herzen treu und gehorsam zu tragen; seine Kinder nach demselbigen mit Ernst und Eifer groß zu ziehen: siehe, alsdann wird ihm der Tag anbrechen, daß die Thüren

seiner Gefängnisse offen stehen, und von oben herab wehen weiße Fahnen glänzend im hellen Morgenlicht.

Um denselbigen Tag soll man täglich beten, nämlich um den schönen Feiertag der geöffneten Gefängnisse, da Unschuld und Friede und Freiheit im Volke sich küssen, und der heilige Glaube Schildwach hält in allen Häusern Tags und Nachts.

(Hunsrücker Chronik).

Wie Einer erwacht und Wächter geworden ist.

Es ist schwer für ein Christenherz und tief niederdrückend, zu sehen, wie in vielen Menschen an so manchen Orten eine Kraft regiert, der man es auf den ersten Blick anmerkt, daß sie nicht von Gott stammt, und wie solche Menschen prahlen und groß thun als die Herren der Welt. Aber das Schwerste ist es nicht. Viel schwerer ist's anzusehen und zu ertragen, daß Heuchelschein und laulich Wesen also überhand nimmt, daß es einem auf Schritt und Tritt begegnet; und man möchte wünschen, daß die Augen Thränenquellen wären, um zu weinen Tag und Nacht, wenn man bemerkt, daß man oft kaum den Heuchler unterscheiden kann von dem wahrhaft Frommen, und daß so Viele im Grunde Heuchler sind, ohne daß sie es selbst kaum ahnen. Daher zum großen Theil die Mattigkeit und Schlaffheit, die sich überall breit

macht, wo im christlichen Leben Etwas gut begonnen war; daher auch vielfach die schreckliche Gleichgültigkeit, die Manche haben gegen allerlei Unrecht und Leiden, an denen sie, die Mund-Christen, vorbeigehen wie jener Priester und Levit, währen manche Andere, die von Jesus Christus nichts wissen wollen als ihrem Heiland, mit all ihrer Kraft solchem Unrecht und Leiden abzuhelfen suchen, ohne daß sie es wirklich vermögen. Es fehlt uns die innere Wahrheit und Lauterkeit, und so auch die echte Gotteskraft, die nicht matt wird.

Darum freut es uns, wenn wir solchen Menschen begegnen, in denen diese sich offenbart, mag es auch sein, daß auch da noch zuweilen etwas natürliche Kraft sich einmischt.

Da denke ich denn an einen Mann, von dem mir neulich ein Freund erzählt hat. Dieser soll es auch euch erzählen. Ob es euch ganz gefällt, das müßt ihr selbst sehen.

„Der Mann wohnte meinem Pfarrhof gegenüber. Sein Haus war eins von den kleinen. Wenn du in's Dorf hineinkamst und es betrachtetest, es lag an dem einen Ende, dann mußtest du sicherlich Allerlei bei dir denken. Hättest du zur Thüre gehen wollen, du hättest es kaum gekount, so kothig war der Weg, nur hier und da lag ein Stein, auf den du dich retten konntest in dem tiefen Schmutz. Auf der einen Seite war früher ein Gärtchen gewesen, das zeigten die letzten Reste des zerfallenen Zaunes und und die fast verwischten Spuren früheren Anbaues. Auf der andern Seite, da stand der Stall, dem du es ansahest, daß er seit lange zu seiner eigentlichen Bestimmung nicht war gebraucht worden. Und wenn du etwa das Glück hattest, den Bewohner in seiner Thüre stehen zu sehen, und das that er oft: du hättest gleich erkannt, woher all die Unordnung kam. Struppig und verworren umgab das Haar das verwilderte Gesicht, kaum niedergehalten durch die abgerissene Mütze; aus den Augen blitzte wildes Feuer, wenn er die Straße hinauf sah oder hinab; unrein und zerlumpt bedeckten die Kleider den starken Körper mit den urkräftigen Gliedmaßen, — und du freutest dich, ihn dort stehen zu sehen in seiner Thür und ihm nicht zu begegnen auf öder Haide oder im tiefen Wald in der Dämmerung des Abends oder dem Dunkel der Nacht. Und wenn ich in meiner Stube saß, aus der ich sein Häuschen erblickte, dann mußte ich oft in mir seufzen über dieses Mannes Elend und Jammer, der doch so viel Kraft des Körpers von seinem Schöpfer erhalten. Jeder welcher ihn anblickte und das wilde Feuer seiner Augen sah, mußte wünschen: „o daß sie doch eben so glühten von heiligem Feuer, entzündet durch das Licht von oben!“ Oft mußte ich an ihn denken und daran, wovon er doch lebte. Schwerlich würdest du errathen haben, welches Zeichens er eigentlich war, denn Ahle und

Knieriem lagen seit langer Zeit ungebraucht in dem Winkel der schmutzigen Stube. Oft, wenn ich Abends spät dachte, kein Licht mehr im Dorfe brenne als das meinige, und ich sah hinaus, dann drang noch ein trüber Schimmer durch die wenigen finstern Scheiben seines Fensters, die noch nicht so glücklich gewesen waren, durch Papier und Lumpen ersetzt zu werden.

Da eines Tages klopft es an die Thür meines Zimmers — und siehe da, mein Nachbar tritt ein. Und er wirft sich auf einen Stuhl und wälzt sich hin und her, als ob er von den gewaltigsten Schmerzen ergriffen sei, der starke Mann, und ruft, er fühle so schreckliche Pein. Ich stehe da, weiß nicht was ich denken soll und sagen, — nun, ich sage: „Wenn Ihr Schmerzen habt, müßt Ihr zum Arzt gehen;“ aber er bleibt bei seinem Thun und seinem Wort und fügt hinzu, wenn er zum Doctor müsse, wäre er nicht zu mir gekommen. Da merke ich, daß es nicht Leibes-, sondern Seelennoth ist, die den kräftigen Mann also beugt, und unter meinem weiteren Reden spricht der Herr zu dem ungestümen Meer: „Sei stille“, — und es ward stille. Nun bekennt er auch, was er getrieben: er hat nicht gearbeitet, nein, aber gestohlen und gestohlen Gut bewahrt. „Herr Pfarrer, Holz habe ich nie gekauft, das haben Sie mir immer liefern müssen von Ihrem Hof“, so bekennt er in tiefer Reue. Der Starke ist worden wie ein Kind.

Jetzt solltest du ihn einmal wieder sehen. Der Dieb und Hehler ist also umgewandelt, daß er bald nachher zum Nachtwächter gewählt ward. Als er am ersten Abend auf seine Wanderung ging, da hättest du mit mir an meinem Fenster stehen müssen, denn jetzt kannst du durch die hellen Scheiben Alles, was drinnen bei ihm geschieht, erkennen. Siehe da, grade hat er sein Bibelbuch auf das Gesims seiner reinlichen Stube gelegt, aus dem er sich für die lange stille Nacht den einen Spruch und den andern zum Ueberdenken gemerkt, nun zündet er seine Laterne an, ergreift sein Horn und tritt heraus, kann geradeaus gehen, braucht sich vor Schmutz nicht mehr zu fürchten, der Zaun ist auch wieder da, das Gärtchen bearbeitet, das siehst du gleich, als er mit seinem Licht daran vorbei geht. Und wenn der Strahl auf sein Gesicht fällt, wie jetzt, wo er die Laterne ein wenig hebt, dann siehst du auch, wie seine Augen leuchten, aber von anderem Feuer als ehedem.

Aber sein Gang ist kein leichter. Eben schlägt's 10 Uhr. Das ist die Stunde, zu der er hingehen muß in die Häuser, wo dem Biergötzen und Branntweinteufel geopfert wird. Sein Vorgänger hat sich's leicht gemacht, hat zechen und lärmen lassen jeden nach seinem Vergnügen; aber es ist seine Pflicht, zu wachen über dem Gesetz, das weiß er. Und wie er nun durch's Dorf schreitet und die Stunde ausruft, da geht er auch in eins dieser Häuser nach dem andern und es müssen die Zecher seinem Wort folgen. Doch

höre, wie sie fluchen und wettern über den Störenfried; nun: „Neue Besen kehren gut, die werden schon stumpf werden", meint Einer; „o der wird jetzt schon nicht Alles wagen", brüllt ein Anderer. Und sie folgen ihm dorthin, wo die Vornehmen sitzen. Er kommt an's Haus, tritt hinein. Der Herr Bürgermeister und seine Freunde sitzen ruhig hinter'm Glase; sie hören die Thüre aufgehen, sehen sich kaum um, die Unterhaltung ist so interessant, eben hat einer eine so köstliche Geschichte erzählt. „Meine Herren, 10 Uhr!" hören sie rufen. „Nun, geht doch ruhig Eure Wege, ich bin ja hier", heißt es. „Nä, Herr Börgermeister, dann mot ech öch opschriewen", und er macht schon alle Anstalten dazu, einen Namen nach dem andern aufzuschreiben. Doch siehe, der Herr Bürgermeister beugt sich vor der Treue seines Nachtwächters, und einer nach dem andern entfernt sich, — und die erwartungsvoll mitgegangen waren, gehen beschämt zurück. So hat die Treue gesiegt.

Und die alten Besen kehrten auch gut. —

Die Bettelei war in unserm Dorfe sehr groß. Für die Armen des Ortes selbst konnte eine geordnete christliche Armenpflege sorgen: man konnte die Arbeitslosen beschäftigen, die Schwachen, Kranken, Alten hinlänglich unterstützen; das thaten wir auch und Niemand durfte mehr betteln. Aber was war mit Denen zu machen, die aus andern Orten kamen? Wir hätten sie wohl mit polizeilicher Gewalt abhalten können, doch das wollten wir nicht, dagegen sträubte sich unser mitleidiges Gefühl. Wir beschlossen, ihnen an den Thüren Nichts mehr zu geben, sondern auch ihnen, wenn sie arbeiten konnten und wollten, Arbeit zu verschaffen; wenn sie arbeiten konnten und nicht wollten, sie hingegen streng abzuweisen, denn „wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen;" die Schwachen aber und Alten wollten wir gemeinschaftlich unterstützen. Zu dem Ende bildeten wir durch freiwillige Beiträge eine gemeinschaftliche Kasse; wir brauchten lange nicht so viel zu geben, wie wir früher an den Thüren weggegeben hatten, ohne zu wissen an wen; diese Kasse wurde mir übergeben, und alle die Armen, welche nun kamen, mußten sich an mich wenden. Da lernte ich dann viel leiblich und noch mehr geistlich Elend kennen.

Eines Nachmittags kam ein kräftiger junger Mann. „Habt Ihr nicht Lust zu arbeiten?" fragte ich. „Gewiß, Herr Pfarrer, wenn ich nur Arbeit hätte, aber ich kann keine finden," war seine Antwort. „Nun, so geht auf den Hof, der Knecht wird Euch welche anweisen," sagte ich zu ihm, froh, daß ich ihm helfen konnte. Aber er ging nicht, sondern stand da, drehte verlegen seine Mütze hin und her, endlich sagte er: „Aber, Herr Pfarrer, ich bin katholisch, da werden Sie mich doch wohl nicht auf Ihrem Hof arbeiten lassen?" Das betrübte mich tief, daß er solches denken konnte, es freute mich aber auch, daß er sich so offen aussprach. Natür-

lich antwortete ich ihm, daß das Gottes Wille nicht sei, bösen Unterschied zu machen; einem Bedürftigen müsse man doch jederzeit ohne Unterschied helfen, so habe es ja auch der Samariter gemacht. Er ging und arbeitete fleißig.

Als es Abend geworden war und die Feierstunde gekommen, schickte ich ihn hinüber zu meinem Nachbar. Der hatte es übernommen, die fremden Armen, welche Arbeit fanden, zunächst zu beherbergen; hatte er doch selbst das Elend des Sündenlebens an sich erkannt und wußte ganz gut, daß Bettelei immer tiefer in die Sünde hinein führt und Müßigang aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank ist. Als jener nun eintritt (ich hatte vorher schon sagen lassen, daß er kommen würde), setzt er ihm freundlich das Essen vor, sagte aber: „Spute dich, wir müssen gleich da oben auf den Berg gehen, da gibts was rar Schönes." „Wat denn? Theater?" war die Antwort. O das sei viel schöner, als Theater, das werde er einmal sehen, meinte sein Wirth. Er eilte sich. So gingen sie denn gleich darauf den Berg hinan. Da oben lag ein großes Bauernhaus. Sie traten ein, gingen in die große Stube; da standen Bänke, eine hinter der andern, und Stühle, wo nur ein wenig Raum war, oben an aber ein kleiner Tisch mit zwei Lichtern und darauf lag ein großes Buch, dahinter war ein großer Vorhang, (denn das war die Seite, an der die Milchbretter sich befanden). Mein Arbeiter freute sich auf das was kommen sollte. Allmählig füllten sich die Bänke, die Stube ward ganz voll, endlich war die Stunde gekommen, wo die Bibelstunde beginnen sollte; ich trat ein, stellte mich hinter den Tisch und begann zu reden. Da hättet ihr einmal sehen sollen, wie mein Arbeiter Acht gab, das war ihm etwas ganz Neues; und als er wieder das Zimmer verlassen hatte, da meinte er, das sei wirklich schöner, als Theater; er ging nicht ohne Segen weg.

So wirkte mein Nachbar und Freund. —"

Das Urseli.

„Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel". — „Und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock."

Es sprach eben dieser Tage ein lieber Freund, der seines Berufs ein Prediger des Evangeliums ist, davon, wie schwer es doch sei, diese ganze Stelle, aus der das obige entnommen (Matth. 5. Lucä 6), recht auszulegen. Da finde ich im „Pilger von Schaffhausen" folgendes Geschichtchen, daß ich herschreiben will mit dem Motto:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Es ist dort nämlich das Leben einer vielgeplagten und geprüften und doch allezeit standhaft und treu erfundenen Schullehrersfrau in der Schweiz, Namens Maria K., beschrieben, was ich übrigens bei Seite lasse, und darinnen kommt auch Folgendes vor:

Eines Tages kommt das Dienstkind eilig zur Thüre herein: „Jetzt ist die Nachbarin, das Urseli, wieder in unserm Garten und stiehlt uns den schönsten Salat, das freche Mensch.“ Maria befiehlt dem Anneli, ruhig zu sein, und niemand etwas zu sagen. Nach etlichen Tagen aber, als die Salatköpfe wieder schön geschlossen waren, füllt Maria einen Korb, giebt ihn der Magd und sagt, sie solle ihn der Nachbarin, der Urseli bringen. — Da meint das Anneli, da sei gut stehlen, wenn man noch eine Belohnung dafür bekomme. — Aber Maria fügte weiter hinzu: „Und ich laß das Urseli grüßen, und es soll dieser Tage einmal zu mir kommen.“ — Das kommt dem Dienstkind wie spanisch vor. Endlich geht es. Das Urseli wird feuerroth, kommt Abends noch zu Maria, und die sagt zu der Nachbarin, sie habe ihr deßwegen ein Muster von ihrem Salat geschickt, damit sie den Garten hüten helfe, weil sie so nahe dabei wohne. Es sei ihr just nicht wegen eines Salatstocks, aber wegen der Menschenseele, die sich dran vergreifen und so einen Schritt zu ihrem Verderben thun könnte. Das sagte die freundliche Lehrerin mit ernsthafter Stimme, und das Urseli versicherte stotternd, es wolle es seinem Mann, dem Michel, und den Kindern ernstlich anbefehlen, daß sie auf den Garten Acht hätten. Und der Garten blieb von da an in guter Ruhe.

Ein armes Kind.

O wüßtest du, wie solch ein armes Kind
Seit Kindesbeinen war von Leid beschwert,
Wieviel es hat gelitten und geweint,
Wieviel gehungert und wieviel entbehrt.

O wüßtest du, wie es dereinst gesäugt
Mit Thränen ward; den Vater kannt' es nicht,
Und in sein Schmerzensleben fiel noch nie
Ein Lichtstrahl von der Liebe Sonnenlicht.

So wuchs es auf, der armen Blume gleich,
Die sonnenlos auf stein'gem Grunde steht,
Und wenn ein kalter Windhauch drüber fährt,
Ist sie verwelkt, gebrochen und verweht.

Drum, klopft ein ſolches Kind an deine Thür,
Treib's nicht mit harter Drohung von dir fort.
O frage: Herr, ſchickſt du es her zu mir? —
Reich' ihm die Hand, ſag' ihm ein Liebeswort!

Nimm's auf an deinem Tiſch, brich ihm das Brod,
Zeig' ihm, daß ſeiner auch der Herr gedacht,
Da er am Kreuz den Armen hat zu gut
Sein Gottesleben ſterbend dargebracht.

(Aus den „fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hauſe 1858".

II. Der Weg in's Gefängniß.

Der Weg in's Gefängniß iſt allbekannt. Von den Verbrechen, ihren Urſachen und Folgen iſt ſo häufig in unſern öffentlichen Blättern die Rede, daß leider ſchon jedes Kind heutzutage damit vertraut zu ſein pflegt. Und wie oft ſpielt ſich vor unſern Augen, in Stadt und Gemeinde, wohl gar in unſrer Freundſchaft und Familie eine ſolche unglückliche Geſchichte ab, deren Ende „Gefängniß" heißt!

Aber es kommt darauf an, mit welchen Augen wir diesen Weg betrachten. Es gibt Tausende, die beim Blick auf die Verbrecher nur das Pharisäer-Gebet sprechen: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner!“ — Andere, die nur eine leidenschaftliche Entrüstung wider diese „Nichtswürdigen“ zur Schau tragen und mit einer Art von Genugthuung und Schadenfreude sie in's Gefängniß wandern sehen; — noch Andere welchen ihr Anblick nur Verachtung und Ekel einflößt. So viel Augen, so viel verschiedene Betrachtungsweisen. — Mit welchen Augen sehen wir unsere gefangenen Brüder an?

Wir möchten nicht jenem falschen Mitleid das Wort reden, welches in den Verbrechern nur „Opfer“ sieht. Dieser Name schon ist ein falscher, weil er die Uebertreter nur als willenlose Geschöpfe bezeichnet, welche entweder der Verführung durch Andere oder der Uebermacht der Verhältnisse und der eigenen Leidenschaft oder gar einer gewissen Natur-Nothwendigkeit erlagen. So lange wir an eine sittliche Freiheit der Menschen glauben, werden wir ihm seine Sünde als seine Schuld anrechnen und den Zorn über das Verbrechen wohlberechtigt nennen.

Aber ist das Verbrechen nur der Verachtung und der Verbrecher nur des Zornes werth? — Entschieden nicht. Es ist ja wirklich so, daß die Sünde eine entsetzliche Macht und bei dem Einen auch mächtiger ist als bei dem Andern. Und es ist auch das wahr, daß die Versuchung oft mit fast unwiderstehlicher, dämonischer Gewalt an den Menschen herantritt und mit tausend Banden ihn in den Abgrund des Verderbens hinabzerrt. Ja, selbst das muß zugegeben werden, daß es einen Grad der Versunkenheit gibt, da der Mensch mit einer gewissen Nothwendigkeit, gleichsam nach den Gesetzen des Falles, immer rascher und tiefer sinkt, so daß er schließlich für den letzten und tiefsten Fall kaum noch verantwortlich gemacht werden kann, und daß er in diesem Zustande trotz den heißesten Thränen der Reue und den lebhaftesten Vorsätzen der Besserung nicht mehr die Kraft zum Widerstande findet, weil er den einzigen Weg zum Heile: die göttliche Gnade nicht kennt. Das ist der tiefe und schreckliche Sinn des Wortes unseres Heilandes: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.“

Und da sollten wir den Weg in's Gefängniß nur mit jenen stolzen Empfindungen der Selbstgerechten betrachten können? da sollte nicht vielmehr das innigste Mitleiden mit den unglücklichen Verbrechern uns erfüllen?

Ein berühmter Pariser Arzt wurde einst beim Anblick eines Verbrechers, der an seinem Fenster vorüber zur Hinrichtung abgeführt wurde, von heftigem Schmerz ergriffen, so daß er weinend vom Fenster hinweg eilen mußte. Als seine bestürzten Freunde

ihn fragten, was die Ursache seiner plötzlichen Traurigkeit sei, da doch jener Verbrecher sein Loos reichlich verdient habe, antwortete er: „Ich fühlte in diesem Augenblicke, daß ich im Grunde meines Herzens um nichts besser bin als der elendeste Verbrecher, und daß ich, wenn nicht Gottes Hand und meiner Eltern Treue mich bewahrt hätte, vielleicht dieselbe Verbrecher-Laufbahn genommen hätte, die jetzt für diesen Mörder so entsetzlich endigt!"

Dieser Arzt sah den Verbrecher-Weg mit den rechten Augen an. Es ist ein thränenreicher und thränenwerther Weg, und wir sollten ihn Alle mit den Empfindungen ansehen, mit welchen der Schuldige selbst ihn ansieht, wenn er durch Gottes Gnade zur Buße erweckt wird. „Ach, daß ich Thränenquellen genug in meinem Haupte hätte, zu beweinen die Erschlagenen in meinem Volke!" ruft Jeremias beim Blick auf das Elend seines gefangenen Volkes. Und als Jesus die Stadt Jerusalem ansah, die dem Gerichte entgegen reifte, weinte auch Er. Möchten wir mit diesen Empfindungen jede Verbrecher-Geschichte und auch die folgenden lesen!

Ein Brief eines zum Tode verurtheilten Verbrechers an seinen zwölfjährigen Sohn.

Am 2. Mai sind's 6 Jahre geworden, daß in Rottweil in Würtemberg ein Mann hingerichtet wurde, der seine rechtschaffene Ehefrau vorsätzlich und mit kaltem Blute umgebracht hatte. Was ihn zum Morde gebracht, war die Fleischeslust.

Mit Sünden der Hurerei belastet war er in den Ehestand getreten, lebte dann mehrfach in Ehebruch und ward ein völliger Sclave seiner Lust. Um derselben ungehindert nachleben zu können, brachte er seine Ehefrau um, indem er sie von dem oberen Boden des Hauses durch das Garbenloch hinabstürzte in die Scheune und dann vollends mit einem Prügel todtschlug. Dieser tiefgefallene Sünder ward im Gefängniß durch Gottes Gnade zu wahrer Sinnesänderung gebracht. Er legte am Schluß der Schwurgerichtsverhandlung ein offenes Bekenntniß ab, suchte im Gefängniß in wahrer Reue die Vergebung seiner Sünden und fand den Frieden in Zueignung des Kreuzes Christi. Kurz vor seinem Tode hat er an seinen zwölfjährigen Sohn folgenden Brief gerichtet, von dem wir wünschen möchten, daß alle unsere confirmirten Kinder, die in so mancher Versuchung und Gefahr stehen, denselbigen recht beherzigen möchten:

„Mein lieber Wilhelm!

Du weißt, wie tief ich gefallen bin, welch' ein Verbrechen ich begangen habe; das Gericht hat das Todesurtheil über mich gesprochen, und ich muß die Gerechtigkeit dieses Gerichtes anerkennen.

Ich will und muß dir nun aber auch zu erkennen geben, was mich in meine jetzige schreckliche, bedauernswürdige Lage gebracht hat, oder wie es gekommen ist, daß ich so tief gefallen bin. Für's Andere möchte ich dir dann aber auch nahe legen, was du zu beobachten habest, auf daß du nicht auf den Weg, der zum Verderben führt, gerathen mögest, auf daß du hier schon auf Erden mögest glücklich und einst selig werden, auf daß du mögest bewahret bleiben vor dem Jammer und den Qualen, welche über mich gekommen sind. Für's Dritte will ich dir auch noch zu deinem Troste eröffnen, wie es jetzt, da ich dem Tode in's Angesicht sehe, um meine Seele stehet, und dir kund thun, was mich zu rechter Stunde noch von dem ewigen Verderben errettet hat, wodurch mein Geist, der leider früher ganz gefangen gewesen ist, Freiheit erlangt hat, daß er sich nun himmelwärts erheben kann.

1) Ich bin nur nach und nach gesunken, unmerklich, ohne daß ich eine Ahnung von der Tiefe meines Falles hatte. Der Grund zu meinem Fall ist dadurch gelegt worden, daß ich bald nachdem ich der Schulaufsicht entwachsen war, angefangen habe, den Tag des Herrn nicht so zu heiligen, wie es einem Christen gebührt, daß ich, anstatt die Kirche, wo Gottes Wort verkündigt wird, und christliche Freunde aufzusuchen, vielmehr der Kirche den Rücken gekehrt und den Umgang von Weltkindern gesucht habe.

Eine Folge davon war, daß die kostbaren Sprüche der heiligen Schrift, welche ich früher wohl auswendig gelernt habe, mir immer fremder und unbekannter geworden sind, daß ich immer mehr die Bedeutung der Sünde verkannt habe, daß meine Sünden und die Begierden des Fleisches immer größer und stärker geworden sind, daß ich immer mehr verblendet, daß mein Geist immer mehr geknechtet wurde.

Ich schlug in der That die Sünde, welche mir besonders zur Lieblingssünde geworden war, die Fleischeslust, gar nicht hoch an, ich suchte mich deswegen immer zu entschuldigen; ich bildete mir etwas darauf ein, daß ich sonst ein rechtlicher Mann war, daß man mir nichts Unrechtes nachsagen konnte.

Wohl habe ich dann und wann mir selbst im Stillen Vorwürfe gemacht und mir vorgenommen, ein anderes Leben zu beginnen und die eheliche Treue nicht mehr zu verletzen; allein oft sehr bald nachher ließ ich mich wieder durch die Stimme meines eigenen unbekehrten Herzens, oder durch die Stimme Anderer, welche Lust und Freude an meinem Leben und Treiben hatten,

bethören; ich wiegte mein Gewissen wieder ein; ich hatte keine Kraft, da mir die Kraft von Oben fehlte, mich selber zu überwinden.

Hätte ich auch nur einen wohlgesinnten Freund gehabt, oder wäre ich mit einem treubesorgten Seelsorger in Verbindung gestanden, so wäre ich wohl nie so verfinstert worden, so hätte ich wohl bei Zeiten auf meine Brust schlagen und sprechen lernen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ aber ein solcher Freund hat mir eben gefehlt und mußte mir fehlen; und die Verhältnisse haben auch nicht gestattet, mit einem Geistlichen in nähere Verbindung zu treten.

Eine Person hat sich freilich alle Mühe gegeben, mich auf andere Wege zu bringen, hat mir auf jede Weise meine Sündhaftigkeit vor Augen gestellt, aber ich sah eben in meiner Verblendung in ihr nur die Störerin meiner Lust, nur diejenige, die mir Hindernisse in den Weg legen wollte, um meine Lust zu befriedigen; ich verkannte es leider ganz und gar, daß sie, wenn sie oft mit aller Heftigkeit gegen mich auftrat, doch nichts Anderes als mein Wohl wollte; ich wollte in meinem thörichten und selbstsüchtigen Herzen nicht zugeben, daß sie ein Recht habe, gegen mich aufzutreten.

So ist dann gegen sie, weil sie nicht aufhörte, auf ihrem Rechte zu bestehen, weil sie nicht abließ, mich mit ernsten Worten zu strafen und zu züchtigen, die Bitterkeit und die Entfremdung immer größer geworden, bis sie die höchste Stufe erreicht hat. Mordgedanken sind mir früher nie in den Sinn gekommen; aber weil ich die Entfremdung und den bittern Haß, anstatt ihnen zu steuern, habe so groß werden lassen, bin ich, ohne zu wissen wie, von denselben überwältigt worden. Ich habe immer nur gespielt mit der Sünde, gespielt mit bösen Gedanken, am Ende aber bin ich ein Knecht und Sclave des Bösen geworden, und die Sünde hat mich wie eine Schlange umfaßt und nicht mehr losgelassen. So bin ich durch die Fleischeslust und die Untreue, durch die Selbstsucht und Selbstgefälligkeit, durch die Verachtung des Heiligen zu einem Mörder geworden.

2) Was ich nun dir an's Herz zu legen habe, daß du es beobachten mögest, auf daß du nicht auf des Verderbens Wege geratheſt, auf daß du hier auf Erden schon Friede und Freude finden und einst ewig selig werden mögest, ist Folgendes:

Vor allen Dingen halte den Feiertag, den Tag des Herrn, heilig. Versäume geflissentlich nie die Verkündigung des göttlichen Wortes, beschäftige dich mit diesem Worte Gottes dann auch noch im stillen Kämmerlein, laß dich nie an diesem Tage verleiten, Plätze zu besuchen, wo Gottesvergessenheit herrscht, laß die Weltkinder ihren weltlichen Freuden nachgehen, du aber suche deine Lust in dem Herrn und an dem, was der Seele frommt. Suche mit Fleiß, daß du christlich gesinnte Freunde gewinnest, halte dich

immer nur an solche, die sich an Gott und den Erlöser halten, suche auch, wo du immer hinkommen magst, Bekanntschaft mit dem Geistlichen des Orts zu machen, auf daß, wenn du eine innere Herzensangelegenheit hast und du Rath brauchst oder Aufrichtung, du dich nicht mögest verlassen fühlen, und dir möge zu Theil werden, was du brauchest.

Wenn du das beobachtest, wirst du wachsen immer mehr an der rechten Erkenntniß, du wirst bewahret bleiben vor dem größten Betrug, dem Selbstbetrug, und es wird dir nicht zu schwer werden, das zu erfüllen, was Gottes Wille ist. Soll es dir aber nie an der rechten Kraft zur Heiligung gebrechen, so darfst du auch nie das Wort des Herrn vergessen: „bittet, so wird euch gegeben," und das andere: „betet ohne Unterlaß!" Das Gebet ist das Unerläßlichste und Nothwendigste für den Menschen, wenn er das Heil seiner Seele finden soll.

Ein wahres Gebet ist aber nur, wenn man im Geiste vor Gott den höchsten Geist tritt, wenn man ganz in Gedanken bei Ihm ist, nur das tiefe Seufzen des Herzens nach dem Urquell alles Guten. Alles andere Beten hat keinen Werth bei Gott und keine Kraft für den Menschen. Aber ein wahrhaftiges Gebet, ein herzinniglichtes Rufen zu dem Höchsten: „Herr, Herr, erbarme dich! Herr, Herr, stehe mir bei und hilf überwinden!" das hat eine wunderbare Kraft.

Wenn man also betet, kann der böse Geist nicht mehr bleiben, muß er weichen; wenn man also betet, wird man kaum mehr straucheln, und wenn man strauchelt und fällt in unbewachter Stunde, wird man doch wieder aufstehen, wieder aufgerichtet werden. Aber dieses wahre Beten kommt nicht aus uns selbst; es will, es muß selbst wieder erst erbeten werden. Es gilt, daß man rufe:

„Jesu, hilf beten, ach Jesu, hilf beten;
Siehe, mir mangelt's an Weisheit und Kraft."

Und an noch eines möchte ich dich mahnen, nämlich, dich von Zeit zu Zeit ernstlich zu prüfen, und wohl nachzusehen, wie es um dein Inneres steht. Selbstprüfung und sie allein kann zur Selbsterkenntniß führen und in derselben erhalten, und nur wo Selbsterkenntniß ist, wird man sich sehnen nach dem Heilande der Sünder, nur da wird man Ihn aufsuchen und zum Glauben an Ihn kommen können. Und nur da, wo Glaube an Ihn ist, lebendiger Glaube, wird man ihm, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, nachfolgen können; und nur dadurch, daß man Ihm nachfolgt in Selbstverläugnung, auf dem Pfade der Heiligung, wird man in sein Reich der Seligkeit aufgenommen werden können.

Siehe, mein lieber Sohn, so hängt eines mit dem andern zusammen. Die Himmelsleiter, auf der man zum Himmel steigt, hat viele Sprossen, von denen keine übersprungen werden darf.

3) Zum Schluß habe ich dir nun auch noch ein Wort zu deinem Troste und zu deiner Beruhigung zu sagen:

Meine Lage ist allerdings nach dem äußeren Ansehen eine bejammernswerthe; es steht mir in jedem Falle nur Schreckliches bevor, denn, wenn ich auch nicht mit dem Tode mein Verbrechen büßen müßte, so würde ich doch zeitlebens des kostbaren Gutes der Freiheit beraubt werden. Ja, mein Loos ist ein über alle Maaßen trauriges. Aber wenn auch gleich also über meinen Leib das Schwerste, was es gibt, verhängt ist, mein Geist ist nun frei von den schrecklichen Banden, in welche er geschlagen war, und er wird von Tag zu Tag freier.

Ich bin wohl in den Augen aller Menschen ein verworfener Verbrecher, aber ich lebe der festen Freudenzuversicht, daß der allbarmherzige Gott im Himmel mich, da ich nun meine ganze Schuld erkenne und auf's tiefste bereue, da ich mich zu dem Kreuze des Heilandes, der ja für die Sünder aller Welt sein Leben gelassen hat, um Gnade flehend geflüchtet habe, ich habe die feste und freudige Zuversicht, daß Er, der Allbarmherzige, mich nicht verwerfen und ewiglich verstoßen werde; ja ich kann es rühmen, wie es der fromme Dichter gerühmt hat:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth;
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt;
Nun weiß ich das, und bin erfreut,
Und rühme die Barmherzigkeit."

So darfst du also, mein lieber Sohn, um mich nicht jammern, wie Diejenigen, welche keine Hoffnung haben. Ich werde und bleibe von dir getrennt für dieses Leben, und das bricht mir allerdings fast das Herz, weil du mir so gar lieb und werth bist; aber ich darf ja hoffen, — wenn du von Herzen deinen Heiland suchst und in Seiner Gnade bleibst, — einst im ewigen Leben dich wieder zu finden: wie ich auch hoffe, deine dahingeschiedene, gute und liebe Mutter im andern Leben wieder zu finden, wo wir, gereiniget und versöhnt durch das theure Opferblut des Heilandes, mit einander leben werden ein Geistesleben in ewigem Loben und Preisen Dessen, der uns zur Seligkeit erschaffen hat."

(Deutscher Volksbote.)

Der Erzfeind unseres Volkes.

Unser hochseliger König Friedrich Wilhelm IV. pflegte, wenn er ein Todesurtheil unterschreiben sollte, zuerst jedes Glied des

Ministerrathes besonders zu fragen, ob es mit der Unterschrift einverstanden sei, und auch dann, wenn Alle ihr Jawort gegeben, sind ihm wohl die Thränen aus den Augen gebrochen und er hat um Erbarmen flehend zum Himmel geblickt, ehe er den verhängnißvollen Federstrich that. Nun, so soll auch ein Beamter des Königs es wissen, daß er mit seiner Unterschrift zur Eröffnung einer Branntweinschenke oft ein Todesurtheil unterschrieb. Ja, wenn er mit einem Blick den ganzen Jammer überschauen könnte, der etwa nach 50 Jahren durch solch eine Schenke angerichtet wird, er würde sich gewiß schwerlich zu einer Nachgiebigkeit, zu einer Unbarmherzigkeit verstehen. Wenn ich gewissenhaft nachdenke, schreibt ein Prediger, und mich ernstlich vor Uebertreibung hüte, kann ich Folgendes als Thatsachen angeben. Ich habe mindestens 12 Selbstmörder sterben sehen oder beerdigt, die entweder sich im trunkenen Zustand wirklich das Leben genommen oder doch durch den Trunk vor der Zeit ums Leben gekommen sind. Nicht weniger sind mir persönlich begegnet, die im Trunk Mörder an Andern geworden sind, entweder an Weib und Kind, oder an ihren Saufbrüdern, mit denen sie in Streit geriethen.

Einmal habe ich ein armes Kindchen begraben, das der betrunkene Vater zugleich mit der Mutter, die es krank auf dem Arme hielt, in einer Winternacht vor die Thüre warf. Die Mutter kauert sich blutend vor die Thür hin, will sich nicht zu anderen Leuten flüchten, aber bald hält sie eine Leiche im Arm. Ein andersmal habe ich einem wüthenden Säufer in den Arm fallen müssen, der seinem Weibe mit einer Schuhbürste den Hals absägen wollte, ein Messer — schrie er — wäre zu gut für sie. Ein andermal mußte ich mit einem betrunkenen Vater auf Tod und Leben ringen, der mit einem Stuhl wüthend auf Weib und Kind einschlug. — Fast alle diese Wütheriche waren wie Lämmer im nüchternen Zustande. — Wenigstens die Hälfte der aus meinen bisherigen Gemeinden in's Gefängniß gewanderten Verbrecher waren Säufer, und solcher sind an 20 bis 30 Personen. Ich glaube kaum, daß 50 Mütter und 200 Kinder reichen, die ich durch ihre dem Trunke ergebenen Hausväter theils in Hunger, Jammer und Blöße — nicht selten blutend und zerschlagen — theils in Sünde und Schande hinstechen, hinsterben und verderben sehen. Ja, was mir das schmerzlichste war, ich habe eine Anzahl lieber und frommer Menschen gekannt, die oft mit heißen Thränen ihren Jammer bekannten und gerungen haben, um von ihrem Branntwein-Elend loszukommen.

Das ist der kurze aber sehr bedeutsame Bericht eines Predigers, der eine warme Theilnahme für den Schaden des Volkes im Herzen hat und gerne Hand anlegt, daß solcher geheilt wird. Wie viele derartige Berichte könnten gegeben werden aus unsern Gemeinden, wo dieser Erzfeind des Volkes sein Wesen treibt und gleichsam

jeder Abwendung spottet, weil er seine Macht! kennt. Wie viel redet man in öffentlichen Blättern und Zeitungen von der Gefahr einer politischen Macht und achtet auf jede Bewegung im Lande, statt das Auge auf die so nahe liegende Gefahr zu richten und den Erzfeind zu erkennen und ihn zu bekämpfen, der unserm Volke die schwersten und brennendsten Wunden beibringt und tausende Familien in Stadt und Land unglücklich macht! Die Parole heiße auch hier: „Die Hand zu den Waffen, das Herz zu Gott."

Nur ein Schnaps.

Lies nachfolgende, buchstäblich wahre und sicher verbürgte Geschichte eines Jünglings, der ein sittlich guter Mensch war, ausgerüstet mit vielseitigen Kenntnissen, begabt mit hellem Verstande, Scharfsinn und Witz, der Stolz und die Hoffnung seiner Mutter, welche als fruchtbare Jugendschriftstellerin bekannt ist und, welche nichts unterlassen hatte, ihren Sohn für diese Welt zu bilden und ihm eine Stellung zu geben, die ihm sein Fortkommen sicherte, — lies sie und dann bete zu dem Herrn der Heerschaaren, Er möge dich bewahren vor einem solchen Falle; lies sie und traure dann um einen Jüngling, den ein, sage ein Glas Branntwein innerhalb drei Monaten von der sittlichen Höhe in den bodenlosen Abgrund des Verderbens schleuderte und zu einem vollendeten Böse wicht machte. Der hoffnungsvolle Sohn jener berühmten Frau, welche einst ihren Wohnsitz in Hamburg hatte und später in Jena wohnte, um dort ungestört ihrer Lieblingsneigung, der literarischen Thätigkeit, sich ganz hinzugeben, war bei der Eisenbahn in Hamburg als Geometer angestellt. Er bekleidete diese Stelle, obgleich erst 23 Jahre alt, zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und stand bei seinen Freunden in hoher Achtung, indem sie vor seinen Kenntnissen sich beugten, seinen Witz fürchteten und ihn seines sittlichen, ruhigen, christlichen Lebenswandels wegen liebten. Wenn seine jugendlichen Freunde sich den Vergnügungen hingaben und ihre Lust nur in irdischen Freuden suchten, so blieb er ferne von ihnen und ihrem Gelage und widerstand allen Lockungen und Reizungen zum Betreten der Pfade des Lasters und des Leichtsinns. Selbst den Hohn und Spott ertrug er mit Gleichmuth und gedachte nur liebend seiner Mutter. Der Gedanke an sie und besonders die Gottesfurcht schützte ihn vor jeder Ausschweifung und gab ihm Kraft, in Ruhe und mit Kaltblütigkeit das Gelächter seiner zahlreichen Bekannten zu erdulden. Sein festes, ernstes und ehrenwerthes Betragen zog

einen unter seinen Bekannten, Namens P. aus T., besonders an. Dieser bewunderte die Festigkeit des jungen Mannes und den Ernst und Witz, mit welchem er alle Versuchungen zurückzuschlagen wußte, und liebte ihn deßhalb mit seltener Zärtlichkeit. — Doch was der Hohn und die Verführung nicht vermochten, das vollbrachte ein unglücklicher Augenblick, die falsche Scham. Traure um ihn, Leser! — Ein Augenblick, eine leichtsinnige Handlung, ein Glas Branntwein befleckte den Jüngling; und der Schmerz über die befleckte Moralität, vermehrt durch den Hohn seiner Bekannten, stürzte ihn in's Verderben.

Es war im Juni 1843, als der Jüngling sich hinsetzte, um mit einem Norweger eine Partie Domino zu spielen. Bald war die Stellung des Norwegers schlecht, und er wollte die Steine zusammenschieben, allein Sch. wünschte die Partie völlig zu Ende zu spielen. Der Norweger willigte ein, fügte aber hinzu: „Gewinne ich, so sollst du ein Glas Genever (ein besonders in Holland gebräuchlicher Branntwein) trinken." Der Jüngling, der seiner Stellung seines Spiels und seiner Gewandheit im Spiel vertrauend, willigte lachend in dieses Verlangen. Niemals hatte Sch. früher Genever getrunken; ach! daß dieser Vorschlag sein Todesurtheil war. Unbegreiflicherweise gewinnt der Norweger das Spiel; und rasch steht er auf, holt ein Glas Genever und hält es dem jungen Manne hohnlachend und spottend hin, in Triumph ausrufend: „Nun mußt du doch Genever trinken!" Seine Bekannten sammeln sich um ihn, necken ihn und äußern im Leichtsinne: „Nun, Sch., bist du nicht besser als wir: nun mußt du Genever trinken!" Von falscher Scham durchdrungen, ergreift der Jüngling das Glas, um sich blickend, ob nicht ein Funke des Mitleids unter seinen Freunden sich rege. Doch alle dachten: „Was kann ein Glas schaden?" und nicht einer stellte als rettender Engel dem Jüngling sich an die Seite. Er trank, — und — die Hölle jauchzte über der Beute, welche sie machte. Kaum hatte der Jüngling das Glas getrunken, als er sich im Innern Vorwürfe machte und fühlend, er habe sich mit dem Gifttranke befleckt, bittere Reue empfand. Er wandte sich ab von seinen Bekannten und mochte nicht seinen gewohnten Platz bei Tische einnehmen. Sein Freund P. bemerkte den Kampf des Jünglings, der an einem Fenster steht und singend und trällernd stier in die Luft blickt; er naht sich ihm, um ihn zu veranlassen, zu Tische zu gehen und das Geschehene zu vergessen. Aber kalt wendet er sich ab und wischt sich eine Thräne des Schmerzes aus dem Auge. P. ahnte nicht im Geringsten die furchtbaren Folgen, denn auch er war von dem allgemeinen Wahne befangen, mäßig Branntwein trinken schade nichts. Das unbekannte Feuer wirkt in dem Jüngling: er fordert ein zweites und endlich ein drittes Glas Genever.

So nun, die Hölle im Innern, stürzt er hinaus. Es wird Abend, aber Sch. kehrt nicht wieder; der Morgen bricht an, der Mittag kommt, aber nicht Sch. — P. zittert für seinen Freund. Endlich, als der dunkle Abend heraufzieht, kommt Sch. in aufgeregtem Zustande zurück. P. gewahrt die Veränderung, welche sich im Gesichte des Jünglings ausspricht; er nähert sich ihm, um ihm Vorstellungen zu machen: doch hohnlachend weiset er ihn ab und hört in dumpfem Hinbrüten den Spott und den Hohn, die Sticheleien und die erbärmlichen Witze seiner Bekannten an, ja stimmt selbst in ihre leichtsinnigen und rohen Reden ein. So war Sch. in der kurzen Zeit von dreißig Stunden verwandelt! Das Gift des Genevers hatte sein moralisches Ich in ihm vernichtet und die Sünde in ihm empfangen. Er verzweifelt an sich, und niedergebeugt und gefesselt durch den bösen Geist in ihm, der mit dem Branntwein in ihn gefahren war, wagte er leider! nicht, zum rechten Helfer, dem Herrn, seinem Heilande sich zu wenden, um in kindlich gläubigem Gebete von Ihm die Kraft zum Widerstande auf sich herabzuflehn. Er hatte gekostet die Sündenfrucht, und sie reifte in ihm zum Tode. Gottesfurcht und Liebe zur Mutter traten in den Hintergrund, und er schloß sich, bethört durch das innere falsche Feuer und umstrickt von falschen Freunden, dem Zechgelage derselben an und sank schnell in den Abgrund des Verderbens.

Keinen Tag fast war er nun mehr nüchtern, sondern fortwährend in aufgeregtem Zustande. Er vernachlässigte sein Amt, verlor die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und endlich binnen wenigen Wochen auch seine ehrenvolle Anstellung. Obgleich seine Lust ihn so unglücklich machte und entehrte, kam er doch nicht zur Besinnung, noch erkannte er, daß die alkoholischen Getränke seine Verderber waren. Der Mangel an Geld betrübte ihn; allein der inwohnende Verführer wußte Rath. Seine guten Kleidungsstücke wurden gegen schlechtere vertauscht, um nur die wilde Lust zu befriedigen. Alles war schon in den Händen von Juden; doch ein Kleinod blieb ihm noch, eine goldene Uhr, das theure Andenken an seinen früh verstorbenen Vater. Nach einem schwachen Kampfe mußte auch diese fort, um nur Geld zu Genever zu erhalten. Von dem Augenblicke an schien das Bessere in ihm ganz untergegangen zu sein und das Böse nun ganz Macht über ihn bekommen zu haben. Bis dahin diente er nur den Götzen Alkohol, nun wurde er auch ein Knecht der Wollust und fand seine Freude im Umgange mit den feilen Dirnen, welche in Hamburgs und andern Mauern zur Schande der Christenheit geduldet werden. So trieb er sich jetzt in den Branntweinkneipen und in den Kammern der Unzucht umher. Es währte nicht lange, so stellten sich die Folgen des zwiefachen Götzendienstes ein. Geld

forderten seine Götzen und er hatte keines. Daher benutzte er die Milde und den Wohlthätigkeitssinn seiner alten Bekannten, welche sich von ihm, dem Tiefgefallenen, auf den die Stimme selbst des Freundes allen Einfluß verloren hatte, immer mehr entfernten. Aber auch diese Quelle mußte versiegen. Zurückgestoßen von den Bessern, nur noch geduldet im Kreise der Verworfenen, büßte er bald gänzlich alles Ehrgefühl ein. Was man ihm verweigerte, wußte er sich durch List zu verschaffen. Manchem fehlten Kleidungsstücke und Anderes, ohne daß man dem Thäter auf die Spur kommen konnte.

Endlich unterlag sein Körper diesem harten Knechtsdienste, und voller Schwären, durch und durch vom Dienste der liederlichsten Fleischeslust krank, mußte er ins Krankenhaus gebracht werden. Die Aerzte hatten wenig Hoffnung, sein lasterhaftes Leben zu retten, es sei denn, daß eine lebensgefährliche Operation gelänge. Sie gelang, und nach vier Wochen verließ er hergestellt das Krankenhaus, als ein jugendlicher Greis am Stabe wankend, seine Jammergestalt in blaue Leinwand gehüllt.

In diesem Anzuge suchte er seine früheren Bekannten auf, um ihr Mitleid zu erregen und von ihnen Mittel zu erhalten, seinen alten Lüsten zu fröhnen. Er kommt auch zu P., der wohl schon von ferne eine wankende Jammergestalt auf seine Wohnung hatte zukommen sehen, aber nicht ahnte, daß dies sein früherer Freund sei, den er liebte und einst achtete. Wohl gedachte er in demselben Augenblicke des Jünglings im Krankenhause, von dem ihm sein Wirth gesagt, er dulde unendliche Pein, Marter und Qual, und zugleich der tiefgebeugten Mutter desselben, der man Nachricht von dem wüsten Leben und der Gefahr ihres Sohnes gegeben hatte. Dumpf hallen die Tritte eines Schwergehenden auf seiner Treppe, und hereintritt ein Gerippe, das ihn mit dumpfer, hohler, kaum laut werdender Stimme anredet: „Kennst du mich nicht?“ Erschrocken fährt P. zusammen, doch von der frühern Liebe getrieben, erfaßt er seine welke Hand und hoffend, daß der Unglückliche nun empfänglich für Freundes-Warnung sein werde, strebt er, durch freundliche Zusprache ihn noch zu retten. Aber vergebens! Alle Worte der Liebe, alle Bitten, alle Vorstellungen prallen an diesem Sünderherzen ab. Er fleht ihn an: „Bete doch zu Gott und gedenke deiner Mutter!“ — aber Alles, Alles vergeblich!! Nur Geld will der Elende und keine Ermahnungen, noch weniger Vorwürfe. P. gibt ihm etwas, und Sch. verläßt ihn. Niedergebeuget bleibt P. auf seinem Zimmer und hört, wie sein armer Freund mühsam die Treppe hinabschleicht und in's unten befindliche Gastzimmer geht. Da eilt er, von Liebe getrieben, dem Jüngling nach, hinunter, bittet, fleht ihn an, doch nicht den Verderben bringenden Genever zu berühren, und beschwört den

Aufwärter, seinem Freunde keinen Trunk Branntwein zu geben. Diese feile Seele aber gedenkt nur des Gewinnstes und gibt jenem, was er wünscht. Mit Entsetzen wendet sich P. ab und eilt, über seinen Freund trauernd und weinend, auf sein Zimmer, nachdem er noch einmal ihn durch die Frage zu erschüttern gesucht: „Willst du dich denn ganz an Leib und Seele morden?“ Mit grinsendem Hohnlachen antwortete Jener: „Ja!“ In derselben Zeit schreibt die weit entfernt wohnende Mutter (ach! hätte sie Hamburg nie verlassen!) ihrem Sohne die rührendsten Worte der Mutterliebe, verzeiht ihm Alles, wenn er nur zu ihr komme, sie habe eine Anstellung dort im lieblichen Jena für ihn, und legt hundert Mark bei, alles, was sie hat aufbringen können, zum Reisegeld. Denn selbst kommen konnte sie nicht, wie sehr auch das Mutterherz drängte. Den Brief legt Sch. kalt bei Seite, wiegt aber die hundert Mark in seiner Hand und ruft aus: „Eine schöne Summe!“ und sein Herr in ihm sagt: „Sechszehnhundert Genever-schnäpse, welch eine Zahl von Freuden!“ und der letzte Ton der mütterlichen Ermahnungen verhallt. Auf's Neue stürzt er sich nun in den Taumel der Welt und opfert, gierig die Freuden des Fleisches hinunterschlingend, dem Alkohol und der Hurerei die Liebe der Mutter und die hundert Mark. Aber auch dieses Kapital ist bald verzehrt und er wieder so arm wie früher. Nicht ganz hatten ihn seine Freunde verlassen, denn sie verschafften ihm wieder eine Anstellung bei der Eisenbahn, durch die er zehn Mark wöchentlich verdiente. Doch was ist das für den Verschwender! Für ihn reichen Tausende nicht aus. Sch. hat nichts, seine Einnahme reicht nicht hin, und seine Götter verlangen neue Opfer. Da faßt er den Entschluß, die Kasse zu bestehlen. Er verschafft sich einen entstellenden Anzug, um nach geschehener That unerkannt zu entfliehen, und weiß sich in das Haus zu schleichen, in welchem sich die Kasse befindet. Um sein Verbrechen zu verbergen, beschließt er, das Haus anzuzünden. Er thut es, kann aber den Kasten nicht so schnell öffnen; das Feuer nimmt überhand, er muß flüchten und läßt seinen Hut in dem brennenden Hause zurück. Das Feuer wird gelöscht; man findet den Hut, und dieser wird zum Ankläger gegen Sch.

Als im September 1843 P. von einer Reise nach R., wo er seine Verwandten besucht hatte, zurückkehrt und, in Hamburg angekommen, nach seiner Wohnung eilt, gewahrt er mehrere Polizeidiener, die einen Jüngling mit Ketten beladen in ihrer Mitte führen. Von Neugierde getrieben nähert er sich dem Haufen. Aber wer beschreibt sein Entsetzen! Er erkennt in dem gefesselten Jüngling seinen frühern Freund, den einst unverdorbenen Jüngling, die Hoffnung seiner Mutter und die Zierde seiner Bekannten, welcher, der That überführt und geständig ins Gefängniß gebracht wird.

Ihm ist das Urtheil gesprochen, zeitlebens im Zuchthaus zu sitzen.

Die jugendlichen Verbrecher in England.

Woher kommen die jugendlichen Verbrecher? Die Erfahrung weist besonders auf 3 verschiedene Quellen hin, woher jugendliche Verbrecher kommen 1) Trunkenheit der Eltern 2) schlechte Gesellschaft und 3) Verlassenheit und Verwaistheit. Es wird keinen in Erstaunen setzen, wenn die erste Quelle als die ergiebigste bezeichnet wird, so daß z. B. von den jungen Dieben in London allein 66 Procent von Trunkenbolden abstammen, ja der Vorsteher der Rettungsanstalt in Feltham erklärte, daß es bei seinen Knaben 7 von 9 seien, welche in Folge der Trunkenheit ihrer Eltern so tief gefallen waren.

Doch wirkt die Trunksucht des Vaters ganz anders, als die der Mutter, obwohl schließlich die Wirkung dieselbe ist, nämlich Gefängniß für das Kind. Der betrunkene Vater schlägt und mißhandelt gewöhnlich seinen Sohn; alle Vaterliebe erstirbt in ihm,

und er ist ganz gleichgültig gegen das, was sein Kind treibt. Wenn er hört, daß er wegen Diebstahls eingezogen ist, so betrübt ihn das nicht, ist ihm vielleicht sogar angenehm, da er während der Einsperrung seines Sohnes von der kleinen Ausgabe entbunden ist, die ihm die Ernährung seines Sohnes verursacht. Gewöhnlich wohnt er der Gerichtsverhandlung bei, gibt seinem Sohne ein schlechtes Zeugniß, er sei ein unverbesserlicher Junge und ganz unempfänglich für alle gute Lehre und Ermahnung, die er von ihm bekommen habe. Der Knabe antwortet nichts darauf, aber in 9 Fällen von 10 könnte er eine ganz andere wahrere Geschichte erzählen, aber er wirft die Schuld selten oder nie auf seine Eltern. Er wird zu Gefängniß verurtheilt, und den Vater sieht man oft in die erste beste Kneipe eilen, wo er sich zur Flasche setzt mit dem genugthuenden Gefühle, seine Pflicht erfüllt zu haben. Das Saufen verthiert eben den Menschen. Selten hören wir, daß ein trunkener Vater seinen Sohn zum Stehlen anhält, oder etwas von dem bekommt, was seines Sohnes Verbrechen einbringt. Er ist gleichgültig gegen das Thun und Ergehen seines Kindes, und sein schlimmer Einfluß auf dasselbe ist wesentlich negativer Art.

Bei einer trunkenen Mutter aber steht die Sache ganz anders. Bei einem Weibe scheint die Trunksucht die natürlichen mütterlichen Triebe ganz zu verkehren, ja sie treibt sie sogar an, an der Verschlechterung ihres Kindes zu arbeiten; gewöhnlich leitet sie es durch große äußere Zärtlichkeit, bis sie eine völlige Herrschaft über ihr Kind erlangt hat. Sie nimmt ihrem Sohn den ganzen Ertrag seines Diebstahls ab und belohnt ihn vielleicht mit etlichen Leckerbissen oder Liebkosungen. Was sie mit Drohungen und Schlägen nie bei dem Jungen fertig bringen würde, das erreicht sie in weiblicher Schlauheit durch solche Mittel. Wem dies unglaublich scheint, der gehe nur in die Rettungsanstalten hinein, und er wird finden, daß diese Thatsache eine ganz gewöhnliche ist. Wenn ein solcher Junge festgenommen wird, so wohnt sie gewöhnlich der Gerichtsverhandlung bei, gibt ihm das beste Zeugniß, er sei ein braver fleißiger Junge, und versichert, es würde ihr das Herz brechen, wenn er ins Gefängniß käme. Thränen hat sie stets in Vorrath und außer dem Richter, den Polizisten und Zeitungsschreibern täuscht sie alle. Wird er verurtheilt, so verläßt sie den Gerichtshof, lebt so gut sie kann, bis er seine Strafe abgesessen hat; und holt ihn dann wieder aus dem Gefängniß ab. Sie überhäuft ihn mit Schmeicheleien und Liebkosungen, nimmt ihn mit sich heim und bald ist er wieder am Stehlen.

Ein besonderer Charakterzug solcher jungen Diebe ist die Liebe zu ihrer Mutter und überhaupt ihre Anhänglichkeit an die Familie, welche oft noch andauert, nachdem längst eine gründliche Besserung bei ihnen stattgefunden hat. Auch ist dies nicht so wunderbar. Der

unge Dieb wird gewöhnlich gemieden und gehaßt von den andern Knaben seines Alters, während er seinerseits ihre Bekanntschaft scheut, da sie die Gefahr der Entdeckung mit sich bringt. Er ist sich sehr wohl bewußt, daß von allen achtbaren armen Müttern vor ihm gewarnt wird, und während er sich so ausgestoßen sieht, ist in ihm doch das kindliche Bedürfniß, sich an irgend jemand anzuschließen, dem er sich anvertraut. Gewöhnlich ist seine Mutter, selbst wenn sie ehrbar ist und sich über die Verderbtheit ihres Kindes grämt, seine Vertraute. Ist sie aber eine Trinkerin und schlecht, so ist ihr Einfluß um so gewaltiger und gefährlicher. Wir haben einige trotz ihrer Wunderlichkeit sehr schöne Beispiele der Art gesehn. Kürzlich starb ein armes Kind, etwa 12 Jahre alt, in Redhill. Es wußte, daß sein Ende nahe war und war auf den Tod wohl vorbereitet. Aber trotz seiner Besserung dauerte seine Liebe zu seiner Mutter, einem trunkenen schlechten Weibe, bis zu allerletzt. Fast mit seinem letzten Athemzuge nannte es sie noch mit der innigsten Liebe, obgleich es neunmal verurtheilt worden war wegen Verbrechen, die es auf ihr Anstiften begangen hatte.

Ein anderes Beispiel bietet ein 17jähriger Knabe, dessen 3 Jahre Probezeit verflossen waren und der die Anstalt verlassen sollte. Seine Mutter, die im südlichen England wohnte, schrieb ihm, er möchte heim kommen, sobald er die Anstalt verließe. Sie war ein schlimmes trunkenes Weib, das selbst zweimal wegen Betrugs gesessen hatte. Der Vorsteher der Anstalt hatte dagegen eine freie Ueberfahrt nach der Capcolonie für ihn besorgt. Als die Mutter davon hörte, daß sie wahrscheinlich ihren Sohn verlieren würde, schrieb sie zwei Briefe; einen an den Vorstand der Schule, in welchem sie mit einer gerichtlichen Klage drohte, wenn ihr Sohn ohne ihre Erlaubniß England verließe. Der andere Brief an ihren Sohn war verfaßt in den herzlichsten Ausdrücken, es würde ihr das Herz brechen, wenn er England verließe, denn dann würde sie ihn ja nie wieder sehn. Der arme Junge wußte einige Tage gar nicht, was er thun sollte, und ging traurig und tiefsinnig umher. Endlich kam er und erklärte, er habe sich entschlossen, nach Afrika zu gehen.

– Ich glaube, du hast recht, sagte der Vorsteher, aber was bewegt dich, England zu verlassen?

Ach, Herr, war die Antwort, ich weiß nur zu gut, wenn ich heimgehe zur Mutter, so habe ich nur das Gefängniß vor mir; und da ich nun ehrlich bin, so möchte ich es doch auch gerne bleiben.

Ich sprach mit einem Knaben über sein vergangenes Leben, und da ich fand, daß seine Mutter eine Trinkerin, sein Vater aber ein rechtschaffener, braver Mann war, so fragte ich ihn, warum sein Vater ihn nicht gestraft hätte für seine Diebereien. Ja, sprach er, Vater fürchtet sich vor Mutter. Doch schlug er mich manchmal, wenn Mutter zu betrunken war, um mir zu helfen.

Man sollte meinen, eine solche Heimath könnte nu
Reiz für den Knaben gehabt haben, und doch hing er offe
an seiner Mutter.

Eine zweite Ursache der jugendlichen Verbrechen
schlechte Gesellschaft und ihre Erziehung durch erwac
wohnheitsdiebe. Zum Glück ist in der letzten Zeit die
bedeutend verstopft worden, so daß die Zahl solcher
fahrener Taschendiebe jetzt weniger als die Hälfte betr
vor 10 Jahren. Die Wachsamkeit der Polizei hat die
schulen besonders zerstört. Es giebt jetzt unter de
Dieben nur sehr wenig erfahrene und geschickte, sie w
viel leichter entdeckt als früher, sind aber auch viel fähi
und Ehrlichkeit zu erlernen und Viele von ihnen, beson
sie übers Meer geschickt werden, gerathen sehr wohl.

Das Loos der dritten und letzten Classe i
bedauern. Gewöhnlich Waisenkinder, oder in früh
von ihren Eltern verlassen, scheinen sie in d
Christen-Hauptstadt ein eben so wildes Leben geführt
wie ein Südsee-Insulaner. Manche dieser Knaben haben
Verurtheilung den schrecklichsten Mangel gelitten. Ein
habe zwei Jahre lang auf den Straßen gelebt, gelegen
er ein paar Pfennige hatte, erhielt er ein Nachtquarti
gemeinen Herberge. Ein Anderer hatte seit 8 Monate
Bett geschlafen. Ein dritter kleiner Knabe, der in einer
Familie noch gar nicht zur Schule wäre geschickt wo
gefragt, wo er denn zu Hause gewohnt habe? Gewöhn
Straßen, war die Antwort. Und dennoch gewinnt die
wilde Leben zuletzt für die armen Kinder einen solche
es sehr schwierig ist, es ihnen ganz abzugewöhnen. N
diese Knaben in religiöser Hinsicht sehr unwissend. S
die Kirche nur als einen Platz, wohin am Sonnta
gingen: ein Anderer kannte den Namen Christi nur a
Fluchen gebräuchliches Wort.

Der Aberglaube.

Was für Aberglaube noch in der Christenwelt w
nicht für möglich gehalten werden, wenn es nicht d
bewiesen.

Vor der Criminal-Abtheilung des Berliner S
wurde unlängst ein Prozeß verhandelt, der ein Licht
und es an den Tag bringt, was Betrüger, die a
glauben ihrer Opfer speculiren, noch wagen dürfen.

.uben.

durch die Linden, die Friedrichsstraße, den Thiergarten, u. s. w. und sobald ihr eine Person begegne, deren Gesicht sie nicht leiden möge, so verhexe sie dieselbe augenblicklich mit ihrem allmächtigen Zauber. Keine Menschenseele sei dagegen kugelfest, nur eine einzige, — und das sei eben diese Arbeiterfrau, auf welche die Betrüger es abgesehn. Sie, diese Einzige, sei vom Himmel dazu berufen, die Unglücklichen, welche von der Hexe Bleibtreu verzaubert worden, zu erlösen. Dieses große Werk müsse sie gerade jetzt thun. Da sei ein Oberregierungsrath, wohnhaft in der Markgrafenstraße, der sei nebst seiner Tochter dem Weibe begegnet und beide seien von ihr in Hunde verzaubert. Diese Hunde rennen nun Tag und Nacht heulend im Thiergarten umher und winseln sehnsüchtig nach Erlösung.

Die arme Frau war von dieser Schreckensgeschichte erschüttert und zu Thränen gerührt und versprach alsobald heilig und theuer, sie werde das Erlösungswerk unternehmen, es koste auch was es wolle. Aber wie?

Da antworteten die Gauner: Wenn du Kleidungsstücke giebst, die du einige Male an deinem gefeiten Leibe getragen hast, und wir wickeln die Zauberhunde in diese Kleidungsstücke ein und betten sie auf dieselben, dann muß die Hexerei weichen, und aus den beiden Hunden wird wieder der Oberregierungsrath aus der Markgrafenstraße und sein Fräulein Tochter.

Das abergläubische Weib zauderte nicht; sie gab Röcke, Kleider und Wäsche willig hin und hörte nach einiger Zeit von der Betrügerin mit großer Freude, daß das Erlösungswerk glücklich gelungen sei; die Hunde seien wieder Menschen geworden, seien hoch beglückt ob ihrer Rettung und werden sich ihrer Retterin alsbald durch eine große Belohnung dankbar erweisen. — Die Belohnung ließ freilich auf sich warten, aber die gefeiten Kleider waren inzwischen bei einem Trödler versetzt oder verkauft worden

In noch brutalerer Weise wußten sie derselben Person die mit seiner Arbeit verdienten Kleidungsstücke ihres Mannes abzuschwindeln, damit einem Intendanturrath und seinem Bedienten, die vom Teufel durch eine Ohrfeige in Teufel verwandelt worden, diese Kleider angezogen, hierauf mit Wasser begossen und auf dem Leibe verbrannt würden. Dann würde aus der Asche der leibhaftige Intendanturrath sammt seinem Diener frisch und gesund wieder emporsteigen. — Auch dieser Unsinn war nicht unsinnig genug, die thörichte Person stutzig zu machen. Sie gab ihres Mannes Kleider her, die man von ihr verlangte.

Wir mögen die Tollheiten nicht weiter erzählen, die noch außerdem in der gerichtlichen Untersuchung aufgedeckt wurden; sie übersteigen alles menschliche Denken. Das Ende des Prozesses war, daß das saubere Ehepaar verurtheilt wurde; nämlich die

Hauptschuldige, die Frau, zu einer Gefängnißstrafe von anderthalb Jahren, 300 Thalern Geldbuße und zweijähriger Polizei-Aufsicht; der Mann, der mehr den Helfershelfer gespielt hatte, zu halbjährigem Gefängniß, 50 Thalern Geldbuße und Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte für 1 Jahr.

Nicht deshalb berichten wir diese Geschichte, um ein Curiosum zu erzählen, sondern um abermals auf das Unkraut heidnischen Aberglaubens hinzuweisen, das trotz aller selbstgefälligen Aufklärung unserer Zeit dicht neben dem Unglauben und gerade mit dem Unglauben in unserm Volke wuchert. In den Städten wuchert es und auf dem Lande, selten an's Licht tretend, wie in jenem Falle, meistens in das Dunkel des Geheimnisses sich verbergend, und nur zu häufig von schlechten Büchern und Schriften genährt. Wer wird das Unkraut ausgäten, wenn es nicht die christliche Schule thut und die christliche Kirche? Daran wollten mir mahnen.

(Fliegende Blätter des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg.)

Nochmals der Aberglauben.

Wer auf dem Felde des Aberglaubens sich umgethan, der hat sicherlich von den Geheimnissen der Planeten gehört, vor welchen einfältige Leute und Thoren gar großen Respekt haben. Diese Planeten sind nicht jene leuchtenden Gottessterne, die der Herr

aus seiner Wunderhand an den Himmel hat flattern lassen, daß sie gleich silbernen und goldenen Vögeln mit blauem oder rothem Schein die Sonne umkreisen, — diese Planeten sind es nicht, sondern es sind lumpige Zettel von Lumpenpapier, in irgend einem Winkel heimlich gedruckt, welche als Aufschrift den Namen eines Monates tragen und mit Prophezeiungen gefüllt sind, mit guten oder mit bösen, welche den treffen sollen, der in diesem Monate geboren ist. Abergläubische und unverständige Leute, die lieber jeder Lüge nachlaufen, als daß sie dem Worte des lebendigen Gottes trauen, haschen nach solchem Kram, der ihnen auf Jahrmärkten und sonst von hausirendem Gesindel um zwei Groschen geboten wird, mit übergroßem Eifer und glauben an diese Weissagungen felsenfest.

Also war auch ein Drechslergeselle zu solch einem „Planeten" gekommen, und da er seine Glück und Unglück verheißenden Sprüche gelesen, faßte ihn eine nicht geringe Erwartung, ob etwas und was von dem Allen sich bewähren würde. Zuvörderst stand da unter manchen geheimnißvollen Redensarten geschrieben, daß er im dreißigsten Lebensjahre schwer erkranken würde, und die Besorgniß darüber trug der Geselle mit sich, als er kurz, ehe dieses Jahr für ihn anbrach, auf seiner Wanderschaft in Hamburg einzog. Hier wurde er in der That krank; ein böses Fieber ergriff ihn, und wohl möglich, daß gerade die Furcht, die der Planet ihm eingejagt, an seiner Krankheit ein gut Theil Schuld trug. Der Geselle lag im Spitale, und wie seine Gedanken bei Tage und bei schlaflosen Nächten umherirrten, sie kamen immer wieder zurück auf das Eine: der Planet hat Recht! der Planet hat Recht! — Ihm wurde das Stück Papier ein Heiligthum, und nichts stand ihm fester, als daß nun auch alle übrigen Prophezeiungen in Erfüllung gehn müßten. — Was stand denn dort weiter geschrieben? Es stand geschrieben: „Im Feuer wirst du dein Glück machen."

Nach Wochen wurde der Geselle entlassen und nahm wieder Arbeit. Er verstand sich gut auf sein Geschäft, und hätte es sonst um ihn wohl gestanden, so hätte er leicht auf einen grünen Zweig kommen mögen. Er ließ sich nach vollendeter Wanderschaft im Hannöverschen nieder und erlangte das Meisterrecht, aber trotz seiner Geschicklichkeit fehlte ihm in Haus und Werkstätte das fröhliche Gedeihen und in sein Herz wollte die Zufriedenheit nicht einziehn. Wer ihn nur von fern kannte, der verstand nicht, wie das zuging, wer aber tiefer hineinsehn konnte in sein Thun und Treiben, der merkte alsbald die Wurzel des Schadens und zweifelte nicht, daß der Drechsler mit seinem Gott nicht auf dem rechten Fuße stand. Manche Prüfung wurde ihm auferlegt; neben theurer Zeit kam Krankheit über ihn und die Seinen; solche Heimsuchungen,

die ihn hätten bewegen sollen, die Hand auszustrecken nach dem lebendigen Gott, bewegten sein Herz nicht; er fragte nicht viel nach dem lebendigen Gott, sondern meinte, das „Schicksal" sei ihm ungünstig und dachte nur darauf, die Gunst dieses Schicksals sich wieder zu erwerben und das Glück, das an ihm vorübereilte, beim Schopfe zu halten. Ist es zu verwundern, daß er wieder nach seinem „Planeten" griff? Der hatte ihm ja einmal schon recht prophezeit, und so übel schien es nicht, denselben auf's Neue zu fragen.

Da saß unser Drechsler in seiner Werkstätte und las und las das vergilbte Blatt, das er als eine Kostbarkeit in seinem Kasten sich aufbewahrt hatte. Und sein Auge und sein Herz hing an einem Worte, das dort geschrieben stand: „Im Feuer wirst du dein Glück machen." Dies Wort brannte sich wie Feuer in seine Seele und folgte ihm Tag und Nacht und ließ ihm nicht Ruhe, und wenn Noth, Sorge und Krankheit sich wie Bleigewicht an ihn hängten, stellte es sich vor ihn hin und sprach: „Im Feuer wirst du dein Glück machen!" Im Feuer? Im Feuer? — und alle Zukunftsgedanken und alle Hoffnungen wurden dem armen Manne zu Feuer, und aus dem Saatkorn der teuflischen Verführung wuchs und reifte das Verbrechen.

Nicht lange darauf stand vor dem Gerichte ein bleicher, elender Mann, — ein Familienvater, der Weib und Kinder im Elende daheim hatte. Nach schwerer und langer Untersuchungshaft erwartete er bebend das Urtheil des Richters. Der Mann war kein andrer als der Drechslermeister, dreifacher Brandstiftung peinlich angeklagt und nach hartnäckigem Läugnen überwiesen. Auf des Richters Frage, wie er zu diesem Verbrechen gekommen, war seine Antwort gewesen: „Ich hatte es in dem Planeten gelesen!" — Er sitzt wohl noch in diesem Augenblicke, nachdem mehr als ein Jahrzehend darüber hingegangen ist, im Zuchthause. Was aus den Seinigen geworden ist, weiß ich nicht. Wollte Gott, daß er in seiner Trübsal vom Aberglauben zum Glauben und von dem Planeten zu dem barmherzigen Gott seine Zuflucht genommen. — Dies ist nach den Mittheilungen eines hannöverschen Richters erzählt, der diese Geschichte sicher verbürgt hat. Möchte sie Manchem eine Warnung sein vor dem Truge und dem Fluche des Aberglaubens!

Eben jener Richter erzählt noch Weiteres aus dem Kreise seiner amtlichen Erfahrungen. Er erzählt von einem schurkenhaften Weibe, dessen Erwerb der Mord war, an Kindern verübt, ehe sie das Licht der Welt erblickt hatten. Sie wußte ihre Schandthaten nicht nur mit Wissen, sondern auch ohne Wissen der unglückseligen Mütter zu verüben, und um das Verbrechen mit dem Aberglauben zu decken, prophezeite sie, nachdem sie selber den Mord verübt, den dreifach Betrogenen aus den Karten, daß ein

todtes Kind ihnen würde geboren werden. Der Arm der Gerechtigkeit faßte die Niederträchtige und machte dem Verbrechen sammt der Kartenlegerei endlich ein Ende. O wenn in die Dunkel hineingeschaut werden könnte, in welche die Sünden wider das sechste Gebot sich verbergen, wie oft und wie viel würde an den Tag kommen, daß der Aberglaube ihr Helfershelfer und der Aberglaube der Lehrmeister ist, der mit dem sechsten Gebote auch das fünfte zu übertreten lehrt!

Soll ich noch eine Thatsache berichten? Sie ist sicher verbürgt. In einem hannöverschen Dorfe lebte eine wohlhabende Bauersfrau. Sie hatte Wäsche gehalten, und Hemden, Röcke und Strümpfe lagen schneeweiß auf der Bleiche des Gartens ausgebreitet. Als sie aber das Zeug sammelte und nachzählte, fehlte zu ihrem Schrecken ein feines Stück, und wer die Weise der Hausfrauen kennt, mag leicht denken, wie groß ihr Schreck und ihr Kummer war. Alles lag ihr daran, den Dieb zu entdecken und weil sie heimlich und sicher zugleich zum Ziele zu gelangen gedachte, so griff sie nach einem Zaubermittel, das sie etwa von einem alten Weibe oder ich weiß nicht woher gelernt haben mochte. Die auf der Bleiche entdeckte Fußspur des Diebes wird sorgfältig ausgestochen und das Stück Rasen in den Rauchfang zum Dörren gehängt; dann würde der Dieb, — so lehrte die geheimnißvolle Kunst, sofort krank werden, seine Kräfte verdorren und absterben; und was schien leichter, als in dem kleinen Dorfe einen Krankheitsfall auf der Stelle auszukundschaften? — Doch nicht lange darauf wurde die einzige Tochter der Bauersfrau sehr krank, und bis der Rasen im Rauchfange gedörrt war, legte sich kein Anderer im ganzen Dorfe, als dies eine Mädchen. Der Mutter fuhr ein Schmerz und Schrecken durch die Seele; wie hätte sie geglaubt, daß ihr eigenes Kind schuldig sei? Und die Kranke genas nicht; sie welkte hin und bald lag sie unter dem Kreuz auf dem Kirchhofe. Aber die Mutter, von Gram verzehrt, ist von Wahnsinn ergriffen und hat im Irrenhause elend geendet.

Dies zur Warnung für die, die mit dem Trug und den Unsauberkeiten des Aberglaubens umgehn und Götzen dienen statt dem lebendigen Gott.

(Fliegende Blätter des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg.

Zeichen der Zeit.

Ende des Jahres 1863 kam in England eine Gerichtsverhandlung gegen einen jungen Kaufmannssohn aus der

Nähe von Manchester vor, der in einer ziemlich vorbedachten Weise seiner ihm untreu werden wollenden Geliebten mit einem Taschenmesser den Hals abgeschnitten hatte, und von der Regierung zu Gefängnißstrafe begnadigt ward; ein Fall, der im Volk und in den Zeitungen eine große Aufregung dadurch hervorrief, daß gerade mit ihm zusammen ein anderer fiel, wo ein armer Maurer wegen des fast gleichen, nur offenbar in augenblicklicher Aufwallung begangenen Verbrechens ohne allen Verzug und trotz aller Gegenvorstellungen gehenkt ward; woraus der Aufschrei: „Es giebt also zweierlei Recht für die Armen und für die Reichen in England!' allerdings eine ziemlich augenscheinliche Veranlassung fand. Tiefer noch einschneidend ist der erstgenannte Fall durch die Wurzel der Weltanschauung welche sich darin — bei dem Thäter selbst, und bei denen, die für seine Begnadigung wirkten, — offenbarte, eine Weltanschauung, die also auch in England immer mehr um sich zu greifen scheint. Es ist dieselbe entsetzliche Weltanschauung, welche kalten Blutes auch von deutschen Gelehrten mehrfach zur Schau getragen worden ist, — eine Weltanschauung, nach der es auch eine diesseitige Zurechnungsfähigkeit für den Menschen überhaupt nicht mehr geben soll, nachdem seine jenseitige Zurechnungsfähigkeit bereits gänzlich abgethan ist. Wir gehen deshalb mit einigen Worten näher auf den Fall ein, weil er ein einzelnes Beispiel davon ist, was die consequente allgemeine Folge sein würde, wenn diese Weltanschauung die herrschende würde.

Der im allgemeinen schon angedeutete Townley war ein junger Mann „von guter Erziehung (!), sanftem Charakter und angenehmen Manieren, der in der Schule mit Leichtigkeit fremde Sprachen lernte und durch eine bedeutende musikalische Begabung sich auszeichnete", dabei aber „weder Geschick noch Lust hatte zu einem ernsten praktischen Beruf." Daneben war er, wie seine Vertheidiger selbst später betonten, „Atheist" — wir dürfen vielleicht das gelindere und beliebtere Wort gebrauchen: Pantheist, d. h. ein Mann, der vermöge seiner „guten Erziehung" überzeugt war, daß diese Welt, außer der uns nichts angehe, eben von selbst läuft wie sie laufen muß; daß auch er nichts weiter nöthig habe, als sich seinem Hange und Temperamente zu überlassen, ohne sich zu etwas anzuhalten, ohne einen ihm angewiesenen Beruf, und dabei nur — natürlicherweise — seine Respectabilität, den Menschen gegenüber, zu bewahren. Also, wie selbst die Anklage anerkannte, „immer ein liebenswürdiger und sich selbst beherrschender (!) Mann." — Dieser junge Mann lernte 21jährig die 19jährige Miss Goodwin kennen, die bei ihrem greisen Großvater, einem angesehenen Capitän des gleichen Namens, auf dem Lande in der Grafschaft Derby lebte, und verlobte sich stracks mit ihr. Sie ließ sich auch durch Gegenvorstellungen ihrer Freunde und Verwandten nicht abhalten.

Vier Jahre lang schrieben sie sich hinter dem Rücken des Großvaters die zärtlichsten Briefe; allein Hr. Townley brachte es zu keiner Stellung, worauf er hätte heirathen können; es fand sich ein Bewerber um Miss Goodwin in der Person eines liebenswürdigen Geistlichen ein, den ihr Großvater ihr zum Manne wünschte, und sie suchte sich plötzlich in einer offenbar nicht allzu aufrichtigen Weise von ihrem bisherigen Liebhaber loszumachen. Im ersten Briefe versicherte sie ihn noch, unter Mittheilung des Sachverhalts, ihrer unveränderten Zärtlichkeit. Im zweiten, 3 Tage später, erbat sie sich ihr Jawort zurück, um ihrem erzürnten Großvater ohne Lüge sagen zu können, sie sei nicht verlobt; versprach aber doch, wenn möglich, nicht auf die Partie einzugehn. Er war davon krampfhaft angegriffen, bat sie nur um eine letzte Zusammenkunft, bevor er einem erhaltenen Antrage folgte, England zu verlassen (was also wahrscheinlich erlogen), und fügte andern Tags in einem zweiten Briefe hinzu: „Nach der (erbetenen) letzten Zusammenkunft werde es beiden besser zu Muthe sein.“ Sie lehnte dieselbe unter einem unwahren Vorwande ab; er kam aber dennoch am Abend des 21. August auf dem Landsitze des Großvaters an (zwischen ihrem ersten einleitenden Brief und dieser Ankunft waren im Ganzen 9 Tage verflossen), verkehrte mehrere Stunden unter vier Augen mit ihr, und ermordete sie dann um halb 9 Uhr in einem Heckengang hinter dem Garten, wohin er sie spazieren geführt, mit mehreren Stich- und Schnittwunden in den Hals; kam aber, als ein Arbeitsmann die Wankende noch nach Haus zu führen versuchte, hinzu und half ganz ruhig für sie sorgen, indem er sich gegen jedermann unaufgefordert als den Thäter bekannte. „Ich habe es gethan, und werde dafür gehängt werden“, sagte er das eine mal. Zu ihr selbst hatte er — unter mehrmaliger Nennung als „seine arme Bessy“ — noch gesagt: „Du hättest mir nicht untreu werden sollen“, und als sie todt umgefallen war, küßte er die Leiche. Zu dem Großvater sagte er als Grund seiner That: „Sie hat mich betrogen, und das Weib, das mich betrügt, muß sterben. Ich sagte ihr, daß ich sie tödten werde; sie kannte mein Temperament.“ Auf dem Wege ins Gefängniß äußerte er: „Ich bin jetzt viel glücklicher, seit ich es ausgeführt habe, und ich bin überzeugt, auch sie ist es.“

Vor dem Geschworenengericht am 11. und 12. December brachte die Vertheidigung, die auf Unzurechnungsfähigkeit plädirte, als Zeugen 2 Aerzte, die den Mörder zweimal, am 18. November und am letzten Tage vor der Sitzung, im Gefängniß besucht. Deren Aussage lautete: „Beidemal sei das Benehmen des Angeklagten ganz natürlich, nicht erkünstelt gewesen. Derselbe bestreite, ein Verbrechen verübt zu haben, und fühle weder Schmerz, noch Reue, noch Zerknirschung über seine

That. Miß Goodwin, so behauptete er, sei sein Eigenthum gewesen, das man durch einen Act der Gewalt ihm habe entreißen wollen; er habe seine Braut angesehen wie seine Gattin, die einen Ehebruch begangen und über deren Leben er eben darum habe verfügen dürfen, wie über das Geld in seinem Beutel („wie über ein Stück Vieh", sagte der Richter). Um das ihm gestohlene Eigenthum wiederzugewinnen, habe er Elisabeth getödtet, er würde es gerade so mit einem Dieb machen, der ihm ein Gemälde stehle. Er gestehe niemanden das Recht zu, über ihn zu Gericht zu sitzen, denn er sei ein freier Mann; da er sich nicht selber in die Welt gesetzt, so könne er denken und handeln wie es ihm beliebe, ohne Rücksicht auf irgend wen. Der Angeklagte — so finden die Aerzte — habe ganz falsche Moralbegriffe, derselbe sei auch Atheist, ja mehr als das, er leugne Gott und Unsterblichkeit. Zudem stehe er im Wahn, schon einige Wochen vor dem 21. August das Opfer von 6 Verschworenen geworden zu sein (nämlich der Verwandten der Miß Goodwin), eine Verschwörung, welche ihren Fortgang genommen habe während seiner Verhaftung; er wolle deshalb, sobald er wieder frei, das Land verlassen. Aus alle dem schließen die Aerzte, daß George Townley, der zumal ‚wild und wahnsinnig' aussehe, wenigstens seit dem November geisteskrank sei." Er leide an „allgemeiner moralischer Zerrüttung", die von diesen vortrefflichen Aerzten also als eine Krankheit, für die der Mensch nichts könne, angesehen wird. — Der Ankläger wie der vorsitzende Richter stellten dem übereinstimmend mit Recht entgegen, daß er allerdings „von den gewöhnlichen abweichende (bestimmter gesagt „den göttlichen Gesetzen widersprechende") Ansichten" habe, die aber eben unverträglich seien mit dem Bestehen der bürgerlichen Gesellschaft, und — so sehr man ihn beklagen möge — mit Unzurechnungsfähigkeit nichts zu thun hätten. Und die Geschwornen sprachen nach einer Berathung von nur 5 Minuten ihr einstimmiges „Schuldig" des absichtlichen Mordes aus.

Wir wollen die späteren Verhandlungen über dieses Verbrechen nicht weiter verfolgen. Wir sehen aber schon aus den vorstehenden Mittheilungen, wie sich in allen Ländern jener materialistische Zeitgeist immer mehr Bahn bricht, der eine eigentliche Zurechnung der Schuld nicht mehr anerkennen will, sondern das Verbrechen gewissermaßen als eine Krankheit und noch dazu als eine nothwendige, unentrinnbare ansieht. Das entsetzlichste Verbrechen wird nicht mehr als Schuld gefühlt, sondern als eine Art von Tugend hingestellt; man will es zwar nicht ganz ungestraft lassen, weil doch die Sicherheit der Gesellschaft eine Strafe fordere, aber man mildert die Strafe in unverhältnißmäßiger Weise.

Und welche Geistesverwirrung, — die aber auch heutzutage nichts Seltenes ist und zu zahlreichen Verbrechen führt, — zeigt sich in dem Verhalten des unseligen Townley sowohl vor als nach der That! Er ist ein Gottesleugner und glaubt nicht an die Unsterblichkeit; gleichwohl schreibt er an seine Braut: „Es wird uns Beiden nachher besser zu Muthe sein!“ und von der eben Verschiedenen sagt er: „Ich bin überzeugt, sie ist jetzt glücklicher!“ und hernach: er habe seine Braut als sein Eigenthum durch den Mord wiedergewinnen wollen! — Welch ein Durcheinander von Vorstellungen! — Welch entsetzlicher Egoismus, wenn er zwar vorgiebt, seine Bessy zu lieben und aus Liebe zu ihr zu seinem Verbrechen getrieben worden zu sein, dann aber sie nur als sein „Eigenthum“, wie das Geld in seiner Tasche oder wie ein ihm gehöriges Gemälde betrachtet, und nur deshalb sie ermordet, damit kein Anderer sie besitzen soll! Welche Feigheit, die Geliebte nach wiederholter Ankündigung mit kaltem Blute auf's Gräßlichste zu zerfleischen, dann aber zu zart, zu bange zu sein, sich selbst dasselbe zu thun oder den verdienten Henkertod zu erleiden, — glücklich, demselben durch Begnadigung zu lebenslänglichem Gefängniß zu entrinnen! — Und dies Alles thut er nicht, weil er will, sondern weil er muß, — weil er sich selbst nicht in die Welt gesetzt hat, sondern ein Geschöpf des Zufalls ist, während er auf der andern Seite die größte Freiheit für sich in Anspruch nimmt, d. h. die Erlaubniß, Alles zu thun, was ihm beliebt! Ist das nicht eine völlige Auflösung aller Grundbegriffe von göttlichen und menschlichen Dingen, und eine Bestättigung der Apostelwortes: „Dieweil sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkennten, hat Gott sie dahingegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt?“ Und können wir es nicht verstehen, daß in einer Zeit, die solchen kräftigen Irrthümern huldigt, die Verbrechen wie Pilze aus der Erde wachsen?

Der Branntwein mit und ohne Zuchthaus.

Es giebt wohl Manche, so läßt sich irgendwo der Strafanstaltsgeistliche im Zuchthaus zu Mewe vernehmen, denen, wenn sie das Wort Zuchthaus hören, ein Schreck durch die Glieder rieselt, und die dabei denken: Gott bewahre mich, daß ich mit dem Zuchthause je etwas zu schaffen haben sollte. Und sie haben Recht. Denn es ist ein gar saurer Gang, den Mancher nach diesem Hause hat antreten müssen, und es könnte so Mancher erzählen, wie ihm zu Muthe gewesen ist, als sich die Eisenthür für lange Zeit, vielleicht für immer hinter ihm geschlossen hatte,

wie er dann zuerst das entehrende Zuchthauskleid angelegt, wie er in einsamer Zelle zwischen vier kahlen Wänden von aller Welt abgeschlossen zuerst zu sich kam, wie er dann mit dem rauhen Du angeredet wurde und wie er schließlich zum ersten Mal unter seine Zuchthausgenossen trat. Da ist ihm gewesen, als hätte er ein Stück von seinem Leben hergeben müssen. Und wenn dann noch dazu Jemand Dir erzählen möchte von den Seufzern, die da ausgestoßen sind, und von den getäuschten Hoffnungen, die in der Brust begraben worden sind, und von Lästerungen und Schandworten, die da ausgesprochen wurden, es käme so viel Elend und Sünde zusammen, daß es gar nicht auszusprechen ist. Darum ist das Zuchthaus ein gar furchtbarer Ort, vor dem man sich wohl scheuen mag. Es giebt aber gar Manchen, der sich vor dem Zuchthaus fürchtet, vor dem Branntwein aber sich gar nicht fürchtet, der soll wissen, daß Branntwein und Zuchthaus sehr nahe Verwandte sind. Wer vor dem Zuchthause sich fürchtet, nach dem Branntwein sich aber sehnt, der ist doch auf dem allerbesten Wege nach dem Zuchthause, wenn er auch gar keine Sehnsucht darnach hat. Es ist Mancher in das Zuchthaus gekommen, der es früher nicht für möglich gehalten hatte, und der Branntwein war die Hauptursache dazu gewesen. Der Branntwein führt in das Zuchthaus hinein, die Lust zum Branntwein bleibt auch noch im Zuchthause, der Branntwein macht auch wiederum die aus dem Zuchthause Entlassenen zu elenden Leuten. Dies soll Dir, lieber Leser, von einem gesagt werden, der darüber zu berichten weiß.

Siehe da in jener Ecke steht bei seiner Arbeit ein junger kräftiger Mann, er ist ordentlicher Leute Kind, er hat ein schönes Handwerk gut gelernt. Er hat aber den Branntwein lieb gewonnen, mit bösen Gesellen ist er auch recht vertraut geworden, trotzig und eigensinnig wollte er sich von Niemandem etwas sagen lassen. Der Branntwein ließ ihn nun nicht mehr recht zur Besinnung kommen. Bald ist er dahin gekommen, daß er ein Dieb geworden ist. Noch am Tage der Einlieferung hatte er sich im Rausch über alle Gewissensbisse hinwegsetzen wollen; betrunken wurde er auf dem Korridor liegend vorgefunden, das war sein erster Tag im Zuchthause.

Dort sitzt auf seinem Schusterschemel ein schon etwas älterer Mann. Er hat lange Zeit mit Frau und Kindern sein hinreichendes Auskommen gehabt. Er hat Anfangs nur dann und wann getrunken; allmählig ist er liederlich und unordentlich geworden. Je öfter er im Wirthshause war, desto mehr ist die Noth in seine Wohnung eingezogen. Endlich ein Mal, wie er sich nicht zu helfen wußte, hat er es mit einem Diebstahl versucht, und er hat es wieder versucht, bis ihn sein Weg in's

Zuchthaus geführt hat. Nun sitzt er da getrennt von den Seinen, die ihr Herz von ihm abwenden, nun sitzt er da von schlimmen, unruhigen Gedanken gequält.

Aber nicht blos die starken, viel trinkenden Säufer hat der Branntwein zu Dieben gemacht, auch für viele mäßige Trinker ist er ein Fallstrick geworden. Einer, der gerade kein Säufer war, erzählt: Ich bin früher mit so schlimmen verworfenen Gesellen gar nicht in Berührung gekommen, ich habe sie gar nicht gekannt; aber in der Schenke habe ich sie zuerst kennen gelernt, von daher schreibt sich jene schlimme Bekanntschaft, die mir zum Verderben geworden ist. — Ein anderer Gewohnheitsdieb, der schon oft bestraft worden ist, sagt: Wir haben manchen Diebstahl verabredet, gewöhnlich sind wir in der Schenke noch einmal zusammen getroffen. Wie der Branntwein aber zur Vorbereitung dient, um die Gewissensbedenken hinwegzuschwemmen, so muß er nachher auch wieder zur Ausführung helfen und den Muth anfrischen.

Es sind aber nicht bloß die Diebereien allein, es sind auch noch viele andere Sünden, zu denen der Branntwein hinführt. Vor Allem die Wollustsünden. Wegen Unzucht und Nothzucht wird Mancher in das Zuchthaus abgeführt, und meistentheils ist die That im trunkenen Zustande verübt worden. Gewiß sind Alle, die dergleichen thaten, auch schon vorher nicht reinen Herzens gewesen; aber während Zucht und Sitte den Menschen, so lange er bei nüchternem Muthe und bei Verstande ist, noch in Ordnung hält, hat das Alles aufgehört, sobald er betrunken ist. Nun sitzt der bisher unbescholtene Mann im Zuchthause, es will ihm gar nicht eingehen, daß er in solche Schmach und Schande hineingerathen ist.

Vom sechsten Gebot können wir noch weiter zurückgehen auf das fünfte Gebot. In jenem Dorfe war an einem Sonntagsabend zwischen den von Tanz und Trunk erhitzten jungen Leuten ein Streit entstanden, der bald in eine allgemeine Schlägerei ausartete. Die Tische wurden umgestürzt, die Lichter ausgelöscht, man schlug um sich mit Stöcken, Schemelbeinen und was man haben konnte, man schlug, was man treffen konnte. Als der eine Theil der Streitenden das Feld geräumt hatte, da sah man im Zimmer nach, und man fand einen Schwerverwundeten im Blute liegen. Am dritten Tage war er eine Leiche. Es kam zur Untersuchung. Auf einem jungen Menschen blieb die meiste Schuld haften, er wurde zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er kann sich gar nicht hineinfinden in die Gedanken, daß er für seine ganze Lebenszeit so viel Elend über sich gebracht hat. Im nüchternen Zustande war er stets ein ordentlicher und ruhiger Mensch gewesen. — Ein Anderer, der im Trunke einen

Bauer vom Wagen herunter geschlagen hatte, so daß Pferde und Wagen über den schwer Verwundeten hingingen und er todt liegen blieb, hat auf Lebenszeit in's Zuchthaus wandern müssen.

So ist der Branntwein eine Hauptursache, die zu Verbrechen hinführt. Wohl die Hälfte sämmtlicher Verbrechen, die in unsern Gegenden (Westpreußen) begangen sind, wäre nicht vorgekommen, wenn der Branntwein nicht wäre. Sehr Viele sind auch nach verübter That darüber völlig klar geworden, ihre Rede lautet: Der Branntwein hat mich dahin gebracht. Oft ist es nicht einmal wahr, oft soll es gerade eine Entschuldigung sein, aber auch diese Entschuldigung beweist, wie die Leute sehr wohl wissen, daß der Branntwein zu allem Schlechten fähig macht. Oft geht auch die Erkenntniß noch etwas weiter und der Klage über den Branntwein wird das freiwillige Versprechen hinzugefügt: Hinfort soll auch nie wieder ein Tropfen Branntwein über meine Lippen kommen!

So weit aber sind wir bei den Allermeisten noch lange nicht. Es giebt ja außerhalb der Zuchthäuser noch so viele Freunde des Branntweins. Für den Branntwein sind Alle, die ihn fabriziren, ihn verkaufen und Geld dabei verdienen, für den Branntwein sind auch Alle, die ihn trinken und Geld dabei verlieren und noch etwas mehr als Geld. Da wird so schön von dem Branntwein geredet, wie mancher arme Mann bei schwerer Arbeit gar nicht ohne Branntwein existiren könne, wie nützlich der Branntwein sei, mäßig genossen, und was dergleichen kluge Reden mehr sind, von denen Viele sich betrügen lassen. Derer die für den Branntwein sind, giebt es zur Zeit noch viel mehr, als derer die wider ihn sind. Da ist es kein Wunder, wenn der Branntwein auch im Zuchthause noch immer Freunde behält. Viele haben den Branntwein noch immer so lieb, daß sie es gar nicht ertragen können, wenn über diesen bösen Feind, der noch immer ihr Freund geblieben ist, etwas Schlimmes gesagt wird. Wie er sich diesen Trank auf irgend eine Art verschaffen könnte, sei es auch durch Trug und neue Dieberei, darauf geht bei manchem Branntweinsäufer im Zuchthause all sein Sinnen hinaus, denn es wird noch Keiner ein enthaltsamer Mensch, wenn er in's Zuchthaus gekommen ist, sondern nur, wenn er im Herzen sich zur Enthaltsamkeit entschlossen hat. Wird bei irgend einer Arbeit im Zuchthause Spiritus gebraucht, etwa von den Tischlern zum Poliren, so ist er nicht sicher, daß er nicht in irgend eine durstige Kehle wandert, und sollte er auch mit Weinstein versetzt sein und noch so übel schmecken. Mancher Säufer, der an Leib und Seele geschwächt in's Zuchthaus gekommen ist, hat diesen Ort nie wieder verlassen, er hat, weil seine Kräfte schon im Branntwein vergeudet waren, frühzeitig ein trauriges Ende

genommen. Mancher ist wieder frei geworden und hinaus gegangen, und die Liebe zum Branntwein hat ihm noch immer in dem alten ungebesserten Herzen gesessen. Am Tage der Entlassung wußte er nichts Besseres, als sich im Branntwein zu berauschen. Da ist er am ersten Tage seiner Freiheit gleich wieder ein arger Sündenknecht geworden. Nur zwei Fälle der traurigsten Art will ich hier anführen. Es wird ein Mensch aus dem Zuchthause entlassen, der in Gottes Wort wohl Bescheid wußte und der gute Hoffnungen erweckte. Er hält sich am Orte der Strafanstalt auch nicht lange auf, aber am nächsten Dorfe trat er in das Wirthshaus. Er betrank sich, gerieth in Streit, es kam zu einer Schlägerei, wobei er ein Auge verlor. Das war die Mitgabe, die er Frau und Kindern heimbrachte, nach denen er so lange sich gesehnt hatte. In dem andern Falle gingen zwei Entlassene gemeinschaftlich ihren Weg nach der Heimath zu. In einem Wirthshause haben Beide sich arg betrunken. Der Eine entwendete dann dem Andern seine geringen Habseligkeiten, die er in einem Bündel bei sich trug. Den Tag darauf wird er festgenommen, nachdem er eben entlassen war, und nach wenigen Wochen wandert er in's Zuchthaus zurück. Er war nicht einen vollen Tag frei gewesen. Aber auch bei Vielen, die nun wieder frei geworden sind, läßt es der Branntwein zu keinem ordentlichen, christlichen Leben kommen. Er führt in neue Sünden und Schanden hinein, er führt eben deßwegen auch bald wieder in's Zuchthaus zurück.

So besteht also eine nahe Verwandtschaft zwischen Branntwein und Zuchthaus, und ich frage jeden Branntweintrinker, wie kann das ein guter Freund von dir sein, der dich zuletzt in's Zuchthaus führt? Wer darum vor dem Zuchthause sich fürchtet, der möge sich auch vor dem Branntwein fürchten.

Aus dem Tagebuche eines Gefängniß-Geistlichen.

Ueber den 21jährigen R., der wegen Diebstahls und vorsätzlicher Mißhandlung zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurtheilt ist, schreibt der Geistliche, der ihn confirmirt hat: „Er besuchte bereits seit mehreren Jahren die Schule, als ich das hiesige Pfarramt übernahm, war aber noch in der untersten der damals sehr überfüllten Klassen. Er hat sehr wenig gelernt; aber der unregelmäßige Schulbesuch, der zum geringsten Theile durch Viehhüten, vielmehr fast immer dadurch veranlaßt ist, daß

er zum Betteln ausgeschickt wurde, trägt die Schuld nicht allein, sondern ebenso sein Widerwille gegen das Lernen. Beim Confirmations-Unterrichte habe ich die größte Mühe mit ihm gehabt; denn wiewohl es ihm nicht an Fähigkeiten fehlte, so fehlte es ihm doch an jeder Spur von gutem Willen. Kurz vor seiner Confirmation starb sein Vater im Criminal-Gefängniß zu W. Derselbe hatte sich zum zweiten Male verheirathet und zwar mit einer Frau aus einer in hiesiger Gegend bekannten Verbrecherfamilie. Daß dieselbe den übelsten Einfluß auf ihren Stiefsohn übte, ist nicht zu bezweifeln. Bei meinem Einzuge in die Gemeinde hörte ich bald, daß diese Leute als die schlimmsten Diebe verrufen seien. Sie standen mit allen Taugenichtsen in der Gegend in Verbindung, und ihr abgelegenes Haus war eine Diebsherberge. Als der Mann im Gefängnisse gestorben war, verheirathete sich die Frau, die als Marktdiebin eine besondere Berühmtheit erlangt hatte, mit einem mehrmals bestraften Verbrecher. Daß der Bursche, der unter den Augen solcher Stiefeltern aufwuchs, bald für das Zuchthaus reif wurde, ist wahrlich kein Wunder." —

M. lächelte mich ganz fröhlich an, als ich nach seiner Einlieferung ihn das erste Mal sprach. Ich fragte ihn, ob er sich gar nichts daraus mache, 5 Jahre wegen Diebstahls im Zuchthause sitzen zu müssen. Er antwortete nicht und lächelte nur. Ich fragte weiter, wie oft er schon bestraft sei? Siebenmal, sagte er, und lächelte. — Und hat es Dir diese 7 Male im Gefängniß gefallen? — Er antwortete nicht und lächelte. Fünf und zwanzig Jahre ist er alt und bodenlos unwissend. Ueber sich nachgedacht scheint er noch niemals zu haben und eines ernsten Gedankens überhaupt unfähig zu sein. Daß es einen Unterschied zwischen Gut und Böse giebt, ist ihm offenbar etwas völlig Fremdes und das Wort „Gott" nichts als ein hohler Schall. Von den zehn Geboten hatte er nur eine höchst unbestimmte, lückenhafte Erinnerung, und das Vaterunser wußte er nicht mehr. Sein ganzer Gedankenkreis ist mit den Vorstellungen von Essen, Trinken, Stehlen und Liederlichkeit abgeschlossen. Der Mensch ist so unglücklich, daß er in seinem Elend sich gar nicht unglücklich fühlt, obgleich er nichts weniger als dumm ist. Aus seiner Heimathgemeinde wird berichtet, daß die ganze Familie des M. eine der verkommensten des Ortes ist. Der Vater, ein Maurer, war von Jugend auf leichtsinnig, der Trägheit und dem Trunke ergeben. Vielleicht wäre ihm noch zu helfen gewesen, wenn er nicht eine Frau bekommen hätte, die noch fauler und liederlicher war als er selber. Eine Tochter, außer der Ehe geboren, die Schwester des Gefangenen, war, wie er selber, von Jugend auf zum Betteln angehalten, hat sich der Unzucht ergeben nnd be-

findet sich, da sie nirgends ein Unterkommen weder finden konnte noch wollte, schon seit Jahren im Armenhause. M. sollte die Weberei erlernen, entlief aber seinem Meister, hat dann je zuweilen bei einem Dachdecker als Handlanger gearbeitet, meistens aber sich umhergetrieben und von Diebstahl gelebt. Eine Kirche hat er seit seiner Confirmation nie wieder betreten. Hätte sein Gewissen jemals zu erwachen angefangen, so wäre jeder Ernst von seiner Umgebung unterdrückt und weggespottet worden. Jetzt sitzt er im Zuchthause und lächelt. Ich hoffe, das Lächeln wird ihm mit der Zeit vergehn.

Heute gestand mir R. ein, daß er noch gar nicht confirmirt ist. Die Aussagen, die er über seine angebliche Confirmation bei der Einlieferung gemacht, beruhten auf Unwahrheit. Jetzt ist er 27 Jahre alt, hat als Junge auf Jahrmärkten mit Seiltänzerei und equilibristischen Kunststücken, auf die sein Vater ihn einexercirt hatte, sich Geld verdient und es später bis zum Schornsteinfegergesellen gebracht. Inzwischen hat sein Vater, wie sich jetzt herausgestellt, ihn in den Unterricht der „freien Gemeinde" gebracht, und da ist er „confirmirt" worden. Was hast du denn in jenem Unterrichte gelernt? fragte ich. — Ja, sagte er, so alles Mögliche, aber genau weiß ich's nicht mehr. — Bist Du denn dort auch confirmirt? — Gewiß, confirmirt bin ich dort. — Was hast du denn bei der Confirmation für ein Glaubensbekenntniß abgelegt? — O, das weiß ich noch auswendig, sagte er. Und er sagte es mir auf, und ich ließ es ihn aufschreiben; hier ist es:

„Ich glaube, daß Gott Alles ist und Alles die Natur. Ich glaube, daß Gott nicht ist ein Wesen, welches mit Wissen und Willen das Weltall regiert, sondern daß sich dasselbe durch ewige Naturgesetze in sich selbst regiert. In diesen Gesetzen ist vorhanden ein ewiges Sterben und Wiederaufleben und eine beständige Erneuerung, die auf natürliche Weise begründet ist. Und diese Alles durchdringende Kraft ist das Wesen, welches „Gott" heißt und Natur ist."

Was wird aus dem deutschen Volke werden, wenn diese Blüthen moderner Weisheit, mit denen man den Seiltänzerbuben und werdenden Schornsteinfeger geschmückt hat, das Eigenthum der ganzen Nation sein werden! —

F., der arme Bursche, dauert mich, so sehr ich auch überzeugt bin, daß er ein leichtsinniger Patron ist. Wer weiß, wo ich heute wäre, wenn ich aufgewachsen wäre wie er. Seine Eltern haben immer unglücklich mit einander gelebt. Was die Mutter verdiente, wurde vom Vater verspielt und vertrunken. Dazu wohnte die Schwester der Mutter dort, und mit dieser lebte der Mann in sträflichem Verhältniß. Darüber war die

Häuslichkeit voll Elend und Trübsal; die beiden Frauen schlugen sich, daß oft Blut floß; ja, es kam vor, daß der Mann seine eigene Frau niederwarf und ihr die Hände hielt, während die Schwester mit Fäusten und Nägeln ihre Wuth an ihr ausließ. Das Alles mußten die Kinder mit ansehn! — Endlich liefen Mann und Frau auseinander; die Mutter nahm ihre zwei Jungen zu sich — die andern Kinder waren inzwischen gestorben, — während der Vater in eine Schlafstelle zog. Aber wenige Monate dauerte es, da wurde die Frau von einer gefährlichen Entzündung befallen; der Sohn (der nun im Zuchthause sitzt) pflegte sie, so gut er konnte, aber sie starb. Da kam der Vater, der die Zeit hindurch um Frau und Kinder sich nicht bekümmert hatte; er war betrunken und mit den Worten: „du Taugenichts, jetzt werde ich dir eine neue Instruktion geben!“ schlug er dem Sohne in's Gesicht. Dann taumelte er an's Bett, nahm der Leiche die Ohrringe und den Trauring und ging seiner Wege. — In demselben Hause wohnte ein jüdischer Kaufmann, der aus Ostpreußen gebürtig war. Er nahm sich des verlassenen Jungen an, sorgte dafür, daß er ein Unterkommen fand und in den Confirmationsunterricht kam, schenkte ihm sogar eine Bibel und ein Gesangbuch. Wie haben sich vor einem solchen Menschenfreunde Viele zu schämen, die Christen heißen! — Aber die böse Saat trug Früchte. Nach der Confirmation lebte F. 6 Monate lang obdachlos auf den Gassen, wiewohl er Anfangs noch durch Arbeit sich ehrlich zu ernähren suchte. Sein Wohlthäter war in die Heimath zurückgekehrt, und in der großen Stadt kümmerte sich Niemand um ihn, als sein Verführer. Er stahl, und zum ersten Male wurde er verurtheilt. Unter seinen Mitgefangenen fand er die rechten Lehrmeister, die dafür sorgten, daß er bald zum zweiten und zum dritten und zum vierten Male in's Gefängniß zurückkehrte, bis er endlich ein fertiger Gauner wurde und nun im Zuchthause gelandet ist. — Das ist der harte, steinige und dornenvolle Acker, den wir reinigen, pflügen und besäen sollen. Und wenn trotz alles Arbeitens dennoch das alte Unkraut immer auf's Neue aufschießt, dann wirft man Steine auf das Evangelium. Wie unduldsam ist man gegen das Wort Christi! Und wie duldsam gegen die Mächte des Bösen, so lange nur die eigene Behaglichkeit von ihnen nicht gestört wird.

Ein deutsches Sprichwort.

„Den Galgen hat mein Vater gebaut,“ sagte der Dieb, als er gehängt wurde, und der Vater war doch kein Zimmermann.

Zahlen reden.

Die Criminal-Statistik der in Frankreich vom Jahre 1851—1860 Angeklagten, deren Zahl 62,435 betrug, ergab folgende Resultate in Bezug auf ihren Bildungsstand:

Es konnten weder lesen noch schreiben	27,890
Unvollkommen lesen und schreiben	23,860
Es konnten lesen und schreiben, um ordentlichen Gebrauch davon machen zu können	7633
Einen guten Unterricht haben erhalten	3052

Sagen nicht diese Zahlen Jedem, der sehen will, wie viel der Mangel eines guten Schul-Unterrichts zur Schulung in Laster und Verbrechen beiträgt?

In Berlin haben in dem Einem Jahre vom 1. April 1867 bis zum 1. April 1868 nicht weniger als 47 Mütter ihre neugeborene Kinder weggeworfen, so daß diese als todt aufgefunden wurden. Ohne Zweifel haben diese unnatürlichen Mütter die armen Kinder in sehr vielen Fällen vorher mit eigener Hand um's Leben gebracht, bevor sie sie hinwarfen, denn bei der gerichtlichen Obduction ergab sich gewöhnlich: „Tod durch Erstickung" oder „Eindrücken des Schädels." — Der Leichtsinn führt zur Lust, die Lust zur Schande, die Schande zum Verbrechen!

In Oesterreich nehmen die Verbrechen und Vergehungen in erschreckendem Maße zu, während in den Jahren 1855 bis 1858 der Jahresdurchschnitt der Diebe sich auf 19,120 belief, beträgt derselbe gegenwärtig 24,105; damals gab es 418, jetzt 621 Mörder; früher 155, jetzt 268 Brandstifter, im Ganzen früher 30,000, jetzt 39,000 verurtheilte Verbrecher. Die Zahl der Bankerotte hat sich von 4480 auf 6687, die der Geisteskranken in den Irrenhäusern von 2448 auf 5805 erhöht.

Es ist klar: auch mit dem politischen Leben und seiner Gesundheit wächst oder fällt die Zahl der Verbrechen.

Die Stadtvoigtei in Berlin stellt eine ganz besondere, im höchsten Grade merkwürdige Welt dar. Sie wäre „eine Fundgrube zum Studium Berlins", sagt ein Berichterstatter. Im Jahre 1852 umfaßte diese dunkle Welt überhaupt 25,613 Gefangene, (hierunter 4865 Straf-, 1923 Untersuchungsgefangenen und 18,825 Personen im Polizei-Gewahrsam.) Im Jahre 1855 steigerte sich diese Zahl auf 32,365, im Jahre 1856 sogar auf 36,481 Individuen, und bei dem steten Anwachs der hauptstädtischen Bevölkerung ist wohl eine stete Vermehrung dieser grauenvollen Zahl mit Sicherheit anzunehmen. Auch das verdient hervorgehoben zu werden, daß sich unter den 4865 Strafgefangenen des Jahres 1852: 1046 Frauen und 12 Kinder befanden. Und

in welch sittliches Elend eröffnen uns die Zahlen der in Polizei-Gewahrsam gebrachten Individuen den Blick! Es sind das Personen, die Nachts obdachlos aufgegriffen oder betrunken aufgefunden oder auf den Wegen des Lasters betroffen und zunächst in Gewahrsam geführt werden, damit am nächsten Tage weiter mit ihnen verfahren werde. Und doch zeigen sie nur ein kleines Stück des Elendes, das Berlin in jeder Nacht in seinem Dunkel birgt. Es ist eben nur dasjenige Stück von Elend, das aus den Häusern herausquillt und auf den Gassen vagirend oder lagernd gelegentlich einem Schutzmann oder einem Nachtwächter in die Hände geräth. Aber wie viel vagirt und lagert da, ohne daß eine polizeiliche Hand sich darnach ausstreckt, und es will viel sagen, wenn in einem Jahre (1856) 28,040 Menschen bei Nacht zum Polizei-Gewahrsam abgeführt werden, darunter 10,005 liederliche Frauen und 1271 Kinder! Und dennoch decken alle diese große Ziffern die wirkliche Zustände noch bei weitem nicht, wie Jedermann zugestehn wird, der Berlin auch nur annähernd kennt. Nach neuern Mittheilungen hat z. B. allein die Zahl der unter Polizei-Aufsicht stehenden liederlichen Dirnen gegen 30,000 betragen, während dieselbe im Jahre 1806 nur erst auf ca. 1200 und im Jahre 1846 auf 10—12000 veranschlagt wurde. In einer etwa 19,000 Seelen zählenden Parochie Berlins sollen, mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude, nur wenig mehr als 20 Häuser von diesen Personen frei sein!

Wie es um die Jugendlichen z. B. in Frankreich steht, mögen folgende Zahlen sagen. Nach amtlichen Nachrichten der französischen Regierung befanden sich in den Gefängnissen Frankreichs:

im Jahre	1830:	11,500	jugendliche Sträflinge
" "	1835:	14,010	" "
" "	1853:	20,634	" "
" "	1854:	22,328	" "

Frömmigkeit und Zucht scheinen also unter der Jugend des französischen Volkes keineswegs im Steigen begriffen zu sein. Und was wird aus diesen Tausenden, wenn sie einst die Gefängnisse verlassen?

In London leben unter den etwa 2½ Millionen Menschen, welche diese riesige Menschenwüste in sich birgt, außer 150,000 Trunkenbolden von Profession, 20,000 Bettlern, 10,000 Spielern, die an öffentlichen Orten ihr Wesen treiben und 12,000 Kindern, die in eigentlichen Diebesschulen von Meistern im Stehlen unterrichtet werden, 70,000 Menschen, die jährlich wegen größerer oder kleinerer Verbrechen in die Gefängnisse wandern, 4000 durch das Kriminalgericht Verurtheilte. Welche sittliche Verworfenheit und

welche Macht des Heidenthums wühlt in den Eingeweiden jener königlichen Weltstadt!

Fürwahr, der Weg in's Verderben ist breit und ihrer sind Viele, die darauf wandern. „Ach, daß ich Thränen genug hätte in meinem Haupte, zu beweinen die Erschlagenen in meinem Volke!“

Der leise Finger.

Es naht der Geist sich dir mit sanftem Worte,
O Menschenkind, in den Versuchungsstunden.
Mit leisem Finger klopft er an die Pforte,
Wo andre Geister Eingang schon gefunden.
O merke drauf und öffne ihm die Thüre,
Daß er den Streit mit deinen Feinden führe.

Wenn dir ein Freund in deine Hand versprochen:
Ich komme Abends noch dich zu begrüßen!
Du wartest nicht, bis er die Thür erbrochen,
Bei leisem Klopfen eilst du aufzuschließen.
So laß es mit dem Geiste auch geschehen
Und deinen besten Freund nicht draußen stehen.

Hörst du ihn nicht, so wirst du Freuden essen,
Wie sie das Fleisch und wie die Welt sie bieten,
Doch aus dem Herzen weichen unterdessen
Die Gottesfurcht, der selge Gottesfrieden.
Die Lust vergeht, beim letzten Fackelscheine
Siehst du mit bösen Geistern dich alleine.

Doch hörst du ihn, so sollst du staunend sehen,
Wie aller Himmel Kräfte sich bewegen,
Die Engel steigen aus den Strahlenhöhen,
Es tönt die Luft von ihren Harfenschlägen.
In deinem Herzen lassen sie sich nieder,
Den Sieger grüßen ihre Himmelslieder.

Martin.

III. Hinter Schloß und Riegel.

Nachdem wir die Wege betrachtet, die in's Gefängniß führen, müssen wir dem Schuldigen auch an den Ort der Strafe selbst folgen. Die Kerker werden uns freilich heutzutage unter gebildeten Völkern nur selten noch mit jenem widerwärtigen Eindruck erfüllen, den die ehemaligen schauerlichen Verließe bei jedem Besucher hinterließen. Sie sind allmälig aus Sammelpunkten alles Entsetzlichen und Eckelhaften zu gesunden, reinlichen, wohlgeordneten Aufenthaltsorten emporgestiegen, die äußerlich nur durch festere Mauern, Wachen u. dgl. von andern öffentlichen Gebäuden sich unterscheiden. Manche unter ihnen sind sogar wie Paläste anzuschauen, nicht blos ihres Umfangs und ihrer schönen Umgebungen halber, sondern auch wegen ihres großartigen Bausthls, der ausgesuchten Reinlichkeit, der durch Luftzug und Wasserleitungen bewirkten Gesundheit der Luft u. s. w. Wie mancher Verbrecher wohnt da viel, viel schöner als er es daheim bei den Seinen gewohnt war, und hat's auch hinsichtlich Kleidung, Speisung und Bewegung in freier Luft besser als draußen!

Und doch — wie ernst stimmt uns der Eintritt in solch ein Haus! Es ist die Masse des hier angehäuften sittlichen Elendes, das Bleigewicht der tausendfachen Verschuldungen und die Last des durch sie verwirkten göttlichen Zornes, die sich in diesen Räumen auf unsre Seele wälzt. Daß es nöthig war, Menschen, die unsre Brüder sind, wie gefährliche Thiere einzusperren, damit sie Andern nicht schädlich werden und in Haft und Banden den Mißbrauch ihrer Freiheit büßen, das demüthigt uns, weil wir's uns sagen müssen, daß wir Alle aus Einem Stoff geformt sind und so gut wie Jene hätten fallen können. Und auch das wird uns trotz jener äußerlichen Vorzüge in diesen Gefängnissen sofort fühlbar: wir sind an einem Ort der Strafe. Freiheit ist jedes Menschen tiefster Bedürfniß, — hier aber herrscht im ausgedehntesten Maße der Zwang. Alles was nur beherrscht werden kann, ist hier in Bande geschlagen; jedes Thun, jedes Wort, jede Gebährde, Arbeit und Ruhe, Schlaf und Wachen, Alltags- und Sonntagsleben stehen unter dem Scepter jener Paragraphen, welche die „Handordnung" heißen und hinter diesen — die bewaffnete Macht. Muß es nicht eine empfindliche Strafe sein, diesen Zwang zu erdulden, zumal für Diejenigen, die sich bisher das äußerste Maaß von Freiheit erlaubten?

Aber gerade dieser eiserne Zwang ist der Segen dieser Häuser; — die Strafe auch hier Züchtigung und Wohlthat zugleich und gleichsam die geistige frische Luft, in der die Seelen athmen. Hier wird der Gefangene durch jede Schranke, die ihm auferlegt wird, an die Schuld seiner Seele erinnert, die

er sich selbst so gern verhehlt; das ganze Gefängniß ist ein Spiegel, der ihm das Bild seiner Verworfenheit vorhält. Hier wird er, der sich selbst so gern vergißt und in den Strudel der Zerstreuung wirft, um sein Gewissen zu übertäuben, durch die Einsamkeit seiner Zelle, die Stille seiner Arbeitsstube, die Ruhe seiner ganzen Umgebung, zum Nachdenken über sich genöthigt. Hier wird dem Hange zum Müßiggange, der auch bei Tausenden von Verbrechern „aller Laster Anfang" war, durch strengsten Arbeitszwang begegnet und dadurch der ganze Mensch zur Anspannung seiner geistigen und körperlichen Kräfte für einen nützlichen Zweck genöthigt. Hier wird jener Liederlichkeit und Unordnung des ganzen äußeren Lebens, die so Vielen geschadet hat und für sie der Anfang der sittlichen Unordnung wurde, durch Gesetz und Riegel ein kräftiger Damm entgegen gestellt. Hier muß der launige Eigenwille, der ungestüme Zorn, der leidenschaftliche Hochmuth, die ausgelassene Sinnlichkeit, die freche Gemeinheit sich bezwingen. Der ganze Mensch wird wie mit Wurzel und Faser aus dem Sündenleben herausgehoben und in einen neuen, ihm nothwendigen und heilsamen Boden sittlicher Zucht verpflanzt.

Und wenn wir auch wissen, daß damit allein kein steinernes Herz in ein fleischernes verwandelt wird, so dürfen wir ja in den meisten Gefangenhäusern auch diejenigen Lebensmächte begrüßen, welche das in der That vermögen und für welche jene ernste Zucht der Strafe nur die vorbereitende Johannes-Arbeit thut. Den Gefangenen wird das Evangelium verkündet; sie werden nicht blos in Zelle und Arbeitssaal, sondern auch in's Gotteshaus und zur Hausandacht geführt. Es wird mit ihnen und für sie gebetet. Es schlägt für sie manch treues Seelsorger- und Lehrer-Herz; liebreich nehmen sich Beamte und Wärter ihrer Seele an; es wird nicht nur im Namen des Gesetzes gescholten und gestraft, sondern auch im Namen der ewigen erbarmenden Liebe Gottes freundlich mit ihnen geredet, für sie gehandelt, an dem innersten Herzensleben wie an Fortbildung ihres Wissens gearbeitet. Und diese Arbeit geschieht hier in der Regel anhaltender, regelmäßiger, gründlicher als anderswo. Dürfen wir nicht hoffen, daß, was dem Gesetz alleine nicht gelingen will, dem sanft fallenden Thau und Regen des göttlichen Wortes, dem warmen Sonnenschein der erbarmenden Liebe gelingen wird?

Die Gefängnisse mögen Höllen sein für den widerspenstigen, hartnäckigen Sinn der Unbußfertigen, — sie sollen es sogar sein, — aber sie sind gewiß auch für Tausende von Gefangenen die Geburtsstätten des neuen Lebens im Glauben und heiligen Geiste und dadurch wahrhaftige Vorhallen der Freiheit geworden. Auf's Gefängniß schaut Mancher mit dem gerührten

Blick zurück, womit wir Heimath und Vaterhaus betrachten; — sie sind da geistig neugeboren und haben sich als verlorne Söhne und Töchter dem Vater an's Herz geworfen, der sie mit ewiger Liebe liebt.

Treten wir darum nicht mit Grauen nur und Widerwillen, sondern auch mit Dank und Hoffnung, mit Glauben und Gebet in diese Stätten des eisernen Zwanges ein! Lassen wir uns namentlich dann, wenn wir in unserm Berufe als Beamte oder Gefangen-Freunde eintreten, ein reiches Maß der Liebe schenken, die Alles glaubt, hofft nnd duldet, und im Blicke selbst auf den Schlimmsten unter den Schlimmen an dem Troste des Apostels festhalten: „wo die Sünde ist mächtig geworden, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden."

Ein Blick in die Gefängnisse.

Ueberall in den Städten des deutschen Landes ringsumher sind Gefängnisse und Kerker; allein in der nördlichen Hälfte Deutschlands giebt es an 60 große Gefängnisse, manchmal so groß wie Paläste und Schlösser, in deren jedem viele Hunderte, mitunter gegen tausend Verbrecher Jahre, Jahrzehnde, ihre halbe Lebenszeit, ihre ganze Lebenszeit in der Nacht des Elends, und wie oft ohne den Trost des Evangeliums zubringen! Um jene 60 Hauptfestungen des Verbrechens aber lagern sich — nur allein von jenem nördlichen Deutschland ist hier die Rede, — wohl an 2000 kleinere Gefängnisse, angefüllt mit Dieben, Spitzbuben, Vagabonden, Gefallenen; und die Zahl dieser Elenden wächst immer mehr, so daß die Kerker zu klein werden, und aller Enden immer neue aufwachsen.

Die Anzahl der Verbrecher, welche in diesen Gefängnissen sich aufhalten, genau zu bestimmen, ist sehr schwer; aber daß diese Zahl zum Erschrecken groß sein muß, liegt am Tage. Ungefähr mag sie aus der Thatsache ersehen werden, daß nach vorliegenden Berechnungen allein aus jenen 60 größeren Gefängnissen Norddeutschlands jährlich etwa 30,000 Menschen entlassen werden, und in Städte und Dörfer, als ein Gift der Gesellschaft, zurückwandern. In der einzigen Stadt Berlin betrug im Jahre 1846 die Zahl der entlassenen oder unter polizeilicher Aufsicht stehenden Sträflinge 35,000. — Noch mehr. Unter 22,000 schweren Verbrechern befanden sich fast 10,000 rückfällige Sträflinge, d. h. solche, die schon früher bestraft, und von denen Manche zum zehnten, andere zum zwölften, andere noch mehrere

Male in die Gefängnisse geliefert worden waren. Und in der einzigen Provinz Westphalen, in der es noch keineswegs am schlimmsten steht, sind in 9 Jahren 5800 Kinder unter 16 Jahren angeklagt, und unter diesen 4068 wegen schwerer Vergehen verurtheilt; die leichteren Vergehen, wie Forstfrevel und Aehnliches, gar nicht mitgerechnet.

Solche Thatsachen sind eine Bußpredigt für unser Volk, für unsere evangelische Kirche. Wehe unserm Volk und wehe der evangelischen Kirche, wenn wir gegen solche Predigt unsere Herzen und Ohren verschließen! — Was folgt daraus? Daraus folgt dieses:

Die bisherige Fürsorge, welche den Gefangenen zu Theil wurde, reicht nicht hin, um aus der Verlorenheit ihnen den Weg zur Rettung ihrer Seelen zu bahnen. Oft ist von solcher Fürsorg überhaupt nicht die Rede gewesen und bis diesen Augenblick überhaupt nicht die Rede.

Es ist eine heilige Pflicht der christlichen Gemeinden, unserer armen gefangenen Brüder und Schwestern, als in welchen Christus selbst seiner Kirche gegenwärtig geblieben ist, sich anzunehmen.

Wer den Gefangenen zu dienen vergißt, der vergißt Christo zu dienen; und wer den Gefangenen zu dienen verweigert, der verweigert Christo zu dienen.

Die Sünden, für welche die Verbrecher in den Gefängnissen büßen, sind auch unsere Sünden, — denn alle Schuld und Verschuldung der Sünder ist eine Gemeinschuld der Gemeinden und des christlichen Volkes.

Wer nicht Barmherzigkeit übt, der wird auch nicht Barmherzigkeit empfangen. Denn Jesus wird einst sprechen am Tage des Gerichtes zu denen zur Linken: Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Wahrlich ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. — Und sie werden in die ewige Pein eingehn; aber die Gerechten in das ewige Leben. Matth. 25.

(Fliegende Blätter des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg.)

Im Kerker.

Wenn ein armer Gefangener durch sein eisernes Gitter sieht und schaut das kleine Stück Himmel an, das ihm gelassen ward, und das von Gitterstangen wie von schwarzen Kreuzen durchstrichen ist: dann kommt wohl ein Vogel dahergeflattert, eine Schwalbe oder ein Sperling, setzt sich auf die Ranken am Fenster und guckt sich fröhlich um. Doch sieht er das bleiche, trübselige Gesicht des Gefangenen, dann schrickt er auf und flattert scheu von dannen.

Aber ich will nicht von dannen, du armer Gefangener! ich will hinein zu dir. Du siehst ja keinen als den Aufseher, der dich bewacht, und deine Kameraden, die so böse sind wie du selber. Ich will mich zu dir in deine Zelle setzen und dir erzählen von deinem Weibe, das zu Hause sitzt und hungert und weint und an dich denkt; und von deinen Kindern, die auf den Gassen betteln und stehlen; und will dir von Vater und Mutter erzählen, die du mit Jammer in die Grube gebracht; und will dir von dir selber erzählen, du armer, unglücklicher Mann! — Ja heule nur, heule nur! Wind hast du gesäet, und Sturm erndtest du. Heule über dich und deine Kinder, so lange deine Augen noch offen stehen und du noch Thränen in deinem Haupte hast! — Weißt du? Eine Zeit wird kommen und ist nicht mehr fern, dann trägst du keine Ketten am Fuß mehr, und kein Sonnenstrahl und keine Schwalbe ruft dich in die Welt hinaus. Dann ist dein Auge geschlossen, und deine Hand kalt, und dein wildes Herz steht still, und dein Leib liegt eingescharrt unter der Erde. Aber deine Seele steht vor dem lebendigen Gott. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. — O, der Gott lebt noch! Er lebt wahrhaftig! Und der eingeborne Sohn Gottes, den du geschmäht und gekreuzigt hast, lebt und wird dich richten. — Mein lieber Bruder! Gefangen sein ist schrecklich; aber verloren sein ist noch viel schrecklicher. Ewig verloren sein!

Ich will in deine Zelle kommen und dir erzählen von Weib und Kind und Vater und Mutter. Ja heule nur! Wind hast du gesäet und Sturm erndtest du. Ich will dir von deinem Gott erzählen, wider den sich deine Seele empört und der dich nicht lassen kann. Er hat dich lieb als sein Kind und hat seinen eingebornen Sohn Jesum Christum für dich in den Tod gegeben, um dich vom Tode zu retten. O glaube der frohen Botschaft!

— Also müßte zu unsern Gefangenen geredet werden, damit in allen Gefängnissen ringsum Keiner sei, dem nicht Heil, Frieden und Leben geboten wäre. Und mit feurigen Zungen müßte solches in Wort und in Werk bezeugt werden, damit die Unglücklichen deß inne werden, daß ein Reich des Friedens aufgebaut steht mitten in dieser zu Staub zerfallenden und aus tausend Wunden blutenden Welt — ein Reich der Versöhnung, dessen König das Lamm Gottes ist, welches der Welt Sünden trägt.

Aber von allen den Tausenden, deren finsteres Leben hinter finstern Kerkermauern trübe dahin rinnt, wie Wenige sind es, denen in ihrer Verlassenheit solche Christenliebe die Hand reicht! Man läßt sie verkommen, verschmachten und sterben. Wohl arbeitet hier und dort manch treuer Geistlicher, der seine Gefangenen in Gebet und Fürbitte auf dem Herzen trägt; und mancher Samariter und manche Samariterin hat schon den Weg in die Kerker gefunden, um den Trostlosen Trost und Hülfe zu bringen. Ja auch mancher Gefängniß-Aufseher steht als ein Bruder seinen gefangenen Brüdern zur Seite, nicht nur von der Obrigkeit mit mit dem Schwerte von Erz, sondern von seinem Herrn und Meister mit dem Schwert des Geistes gegürtet. — Allein was von solcher Hülfe vorhanden ist, das ist nur ein Tropfen Labsal gegen das Meer des Elends, und ein Grashalm mitten in dürrer Wüste. Und nicht genug, daß an zahllosen Stellen die Gefangenen in ihrem Kerker das Wort Gottes nicht finden: oft wird ihnen dasselbe geflissentlich entzogen, ob sie gleich danach verlangen, und das Brod des Lebens, nach dem die Verschmachteten hungern, wird ihnen, als ob es Gift wäre, aus der Hand und aus dem Munde gerissen.

Wollt ihr ein Beispiel? Zehn, wenn ihr wollt; zehn für eines. — Von einem jungen Manne weiß ich, der durfte einmal in ein Gefängniß treten, in welches die Theilnahme für einen Verbrecher ihn hinrief. Er sprach ihn, und wie er dem Unglücklichen in sein trostloses Auge sah, ging ihm Herz und Mund auf in Liebe, und er mahnte ihn an das Eine was Noth ist. Der Gefangene, tief in seiner Seele getroffen, und seine Kameraden, von dem Worte bewegt, das ihnen gar wundersam däuchte, baten den Fremden wiederzukommen, und ihnen noch mehr zu sagen von dem Gott, von dem sie seit Jahren nichts gehört hatten. Der Mann versprach es; ihn zog es mit Macht von Büchern und Schreibtisch wieder zurück in die Trübsale des Kerkers. Er geht abermals hin; und an der Pforte tritt ihm der Wächter entgegen; der Freund bittet um Einlaß, und der Wächter weist ihn diesmal an den höheren Beamten, welchem die Aufsicht über das Gefängniß zusteht. Der Freund wendet sich an diesen und bittet um Einlaß. Was wollen Sie dort? fragt der Beamte.

Herr Inspektor, antwortete der Freund, — die Sträflinge kennen die zehn Gebote nicht; sie wissen nichts vom göttlichen Worte, und unser evangelische Glaube ist ihnen unbekannt, oder ihre Herzen stehn dawider. Aber einige wollen gern davon hören; als ich neulich zu ihnen gehn durfte, haben sie mich darum gebeten. Ich will nichts als ihnen aus der Bibel vorlesen, und was sie nicht verstehn, ihnen einfach erklären. — Der Herr Inspektor runzelte die Stirn; das geht nicht! sagt er. Nein! nein! Wird nichts draus! — Und rückte sich unwillig die Brille auf der Nase. Und: wird nichts daraus! wiederholte er, als der Freund zu bitten fortfuhr; und kehrte sich kurz um und wendete ihm den Rücken. — Da nahm der Freund seinen Hut und ging voll Schmerz seines Weges; aber die Gefangenen warten auf das Wort Gottes noch bis auf den heutigen Tag, und ihnen bringt es Keiner. Der Herr Inspektor erlaubt es nicht.

Noch ein Beispiel. Ein Weib saß gefangen, ein unglückliches, von Sünden belastetes Weib. Ihren Namen weiß ich nicht, nur daß ihrer Vornamen einer Magdalene hieß, das weiß ich. Ihr war ein Blatt in die Hände gekommen, ein kleines Blättchen Papier, eine halbe Spanne lang, eine halbe breit, darauf wenige gedruckte Zeilen. Auf der einen Seite nichts als ein Psalm, auf der andern ein Kirchenlied. Ein Psalm und ein Lied im Gefängniß! Hätten sie einen Mund zum Singen, der Psalm und das Lied würden vor Freude auffauchzen, daß ein gefangenes Weib an ihnen sich trösten soll. — Aber dies Weib sah mit thränenschweren Augen auf das kostbare Blatt, das in der Einsamkeit von ihrem Sündenleid und von Gottes Barmherzigkeit ihr predigte. Da trat der Aufseher auf sie zu und fragte: Was hast du? Er riß ihr das Blatt weg, den Psalm und das Kirchenlied. Die Polizeiordnung des Gefängnisses war verletzt, und das arme Weib ward gezüchtigt. In entehrender Weise bekam, — die Feder will aufbäumen, da sie's schreibt, — sie bekam „Hiebe" — warum? weil sie einen Psalm und ein Kirchenlied gelesen. — Herr Jesu Christ! wir bitten dich, komm herab zu uns von deinem Himmelsthron in unser armes deutsches Land, und mache uns andere Polizeiordnungen in den Gefängnissen, daß nirgends mehr „Hiebe" bekommt, wer aus deinem Wort zu dir beten und an deinem Kreuze sich aufrichten will!

Aber es muß wohl so sein, daß das Gesetz, wenn's blind und taub geworden, auf's Evangelium losschlägt. Schlag zu, Gesetz! denn du sollst Zuchtmeister sein. Aber Zuchtmeister auf Christum, nicht wider Christum. Was schlägst du den Herrn? Halt ein! sonst wird dich der Herr schlagen.

Oft wünsche ich, es wäre jetzt noch die Zeit, da der Herr auf der Erde wandelte, wie einst, und durch Städte und Dörfer

zöge, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken. Ich weiß, es ist Unglaube, so zu wünschen; denn er geht ja alle Tage und Stunde wahrhaftig durch unser Land, und ist er nicht bei uns alle Tage bis an der Welt Ende? — Aber wandelte er sichtbar noch im Fleisch, so weiß ich Eines: bei den Zöllnern und Sündern kehrte er am liebsten ein, denn nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Darum ginge er nimmer an den Gefängnissen vorüber, welches ja die großen Krankenhäuser unseres siechen, kranken und sterbenden Volkes sind; und wo aus dem Kerker ein Angefochtener und tief Betrübter ihn fragte, wie einst der Täufer gefragt hat: bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? er stände ihm Rede wahrhaftig, und bezeugte auch ihm, was er einst Johanni bezeugt hat: die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. „Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert." Aber wehe, wer sich an Jesu ärgert! Er wird selber ein Aergerniß und ein Stein des Anstoßes. — Darum alle Polizeiordnung, die sein Wort und Zeugniß den Blinden, den Lahmen, den Aussätzigen, den Tauben, den Todten, den Armen entzieht, ist keine Ordnung, sondern Unordnung in Zeit und in Ewigkeit.

Hieraus folgt ganz einfach, daß die Unordnung der Ordnung Platz machen muß. Hieraus folgt weiter, daß keinem Gefangenen, so ernst und zermalmend seine Strafe auch sei, der Weg zu Christo, das ist der Weg zur Buße und zur Bekehrung, — darf verschlossen werden. Hieraus folgt weiter, daß kein Gefängniß in Deutschland, welches ja ein christliches Land heißt, sein und bleiben darf, darin nicht für jeden Gefangenen die Predigt des Evangeliums lauter und rein erschallte; und keines, darin nicht ein Jeder gespeist und getränkt würde aus dem Worte Gottes in der heiligen Schrift. Denn das Wort, das geschriebene und das bezeugte, ist, wie das Sakrament, nach Gottes Ordnung der einzige Weg, auf welchem Christus in unsere Herzen, auch in die Herzen unserer gefangenen Brüder, erweckend, erlösend, beseligend kann Einzug halten. Das ist seine ewige Polizeiordnung in seiner heiligen Kirche, und ihr muß alle menschliche Unordnung weichen, und abermals weichen, und zum drittenmal weichen.

Gott sei gedankt! Die Obrigkeiten fehlen nicht mehr, auch in unserm Vaterland, die solche Wahrheit erkennen und darnach thun; nicht eine allein, sondern mehr als eine, treu und aufrichtig. Und die Zahl wächst, und ein Neues will werden, und ein Fragen und Suchen beginnt: Wie bringen wir unsern Gefangenen das Evangelium?

Da hat man begonnen die Augen aufzuthun und hineinzu-

schauen in die lange verdeckten Dunkel der Kerker. Man hat gesehn, — woran bis dahin fast Keiner gedacht, — wie Tausende, Kinder und Alte, ohne Unterricht und Seelsorge in jenen Wüsten verwildern; wie trotz Mauern, Schlössern und Ketten die Zuchtlosigkeit und die Bosheit mitten darin ihr frevelhaft Spiel treibt; und während der Teufel dort Freimarkt hält, und Verführung und Schande umsonst feil ist, und der Tod als Zugabe obendrein, — wo sind die Ackerleute, die ewigen Saamen ausstreuen? Wo ist in den Gefängnissen die heilige Schrift? wo ist der Katechismus? Wo die rechten Leute als Geistliche, Beamte, Aufseher und Pfleger der Sträflinge, — die Sünderfreunde, die aus dem Brunnen des Evangeliums Ernst, Treue, Glauben, Liebe, aufopfernde Liebe geschöpft haben?

In manchen Gefängnissen, ich weiß es, fehlen solche rechte Leute nicht. Aber was sind die Wenigen für so Viele!

Wir wollen nicht richten, denn wer von uns ohne Schuld ist, hebe den ersten Stein auf. Auf uns Allen lastet die Schuld; auf Jedem von uns, auf unsern Gemeinden, auf unserer Kirche, auf unserm Volke. Wir haben's vergessen und verlernt, daß der Gefangenen Sünde unsere Sünde, und der Gefangenen Noth unsere Noth ist. Unsere Gemeinden wissen's nicht mehr, und unsere Kirche weiß es nicht mehr, daß ihre Glieder es sind, die in der Freiheit verunehrt, in der Gefangenschaft verderben. Wie in den Kerkern, so ist außerhalb der Kerker Sünde ohne das Leid der Sünde, und Leid ohne Mitleid. Darum so wenig Opferbereitschaft für unsere gefangenen Brüder und Schwestern, so wenig Thatkraft des Glaubens, so wenig Gebet und Fürbitte. Unsere Gemeinden, Kirche und Volk sind selber krank und gefangen, und die Gefängnißnoth ist von dieser Noth nur ein Zeichen. Wo die Häuser zerfallen und die Schulen darniederliegen, und die Kirchen, — ach wie oft! zu Kirchhöfen erstorben sind, wie sollten die Kerker da Kirchen sein?

Aber der Herr lebt noch und will auch unter unserm evangelischen Volke aus dem Grab auferstehen. Er steht an den Gefängnissen und klopft an; und der die Gräber sprengt, der kann auch die Kerker sprengen.

(Beiblatt der fl. Bl. des Rauhen Hauses.)

Der Birnbaum.

Aus dem Leben eines Sträflings.

Ich saß für meine Sündenschuld gefangen,
Hart war die Haft in den vier engen Wänden,
Und keine Hoffnung, Freiheit zu erlangen.

Ein Kreuz von Eisen war mit seinen Enden
Tief eingestemmt hinter den Fensterscheiben,
Es hielt mich fest mit seinen kalten Händen.
Und jeden Fluchtgedanken zu vertreiben,
Umschloß den Hof die hohe Porphyrmauer.
„Hier sollst du nun bis an dein Ende bleiben!
Das ist dein Käfig und dein enges Bauer!
Hier soll das freie Herz gebrochen werden!“
Sprach ich bei mir und sank in stumme Trauer.
Und wildernd in Gedanken und Geberden
Erging ich mich in kaltem Hohn und Spotte,
Verfluchte alle Höhen auf der Erde
Und haderte mit meinem Herrn und Gotte.
Ein Feuer glüht' in dem zerriss'nen Herzen,
Wie es in Korah brannt' und seiner Rotte. —
Doch endlich düsterten die rothen Kerzen,
Die Augen fingen an sich umzusehen
Nach Linderung für träge Zeit und Schmerzen.
Da sah ich drüben einen Birnbaum stehen,
Den einz'gen, der die Mauer überragte,
Und junge Knospen aus den Zweigen gehen.
Nach ihm blickt' ich frühmorgens, wenn es tagte,
Nach ihm, wenn mit dem letzten goldnen Scheine
Die Sonne gute Nacht der Erde sagte.
In ihm hatt' ich — es war ja nur der eine —
In einen einz'gen Stamm zusammgeenget
Wald, Garten, Gras und Grün, das groß' und kleine.
Er war mein Lenz, der Blatt und Blüthe dränget,
Mein Sommer, der mit Früchten füllt die Zweige,
Mein Herbst, der grün' und gelbe Blätter menget,
Mein Winter, der des Lebens arme Neige
Aus düstrer Wolke weiß mit Schnee bekleidet,
Mein Barometer, das den Sturm mir zeige,
Auch mein Orchester, das die Ohren weidet
Mit sanftem Rauschen und des Finken Schlage,
Das sich sein Publikum doch nicht verleidet,
Wenn an dem graugewölkten Wintertage
Nur Raben von der kalten Bühne krächzen,
Wenn sie in monotoner Hungerklage
Schon halb erstarrt nach kahlen Knochen lechzen,
Und wilde Stürme ohne Tact und Scale
Mit heiserm Odem durch die Zweige ächzen. —
Das Alles hab' ich durchgelebt elf Male,
Mein Leben war wie an den Baum gebunden,
Den einz'gen Freund in meinem Jammerthale.
Da hört' ich einst, wie in den Morgenstunden
Im Lenz die Säge an dem Stamme nagte;
Die Zähne rissen in mich selber Wunden.
Kaum daß ich länger hinzusehen wagte
In jenes Zittern, das den Gipfel regte,
Der einsam meine Mauer überragte.
Und als er endlich sich nach rechts bewegte,
Und dann mit jähem Sturz zu Boden krachte,
Da wankt' ich auch, schrie laut empor und legte

Mich auf die Diele nieder, knirscht' und lachte:
„Der letzte Freund ist dir nun auch genommen,
Der Jahreswechsel in den Kerker brachte!"
Und viele Tage lang sah ich beklommen
Auf jenen leeren Raum in leeren Lüften.
Kein Grün und keine Knospe wollte kommen,
Kein frischer Hauch von jungen Blüthendüften!
Verstöret war der Hafen an der Küste,
Der Vögel Anfuhrt, die im Aether schifften,
Verbannt war ich in eine nackte Wüste. —
Da faßte mich ein wunderbares Sehnen
Wie kranke Kinder ein apart Gelüste,
Und Herz und Augen that ich auf mit Thränen.
Doch in den Thränen fing es an zu grünen,
Still mußt' ich auf den Tisch die Stirne lehnen.
Zum ersten Male durft' ich mich erkühnen,
Aus langer Sünde Schuld und Straf' und Schande,
Aus des verlornen Lebens wüsten Dünen
Zurückzuwandern nach dem Jugendlande.
Es riß mich fort in meines Vaters Hütte,
Die Glaub' und Zucht umschlang mit straffem Baude.
Nur zaghaft trat die Seele in die Mitte
Der lebenden und heimgegangenen Lieben:
Da saß die Mutter, deren heiße Bitte
Um meiner Seele Heil noch wach geblieben,
Als Todesdunkel schon ihr Aug' umnachtet.
Da saß der Vater, seine Stirn beschrieben
Mit Falten, weil ich Gottes Zucht verachtet. —
Mit tiefem Seufzer, aber weichem Tone
Sprach er, nachdem er lange mich betrachtet:
„Rudolph, 's ist Christag heut, die grüne Krone,
Mit Licht und Lamm und Fahne ist nun fertig,
Die Thür ist offen dem verlornen Sohne,
Der Heiland ist auch deiner noch gewärtig."
Da schrak ich auf, ich war vor langen Jahren
In grüner Klugheit trotzig und hoffärtig
Mit zügellosem, höhnischem Gebahren
Vom Christbaum in die Nacht hinausgelaufen,
Um mit den wilden glaubenslosen Schaaren
Mir andre Lust in's irre Herz zu saufen,
Und einen Panzer für die Schwertershiebe
Des heilgen Geistes in der Welt zu kaufen. —
Jetzt faßte mich die Hand der ew'gen Liebe;
War mir das Knie'n auch ungewohnt und sauer,
Es riß mich hin mit übermächt'gem Triebe.
Und nach dem Stückchen Himmel ob der Mauer
Schaut' ich mit schwerem, thränenvollem Blicke,
Ich bat und schrie aus tiefster Herzenstrauer:
„Mein Heiland, bringe gnädig mich zurücke
Aus öder Wüste und zerriss'nen Schluchten
Zum Kindesglauben und zum Kindesglücke!
Erwecke gnädig aus den tiefen Grüften
Das Gotteskind, das nur zu lang begraben!
Erbarmend wollest Du den Grabstein lüften

Und mit dem Gnadenwort die Seele laben.
Ich bin im Sand verdorret und verſchmachtet;
Mein Herz will Dich, und Dich alleine haben!
Ach, nach dem ſel'gen Gottesfrieden trachtet
Mit heißem Durſt Geiſt, Seele und Gemüthe,
Der Fluch hat mich zu lang und ſchwer umnachtet.
Zerreiß den Himmel, ſchütte Deine Güte
Auf Dein verlornes armes Kind hernieder,
O weck' am dürren Holz noch eine Blüthe!"
Und da ich ſo gerufen und dann wieder
Die leere Stätt' in leerer Luft geſehen,
Da hört' ich liebe leiſe Weihnachtslieder,
Da ſah ich plötzlich einen Chriſtbaum ſtehen.
Er ſtand wie auf dem umgeſtürzten Stamme,
Er rauſchte, wie wenn Morgenwinde wehen,
Auf allen Aeſten ſpielte Flamm' an Flamme
In wunderhellem, nie geſeh'nem Glanze,
Der Gipfel überragte mit dem Lamme
Und mit der Fahne goldenhell das Ganze.
Und wieder ſang's in engelreinem Tone:
„Das iſt das Reis aus Jeſſe, das die Pflanze,
Die Gott aus ſeinem Herzen, ſeinem Throne
In eure arme Welt hinabgegeben,
Daß ſie getroſt in ihrem Schatten wohne.
Das iſt der Sohn, der in ſich ſelbſt das Leben,
Der Lebensbaum im neuen Gottesgarten,
Von dem die Lebenskräfte niederſchweben
Auf Seelen, welche gläubig darauf warten. —
Auch deine Seele will ſein Thau erneuen,
Erweichen deiner Seele Felſenſcharten
Und Lebensſamen in die Furchen ſtreuen.
Ja, mitten in dem Kerker ſoll es ſprießen!"
So ſang's, und in die leichte Luft zerfließen
Sah ich das Bild im engen Horizonte,
In heißen Thränen mußt' ich mich ergießen,
Als ſo die Gnade meine Seele ſonnte.
Ein neues war mein altes Herz geworden,
Verklärt das alte Antlitz, das gewohnte.
Ich ſtand auf's Neue in dem Gnadenorden,
Durch's Herze ging ein Jubel und ein Klingen;
Des ſtarren Grimmes alte kalte Horden,
Sie machten Platz dem Loben und dem Singen. —
Wie war's mir doch ſo ſelig und ſo helle!
Ich konnte fröhlich wie ein Kindlein ſpringen,
Mich kränkte nicht mehr die verſchloſſ'ne Zelle,
Frei war ich auch im feſteſten Verwahre,
Mein Kerker ward mir heute zur Capelle,
Die Fenſterniſche ward' zum Betaltare,
Mein Heiland hing an dem gekreuzten Eiſen,
Die Porphyrwand gab mir die offenbare
Abſpiegelung von ſeinem Blut, dem heißen,
Das er auf Golgatha für mich vergoſſen,
Das auch ſo milde auf die kahlen, weißen

Gebeine unter'm Kreuz herabgeflossen. — —
In der Capelle lieg' ich armer Schächer,
Die Gnad' ist mir, ich bin der Gnad erschlossen,
Mir graut nicht mehr vor dem gewalt'gen Rächer;
Ein neuer Baum ragt in mein tiefstes Leben,
Und breitet drüber seinen kühlen Fächer,
Giebt Schatten, die bis in die Seele schweben,
Die mit mir gehn auf alle heißen Wege,
Und Düfte, die den Sterbenden umweben
Auf seinem letzten schreckenvollen Stege.
Und diesen Baum fällt weder Axt noch Säge.

Friedrich Ahlfeld.

Goldene Aepfel in silbernen Schalen.

Die Bibel lehrt uns, daß es Worte gibt, die „goldenen Aepfeln in silbernen Schalen" gleichen. (Spr. 25, 11.) Was für Worte mögen das sein? Es gibt Worte von allerlei Art, unnütze Worte, leichtfertige Worte, ärgerliche Worte, gottlose Worte, und wiederum auch Worte des Raths und der Vorsicht, Abschiedsworte, Begrüßungsworte, Schmeichelworte. Aber das sind alles keine solchen Worte, wie hier gemeint sind. Was für Worte sind es denn? Antwort: „Worte, geredet zu seiner Zeit", d. h. Worte, die nicht allein einen guten, Gott wohlgefälligen Zweck haben, sondern auch so gesprochen werden, daß sie diesen Zweck erreichen.

Ein gutes, zum Ziele treffendes Wort ist ein goldner Apfel in silberner Schale. Es ist köstlich und werthvoll an sich selbst und lieblich auch durch die Art und Weise, wie es gesprochen wird, indem es aus einem liebevollen Herzen kommt.

Ein Gefangener ward eines Tages krank. Er war ein sehr böser Mensch, ein Mörder, und der Arzt, der ihn besuchte, wünschte nicht allein für seinen Körper, sondern auch für seine Seele etwas zu thun. Er bewog daher einige fromme Freunde, den Gefangenen zu besuchen und mit ihm zu reden. Sie thaten das. Sie redeten ihm in's Gewissen und stellten ihm sein Verbrechen und seine Schuld auf das Allerernstlichste vor, und wiesen ihn daneben auf die Bereitwilligkeit Christi hin, der selbst den ärgsten Sünder, wenn er zu Ihm kommt, zu Gnaden annehmen will. Aber Alles half nichts. Der Mensch schien völlig verstockt. Ab und zu besuchte ihn auch ein guter alter Mann, und dies ist, was der Gefangene dem Arzt davon erzählte.

„Doctor," sagte er, „Ihr fangt das Ding nicht recht an. Ihr wollt unsern Seelen helfen, aber Ihr wißt nicht, wie es zu machen ist. Ihr predigt in Einem fort: Thut Buße, thut Buße!

als ob wir das nicht längst wüßten. Jener alte Mann machte es ganz anders. Er kam und setzte sich ganz vertraut zu mir. Er sah aus, als wenn er es so recht von Herzen gut mit mir meinte, und sagte: „John, war es nicht unbeschreiblich gütig von dem allmächtigen Gott, daß Er uns so geliebt hat, daß Er seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, um solche Sünder, wie wir sind, selig zu machen?“ — Doctor, das Wort wir traf mir in's Herz, geradesweges in's Herz. Ich konnte nicht drüber wegkommen, daß der gute alte Mann sich mir gleichstellte, mir, einem elenden Verbrecher, der nicht werth ist, zu leben und nicht bereit ist zu sterben. Ich kann es nicht vergessen.“

Er konnte es wirklich nicht. Das Wort war in ihn eingedrungen und hatte ihm das Herz gerührt. Das Ende aber war, daß er sich aufrichtig zum Heilande der Sünder bekehrte. „Niemals,“ sagte der Arzt, „sah ich eine größere Veränderung mit einem Menschen vorgehn, als da dieser Mörder ein Christ ward und im Frieden starb.“ Gewiß, das war „ein Wort, geredet zu seiner Zeit,“ ein goldner Apfel in silberner Schale.

Ein andres Beispiel. Eine arme Frau verlor ihren Mann und nahm sich den Verlust so zu Herzen, daß sie ganz untröstlich war, weil sie nicht wußte, wie sie ihre Kinder nun ernähren sollte. Da fragte ihr kleiner Sohn sie: „Mutter, lebt nicht unser himmlischer Vater noch?“ — Wahrlich, Er lebte noch: sie hatte es nur vergessen, aber jetzt dachte sie daran und war getröstet. Das Wort ihres Kindes war für sie ein goldner Apfel in silberner Schale.

Ihr seht, solche Worte fallen nicht bloß von den Lippen der Alten und Weisen. Auch Kinderlippen sprechen sie aus, und grade dann erscheinen sie doppelt lieblich. Möchte jedes Haus viel solcher Worte hören! Nirgendwo ist öfter Gelegenheit dazu. Sie passen allenthalben hin, in die Küche und in die Kinderstube, in das Wohnzimmer und in die Schlafkammer. Möchte Jeder von uns nur immer einen guten Vorrath davon zur Hand haben und die Gelegenheit, wo er sie brauchen kann, nicht versäumen.

Auch ein goldnes Wort.

„Niemanden und Nichts aufgeben“, — schrieb einst ein treuer, aber früh heimgerufener Diener des Evangeliums, der vielen Gefangenen ein Führer zur ewigen Seligkeit geworden war, einem jungen, angehenden Gefängnißprediger in sein Stammbuch; und Dieser bezeugte es nachher, wie oft er sich jenes Wortes seines Freundes erinnert und dasselbe mit Erfolg verwerthet habe.

Der Beſuch.

Ein Freund erzählt:

Der Beſuch bei dem alten Jugendgenoſſen, von dem ich vor zwölf Jahren unter ſo ganz andern Verhältniſſen geſchieden, war mir keine geringe Freude. Ich fand ihn in ſeiner ſtillen und beſchränkten Wirkſamkeit zufriedener, als ich gedacht. Er, dem einſt die Welt zu enge geſchienen, hatte ſich in dem Städtchen, das, fern von der großen Heerſtraße und fern von allen lebhafteren Verbindungen, einſam und eintönig in platter Ebene daliegt, nach Kräften eingebürgert und in eine Thätigkeit ſich mit Treue hineingelebt, deren ſegensreiche Frucht er nicht nur hoffen, ſondern auch ſchon mit Augen ſchauen durfte. Die Gemeinde zählte 3000 Seelen; und nachdem in dem erſten Jahre ſeiner Amtsführung von dieſer Zahl neben der 3 meiſt nur die Nullen in der Kirche ſichtbar geweſen, hatte ſeine Predigt nun ſchon eine nicht geringe Schaar ſolcher, die bis dahin vom Worte Gottes nichts weder gewußt noch gewollt, herbeigezogen, und in der Jugend, deren Unterricht er ſich beſonders angelegen ſein ließ, ſchien die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft immer näher zu treten. „Ich wirke im Kleinen,“ ſagte er zu mir, „aber im Reiche Gottes was iſt da klein und was groß? Der Herr hat's

auch mit den kleinen Städten und den kleinen Flecken gehalten, und Nazareth, Capernaum und Bethanien waren ihm nicht zu gering." — Aber vermisseſt Du nicht die lebendigen Anregungen einer geiſtigen Gemeinſchaft, wie ſie Dir hier fehlen müſſen? fragte ich. — Er ſeufzte; aber dann lächelte er wieder, ging ſchweigend hinaus und führte mir ſeine Frau entgegen, eine liebliche Erſcheinung; ſie trug ein Kind auf dem Arme, das andere führte ſie an der Hand. „Das iſt meine Gemeinſchaft," ſagte er. „Gott hat mir viel gegeben." „Ja," fuhr er fort, nachdem er die Kleinen an's Herz gedrückt, — „Du haſt Recht, draußen iſt wenig zu holen." Er ſah zum Fenſter hinaus und wies auf eine gergeſeniſche Heerde, die grunzend durch die ſchmutzige Gaſſe ſich tummelte. „Aber hier im Hauſe bin ich reich, und auch draußen bin ich reich. Du ſollſt meine Handwerker und die andern kleinen Leute noch kennen lernen, die jeden Mittwoch zu mir in meine Bibelſtunde kommen, und die jungen Leute, mit denen ich Sonntags ſinge. Es ſind wackere Chriſtenleute darunter, vor denen Du Reſpekt bekommen wirſt. Der alte Bäcker iſt ein Original und eine treue Seele; er iſt 60 Jahre alt und jetzt lernt er zum erſten Male in ſeinem Leben den Katechismus mit ſeinen Enkeln. Und meine alte Katharina, die halbe Nächte ſitzt und für die Miſſionare ſtrickt und näht; Du ſollſt Deine Freude haben! Und dann ſieh dort!" — Er wies zum Fenſter hinaus auf ein hohes Gebäude, deſſen altergraue und halbzerriſſene Mauern nicht eben erfreulich ausſahen. — „Das," ſagte er, „iſt mein Luſtſchloß." — Was meinſt Du? fragte ich. — „Es iſt das Gefängniß." — Haſt Du da auch zu ſchaffen? — „Gewiß, und das iſt ein wichtiges Stück Arbeit." — Höre, (ſo ſprach der Freund, der es mir erzählt hat) um das Stück Arbeit beneide ich Dich nicht! — „Ich glaube es wohl," — erwiederte Jener, — „und doch möchte ich dieſe Arbeit nicht hingeben. Als ich hierher kam, war bis dahin kaum jemals der Fuß eines Geiſtlichen über die Schwelle des Gefängniſſes getreten. Man hatte die Sträflinge eben für den Auswurf gehalten, um den man ſich nicht zu bekümmern brauche. O wie fand ich's da! Denk Dir! 120 Verbrecher, unter ihnen wohl 40 Weiber und 20, die faſt noch Kinder ſind, zuchtlos bei einander, nur vom Stocke regiert, oder gar nicht regiert, — zum Theil ohne Beſchäftigung, ohne Aufſicht, Peſtkranke zu Peſtkranken gebettet, ein wüſter Knäuel von Laſtern, wahrhaftig eine Mördergrube, — und Keiner, Keiner, der in Liebe für ſie ſorgte, und Keiner, der an ihnen Barmherzigkeit übte. Wer es nicht mit eigenen Augen geſehn, der hält es für unmöglich, daß dergleichen möglich iſt." — Aber wie ſoll es denn werden? fragte der Freund. Schwärmſt Du auch in den utopiſchen Träumen, aus dem Geſindel Tugend-

helden zu ziehen? — „Wie man's nimmt," entgegnete der Freund; „Tugendhelden, das weiß ich, zieht man nicht über Nacht, und die Gefängnisse sind schlechte Treibhäuser dafür. Aber ich habe die Meinung, daß in der Christenwelt eine Kraft da ist, welche die Sünde überwindet und wider die Sünde in den Kampf muß, und daß für diesen Kampf kein heiligerer Kampfplatz ist, als das Gefängniß. Und ich habe die Meinung, daß diese Männer und Weiber und diese Buben und Dirnen in dem grauen Nest dort drüben gerade Menschen sind wie ich und Du und Sünder gerade wie ich und Du, und daß wir Andern, die Gott in Gnaden vor so schwerem Fall und Verbrechen bewahrt hat, kein Recht haben, sie als Auswurf blos von uns abzuschütteln und mit dem Fuß in den Winkel zu stoßen, sondern glaube, daß wir vielmehr die Pflicht haben, ihnen in barmherziger Liebe zu helfen. Jesus wenigstens, der doch besser war als wir, hat in seinem Testamente die Gefangenen uns unserer Liebe vermacht. Das Testament darf nicht gebrochen werden. Und was, meinst Du, wird aus den Verbrechern, wenn ihre Strafzeit aus ist?" — Ich weiß es wohl, antwortete der Freund: aus den Lumpen werden Schurken. — „Und aus den Schurken?" — Werden doppelte Schurken. — „Und was fängt man dann mit ihnen an? — Man muß sie wieder einstecken. — „Und dann?" — Ja, dann muß man sie zum dritten Mal einstecken! — „Und dann?" — Und dann auf Lebenszeit. — „Man thut's", sagte der Pfarrer, und hat schon nicht Kerker genug mehr. Aber wie dann weiter? Und wenn wir Zuchthäuser hätten so groß wie die Städte, und hätten jene allesammt unter Schloß und Riegel, — wenn das möglich wäre, und sie säßen da alle auf Lebenszeit, und stürben dort, und ständen dann vor Gottes Angesicht und klagten uns an, daß wir sie verstoßen und ihnen nichts von Gott und nichts von seinen heiligen Geboten gesagt und nichts von einem Heiland der Sünder, und nichts vom Gericht! Das Alles werden sie Alle wider uns Alle zeugen, — und was haben wir dann zu antworten?"

Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, antwortete der Freund, darüber des Weiteren nachzudenken. Sie Sache ist mir neu; mir fehlt jetzt die Antwort. Ich weiß wohl, daß über die Gefängnißsache viel gehandelt und auch geschrieben wird; aber, aufrichtig gestanden, ist es mir lieb, daß die Sache mich nichts angeht; ich habe einen Schauder vor den Gefängnissen.

Der Pfarrer schüttelte den Kopf und sagte: „Hast Du solch ein enges Herz? Du kommst aus größeren und weiteren Verhältnissen, und dies enge Städtchen mag Dir zu enge sein. Aber was hilft das Große und Weite, wenn die Bruderliebe darin nicht Raum findet? Nein, nein, ich kenne Dich zu gut," — setzte

er hinzu, — „Du hättest wohl ein Herz für die Gefangenen, wenn Du sie nur kennteſt!“

Er forderte den Freund auf, am nächſten Tage ihn in das Gefängniß zu begleiten; und dieſer willigte ein, wiewohl nicht ohne eine Art inneren Widerſtrebens. Denn an helle und freundliche Zuſtände gewöhnt, in denen er ſich mit Behagen bewegte, empfand er einen Widerſtand gegen die Berührung mit ſo trüben und unheilvollen Verhältniſſen, wie ſie hinter jenen dunklen Mauern und jenen Eiſengittern zu gewärtigen waren. Um ſo froher wandte er ſich dem freundlichen Familienkreiſe zu, in deſſen Mitte er ein ſo herzliches Willkommen gefunden hatte. Ein Gang durch das Städtchen ließ ihn in kurzer Zeit das kleine Feld überblicken, auf dem das Leben des Pfarrers ſich bewegte: krumme Gaſſen, alte Häuſer, ſchlechtes Pflaſter, gaffende Buben, ehrſame Bürgergeſtalten, ſteif geputzte Frauen, und was ſonſt zur kleinen Stadt gehört, es war Alles reichlich vorhanden und wurde von dem Großſtädter mit Ergötzen betrachtet. Und dann ſaß man Abends an der ſtillen Lampe, und während die Hausfrau das Ihre that, dem Gaſte das Pfarrhaus heimiſch zu machen, konnten die Freunde nicht müde werden, die Bilder einer ernſten Vergangenheit ſich vorzuführen und tauſend Erinnerungen wach zu rufen, die, an Menſchen und an Verhältniſſe ſich knüpfend, in immer weitere Ferne einer gemeinſam durchlebten Jugend zurückreichten. Nach vielen Freunden wurde gefragt, die man einſt lieb gehabt, mit denen man geſtrebt und gearbeitet hatte. Wie von einem Zauber berührt, wachte im Gedächtniß auf, was längſt vergeſſen und begraben geſchienen hatte, Frohes und Trübes, und die wunderbaren Führungen Gottes, die über Beiden ſo ſichtlich gewaltet, konnten ihnen nur Freude in die Herzen und Dank auf die Lippen legen.

„Es iſt doch ſeltſam,“ ſagte der Pfarrer, „wie unſer Freundeskreis, der vor zwölf Jahren ſo feſt gegliedert ſtand, nun zerſtreut und zerſtoben iſt. Mich betrübt es, wie Mancher von denen, die einſt mit tauſend Segeln in's Leben hinausſteuerten, Schiffbruch gelitten hat und faſt verſchollen iſt.“ Man zählte die Namen auf, und jeder Name war die Ueberſchrift einer Trauergeſchichte. — „Und was iſt aus Deiner neuen Bekanntſchaft geworden, von der Du mir ſchriebſt, aus dem jungen Mechanikus? Du ſagteſt, er ſei ein hervorragendes Talent; iſt er vorwärts gekommen?“

Der Freund antwortete: Seit zwei Jahren weiß ich nichts von ihm; er iſt, heißt es, nach Amerika gegangen. Ich hatte Theilnahme für ihn, denn er iſt ein ſelten geſchickter Menſch, der ſeine eigenen Gedanken hat und im Maſchinenbau Bedeutendes leiſten wird. Aber er iſt unruhig und ihm iſt nirgends wohl.

Ich selbst habe ihm geholfen, daß er auswandern konnte; er wollte von Amerika gleich schreiben, auch die Summe, die ich ihm vorstreckte, baldigst zurückschicken, aber bis heute habe ich nichts von ihm gehört. Uebrigens ist er in dieser Gegend zu Hause und ich könnte die Gelegenheit wohl benutzen, über sein Ergehen Nachforschung zu halten. Die Seinigen wissen doch vermuthlich von ihm.

„Wie ist doch sein Name?" fragte der Pfarrer. Der Freund nannte ihm den Namen, und jener besann sich; ihm klang der Name so bekannt, aber er wußte ihn nicht gleich an seine Stelle zu bringen. Bald ging das Gespräch mit Lebhaftigkeit weiter, und der Freund bemerkte kaum, daß der Pfarrer nachdenklich geworden war.

Wir lassen die Beiden in ihren Gesprächen, in denen sie erst unterbrochen wurden, als die Hausfrau ihnen scherzend Guten Morgen bot und auf die Uhr wies, deren Zeiger längst über die Mitternacht hinausgerückt war. Man mußte sich wohl trennen, und der 103te Psalm war der Abendsegen, mit welchen man schied. — „Und morgen um 9 Uhr gehn wir in's Gefängniß," sagte der Pfarrer, als er den Freund in die Schlafkammer geleitete. — Ew. Hochehrwürden haben nur zu gebieten, antwortete der, ich werde zur Hand sein.

Beim Frühstück hatte sich das Gespräch bald auf die Gefangenen gewendet. Der Pfarrer theilte aus seiner Erfahrung einige Beispiele der tiefen Unwissenheit mit, in der er die Sträflinge gefunden, und ihr Elend fand in ihm einen mitleidigen Fürsprecher. „Jeder Gang in's Gefängniß," sagte er, „ist mir eine harte Predigt. Da stehn und sitzen die unglücklichen Leute, deren Seelen meist in einem viel schwereren Kerker schmachteten, als ihre Leiber. Welch ein Unterschied zwischen ihnen und mir! Sie gebunden und ich frei, sie verurtheilt und ich ledig, sie verachtet, ich geachtet. Mancher von ihnen möchte mich fast, gleichviel ob voll Ehrfurcht oder voll Hohn, für eine andere Menschensorte halten. Und doch weiß ich, und mein Gott weiß es besser noch, daß ich ganz dieselbe Sorte, nämlich ein Sünder bin wie sie. Liegt die Bestie in mir gebunden und überwunden, die bei ihnen toll rast, so hat der barmherzige Gott sie gebunden, und mein Ueberwinder hat mich überwunden, nicht ich. Und der kann und der will auch sie überwinden. Ich weiß, wahrhaftig, ist weiß es: Jesus hat ein Herz für die Sünder; es ist doch nicht umsonst geschehn, sondern eine große und heilige Gefängnißpredigt, daß er noch sterbend einem sterbenden Mörder sich als der Heiland erwies. Dieser Jesus muß den Gefangenen gepredigt werden. Ich erschrecke davor, daß er am Tage des Gerichtes zu mir sagen könnte: „Ich bin gefangen gewesen und du bist nicht zu mir gekommen."

Der Freund sagte: Diese Anschauungen sind mir noch fremd. Ich habe für sie noch kein Wort der Zustimmung und kein Wort des Urtheils. Doch sage mir: wie predigst Du ihnen das Evangelium? wie nehmen sie's auf?

„Ich predigte es ihnen so einfach wie möglich," antwortete Jener. „Die Meisten kennen es fast gar nicht, es ist ihnen etwas Neues; Andere kennen es so gut wie ich. Ich lege ihnen die Schrift aus und suche ihnen zu zeigen, daß Dinge in ihr stehn, welche sie sehr nahe angehn, daß dieß große, wahrhaftige und wunderbar herrliche Dinge sind, von denen ihr Heil abhängt. Ich suche es ihnen zu zeigen, daß sie einen Herrn haben, der sie bis in den Tod geliebt hat und ihnen suchend bis in das Gefängniß nachgeht. Ich sage ihnen, daß dieser Herr mich geschickt hat, sie einzuladen zur ewigen Seligkeit. Ich sage ihnen —

Lachen sie Dich nicht aus? unterbrach ihn der Freund.

„Was kümmert mich das?" antwortete der Geistliche. „Das höhnische Lächeln, das Manchem um die Lippen zuckt, macht mich nicht irre. Es giebt auch Andere, denen die Erkenntniß ihres Elendes und die Ahnung der Gottesliebe hier aufgegangen ist. O was könnte ich Dir davon erzählen! — Mich faßt manchmal eine Ungeduld;" — fuhr der Geistliche nach einer Weile fort, — „ich weiß, es ist Unrecht, aber Du magst es wohl verstehn. Sieh, ich predige ihnen das Evangelium, aber in dem Gefängniß findet sich Vieles, was zum Evangelium paßt, wie Wasser zum Feuer. Ich könnte Dir ein lang Klagelied hersingen. Ich will's nicht. Bloß Eines: sieh, da habe ich zum Exempel einen Sträfling, einen jungen Menschen. Der Mensch hat Kopf, er ist einer der begabtesten, mit denen ich zu thun gehabt, und in aller Schurkerei ist etwas Edles in ihm. Du wirst ihn sehn, wenn wir heute hingehn. Er hat eine alte Mutter, die vor Jammer über ihn vergeht; sie kam zu mir; o solchen Mutterschmerz sah ich nie; das Herz kehrte sich mir im Leibe um. Ich sollte helfen, bat sie, daß nur seine Seele gerettet wird! mag er da auch sein Lebenlang sitzen, wenn er nur nicht ewig verloren geht! Ich habe die Mutter zu ihm geführt; sie fiel ihm um den Hals und weinte blutige Thränen, nein, sie heulte, daß mir das Herz brach. Er ist ihr einziger Sohn. Ich habe dem Menschen viel Freundschaft erwiesen, das kann ich wohl sagen; ich habe ihn unterrichtet und gemahnt, und gestraft und getröstet, und sein Gewissen bekam einen Schlag. Da wollte ein neues Leben in ihm aufkeimen, und Du kannst glauben, wie ich das pflegte. Da aber mußte die Kameradschaft mit den Andern ihm lästig werden. Denke Dir: siebenundbreißig Sträflinge in einem Raum, und schlechte Aufsicht, oder keine Aufsicht, — das ist eine Satansschule, und was ich mit der Predigt aufbauen möchte, das wird meist in tausend

Schandreden niedergerissen. Jeder docirt seinen Schurkenkram, und wer der Frechste ist, gilt am höchsten. Aber wenn Einer zurückhält oder gar von Gewissens wegen Einspruch thut wider die Frevelei, gegen den bricht der Hohn los, und kein Sklave wird tyrannisirt, wie solch ein armer Sträfling von den Sträflingen tyrannisirt wird. Unter den Kameraden zu gelten, ist ja das Einzige, was ihrer Ehre noch zu bleiben scheint. Kurz, dem armen Menschen fiel es zu schwer, den Spott zu ertragen; er wurde müde im Widerstand, stimmte wieder ein in die alte Leier, suchte es noch toller zu treiben als die Andern, und vergriff sich am Ende gegen einen Aufseher. Nun ist ihm seine Strafzeit verlängert und er sitzt in Ketten. Er hat mir Alles eingestanden, wie es gekommen ist, und seine alte Mutter lag ihm im Sinne, und er war wie zerschlagen. Mich dauerte es so tief. Aber was sollte ich machen? Das ganze heillose Nest der Bosheit müßte auseinander gesprengt, die Bösen abgesondert, Jeder in seiner Einzelzelle gehalten werden, daß nicht Einer am Andern zum Verführer und zum Teufel werde. Das wäre eine ernste Zucht, aber eine, in der die Liebe Raum fände. Ist es nicht möglich, dahin zu kommen, so ist Gefängnißarbeit und Gefängnißpredigt zum guten Theil Wasser, in ein Faß ohne Boden geschöpft. — Nun brach der arme Mensch in Gewissensangst und Gewissensqual zusammen. Ich versuchte es durchzusetzen, daß er seine Zelle für sich bekam. Das hat große Noth gemacht. Man hielt es für grausam, für unerhört, man fürchtete sogar, er werde in der Einsamkeit verrückt werden! Endlich habe ich's doch durchgesetzt; — freilich lasse ich ihn nicht allein, sondern besuche ihn oft, lese ihm aus dem Neuen Testament vor. Das Testament ihm lassen, das darf ich nicht, das hält man für gefährlich. Aber man hat's doch wirklich erlebt, daß er noch nicht verrückt geworden, wohl aber zu Verstand gekommen ist. Ich hoffe, an dem werde ich noch Freude haben. Wüßte ich nur, wo man mit ihm bleibt, wenn seine Strafzeit aus ist. Vielleicht weißt Du dann zu rathen."

— So sprach man und hatte vergessen, daß die Stunde, die für den Besuch des Gefängnisses gesetzt war, fast verstreichen wollte. Eilig rüstete man sich und stand in wenigen Minuten vor der Pforte, die dem Geistlichen sich willig öffnete. Der Freund hatte noch nie ein Gefängniß betreten. Ihm war's schauerlich. Bei dem Anblick dieser Mauern, dieser Gitter, dieser Schlösser überkam ihn eine bange Beklommenheit, und nebenbei freute er sich, daß er kein Sträfling sei. Und nun der Eintritt in die Säle, und der Blick auf diese Gesichter, die alten und die jungen, die mit ihren kalten Stirnen und stechenden Augen sich Alle zu ähneln schienen, als wären sie eine große Familie. Der Geist-

liche sprach mit Mehreren; sie antworteten unterthänig und schielten seitwärts auf den Fremden. Am betrübendsten war der Gang zu den jugendlichen Verbrechern, deren wüster Rumor plötzlich verstummte, als sie Schritte an der Thüre hörten und der Schlüssel im Schlosse rasselte. Einige spannen, andere zupften Wolle, Andere lungerten müssig. Der Geistliche suchte den Freund mit Einigen in's Gespräch zu bringen, aber dieser war stumm; er dachte an seine eigenen Kinder. — Dann ging es durch einen Corridor, und eine Treppe hinauf, und wieder durch einen Corridor. Ein bärtiger Aufseher mit den Schlüsseln ging voran. Wohin jetzt? fragte der Freund. „Zu der Zelle, wo der Arme sitzt, von dem ich Dir sagte." Die Thüre ging auf, und sie traten hinein. Der Sträfling saß aufgestützt; die ganze Gestalt war Kummer und Traurigkeit. Er erhob den Kopf, sah den Fremden und stutzte; er wäre bleich geworden, wäre er nicht so bleich gewesen. Der Freund stand versteinert. — Der Geistliche merkte, daß hier etwas vorgehe. „Kennst Du ihn?" fragte er. Der Freund konnte nicht antworten; die Thränen brachen ihm aus den Augen.

— Was soll ich lange erzählen? Der Sträfling war kein Anderer, als jener Mechanikus, der von dem Freunde einst viel Liebe erfahren, der von ihm unterstützt worden, dem er zuletzt zur Auswanderung nach Amerika behülflich gewesen war. Jetzt wollte der Freund nicht wissen, wie das Alles zusammenhing, wie es soweit gekommen, daß er ihn betrogen, daß er viele Andere betrogen und als Fälscher verurtheilt war. Er sah nur das Elend und den Elenden. Er reichte ihm die Hand, er sagte ihm, daß er ihn lieb habe und lieb behalten wolle. Und der Sträfling rief schluchzend: Gott sei mir Sünder gnädig!

Die Beiden gingen schweigend nach Hause. Du hast Recht, sagte endlich der Freund, die Gefangenen sind Kirchengut. Erweise dem Armen Liebe, ich bitte Dich! Du erweist mir damit Liebe! — „Und ich erweise dem Herrn damit Liebe," antwortete der Pfarrer, „denn er hat gesagt: was ihr einem dieser Geringsten thut, das habt ihr mir gethan."

Und wie hat diese Geschichte geendet? — Die Stunde jener Begegnung war einflußreich geworden für das innere Leben des Sträflings; er hatte in ihr einen festen Schritt vorwärts gethan zu seinem Heile. Die Liebe dessen, den er so tief betrübt, war ihm durch's Herz gegangen, und ihn verlangte sehnlich, der Schuld vor Gott und vor Menschen los und ledig zu werden. In den zwei Jahren seiner Einsamkeit geschah mit ihm das, was mit jedem Menschen geschehen muß, der aus dem Tode heraus zum ewigen Frieden kommen soll. Er ließ den Herrn, der anklopfend vor seiner Zelle stand, nicht draußen stehn; er that ihm auf, und

der Herr ging ein zu ihm und hielt mit ihm das Abendmahl. Der Geistliche war und blieb ihm der ernste Freund und der Wegweiser zum ewigen Leben. Wie dankte er diesem für die Wohlthat der Einsamkeit, die er ihm bereitet! Zuweilen empfing er aus den Händen desselben einen Brief jenes Freundes, der ihm allemal ein Trost und eine Ermunterung war. Auch dieser Freund war seit jenem Besuch im Pfarrhause und im Gefängnisse ernster geworden und hatte einen tiefern Blick gewonnen für das Eine, was Noth thut. Das erwies sich thatsächlich in seinem Streben, überall, wo er es vermochte, den Armen beizustehn, die Irrenden zurecht zu weisen und diejenigen aufrecht zu erhalten, die zu straucheln oder zu fallen im Begriffe waren. Sein Landgut (denn er war Gutsbesitzer) bot ihm ein gesegnetes Feld der Wirksamkeit. Er fing an, für seine Leute, die er bisher nur als Dienstleute angesehn hatte, als für seine Brüder zu sorgen, hielt auf Zucht und Sitte, machte der Predigt des Evangeliums Raum unter ihnen, wachte darüber, daß die Kinder unterrichtet, daß der Branntwein verbannt, daß die Alten versorgt wurden. „Ich danke Gott," schrieb er später dem Pfarrer, „daß ich bei Dir gewesen. Jener Besuch ist mir ein Senfkorn gewesen, das nicht umsonst in mein Leben eingestreut worden ist. Ich war wohl ein Suchender, aber habe mehr gefunden, als ich suchte, und eine neue Welt ist mir aufgegangen. Früher meinte ich, daß es mein Beruf sei, Korn und Geld zu machen, aber nun weiß ich, daß Gott mir in seinem Reiche Arbeit gegeben hat."

Als der Sträfling nach überstandener Strafzeit entlassen wurde, nahm der Freund ihn zu sich, gab ihm Arbeit und gab ihm Liebe, bis er unter dieser Christenliebe, welche die Liebe Christi selbst ist, genesen und aus dem Gefangenen ein Freier geworden war. — Willst du wissen, wo dieser Freie jetzt weilt? In Amerika. Er bedurfte einer Stelle, wo er das Leben neu anfangen konnte. Der Freund verhalf ihm dazu, und jedesmal ist es ihm ein Festtag, wenn ein Brief von dort ankommt, der es ihm bezeugt, wie die Liebe Frucht trägt, und wie die, die mit Thränen gesäet, mit Freuden erndten.

(Beiblatt der fl. Bl. des Rauhen Hauses.)

Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben!

Ein Gefängnißprediger wurde vor Kurzem noch Abends spät zu einem der Gefangenen gerufen, der plötzlich erkrankt war. Als er hinkam, krümmte sich der Mensch vor Schmerzen und rief: O Herr Pastor, ich muß sterben, ich muß sterben! Der

Gefängnißprediger gehörte nicht zu denen, die in solchem Falle anfangen zu trösten und zur Besserung Hoffnung zu machen; sondern er predigte Buße und Glauben; er predigte: Eile und errette deine Seele und siehe nicht hinter dich! und knüpfte seine Ermahnung besonders an das Wort an: Bestelle dein Haus ꝛc., womit er auch die Gefangenen nach gemeinschaftlichem Gebete verließ.

Als der Prediger am andern Morgen den Kranken wieder besuchen will, findet er ihn — als eine Leiche. Alle Gefangenen, die zugegen gewesen bei seinem Tode, sind noch bleich und tief erschüttert, und auch den Prediger ergreift dies schnelle Dahinfahren mit solcher Gewalt, daß er nur noch einige Male ausrufen kann: Bestelle dein Haus! Bestelle dein Haus! — Aber der Vorfall war nicht ohne Frucht hingegangen. Der Prediger erhält bald nachher von einem der zugegen gewesenen Gefangenen ein Heft Papiere heimlich zugestellt. Es waren Bekenntnisse desselben über sein ganzes bisheriges Lasterleben, und über jedem Bekenntnisse einer Sünde standen die Worte: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben! Es versteht sich, daß der Prediger diesem armen Sünder, der auf so wunderbare Weise erweckt worden war, den Weg Gottes noch näher auslegte, und jetzt soll derselbe dem Evangelio so würdiglich wandeln, daß es eine Freude ist; und es soll an ihm das Wort Pauli wahr geworden sein: Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.

Matamoros und sein Diener.

Weltbekannt ist der Märtyrer Matamoros, der in unserm Jahrhundert, und zwar noch im letzten Jahrzehnt, um seines evangelischen Glaubens willen im Kerker zu Granada in Spanien schmachtete. Ein Engländer, Green, der ihn dort besuchte, schreibt Folgendes: „Ich kam im März 1863 nach Granada. Man erlaubte mir ohne alle Schwierigkeit, das Gefängniß der „Audiencia" zu besuchen. Wie Sie sich denken können, verlor ich keine Zeit, mich nach der Zelle zu begeben, wo mein lieber Manuel ist. Wir hatten uns noch nie gesehen, aber gleichwohl warf ich mich in seine Arme und die Bekanntschaft war gemacht. Mein armer Freund war in einem Gemach, durch dessen weites, stark vergittertes Fenster ohne Scheiben beständig der Wind strich. Meine Freunde und ich hatten seit ungefähr einem Jahre bei 1000 Pfd. Sterling an Matamoros geschickt, um ihn und die andern um des Evangeliums willen Verfolgten zu unterstützen. Ich hoffte darum einen gewissen Comfort in

seinem Gefängniß zu finden. Aber wie hatte ich mich getäuscht! Ich mußte unwillkürlich an unsere Christen in London, ihre süßen Gewohnheiten und ihren Luxus denken. Gottlob — das Christenthum von Matamoros nähert sich mehr dem Typus, welchen uns der Christ des Evangeliums darstellt. Da war kein Sopha und kein Lehnsessel. Auf einem ganz kleinen Tischchen lagen eine Menge Papiere und Briefe aufgehäuft; ich hatte noch nie ein so dürftiges Gemach gesehen. Die Beinkleider trugen deutliche Spuren davon, wie oft Matamoros auf dem Pflaster seines Gefängnisses kniee, und die Flickarbeit daran zeigte, daß ihr Besitzer sie stets selbst herstelle . . . Als ich dann später Einzelne der andern Verfolgten frug, wie viel sie für ihre Bedürfnisse erhalten haben, erwiederten die biedern Leute: O reichlich, reichlich! Sie kennen Manuel nicht, er gibt Alles für uns und behält nichts für sich."

Diese selbstvergessende Hingabe von Matamoros an Andere durfte in seinem Gefängniß eine schöne Frucht erndten: Als seine Gesundheit immer leidender ward, vermochte er endlich kaum mehr einen Schritt zu machen, und er und seine Freunde glaubten, er werde bald eingehen dürfen in die ewige Freiheit. Angesichts dieser augenscheinlichen Gefahr bot ihm der Direktor des Gefängnisses an, er möge sich unter den andern Gefangenen einen Mann zu seiner Bedienung wählen.

Manuel nahm diesen Vorschlag an. Nun wohl, sagte der Alkalde, welchen wollen Sie?

Schicken Sie mir den Schuldigsten von Allen! erwiderte er. Nun war in dem Gefängnisse ein Mann von etwa 28 Jahren, welcher vieler Verbrechen angeklagt, für zwei derselben zu 35 Jahren Galeerenstrafe verurtheilt war. Er war Räuberhauptmann gewesen, und war noch jetzt ein Mensch von wilder Energie und so unerschrockenem Muth, daß Niemand sich getraute, ihm unbewaffnet zu nahen. Wie die Gefängnißwärter, so fürchteten ihn auch die Mitgefangenen, welche oft genug seine brutale Gewaltthätigkeit zu fühlen bekommen hatten. Dieser Mann wurde denn dem Kranken um so lieber zum Diener gegeben, als der Direktor ihn dadurch von den Andern trennen konnte. Matamoros Herz war, nachdem er vom Gefängnißwärter die Geschichte des Unglücklichen gehört hatte, von inniger Theilnahme für ihn bewegt worden und der Räuber selbst trat diese Stellung gern an, weil sie seine Lage bedeutend erleichterte; er genoß nicht nur im Allgemeinen mehr Freiheit, sondern durfte hier auch öfters seinen alten Vater sehen, was ihm bisher nur im Beisein der Gefängnißwärter und in gewisser Entfernung gestattet war.

Nach und nach gewann Matamoros das ganze Herz seines Dieners, was dieser zuerst nur durch das öfters wiederholte Wort

gegen Donna Dolores aussprach: „Ach, wenn es genügte, Ihren Sohn dadurch in Freiheit zu setzen, daß ich die Schergen in dies Gefängniß sperrte, hätte ich es längst gethan; es wäre das ein Geringes für mich," und trotz der für ihn selbst damit verbundenen Gefahr hatte sein Herr Mühe, ihn davon abzubringen.

Bald überzeugte sich Matamoros, daß trotz seines verbrecherischen Lebens und aller seiner Gesunkenheit, er doch noch für einzelne edle, hochherzige Gefühle zugänglich sei; er sagte z. B. eines Tags im Lauf des Gesprächs:

„Wenn ich nicht böse Freunde gehabt hätte, hätte ich nie gestohlen, aber ich wurde durch ein paar Feiglinge, die es nicht selbst zu thun wagten, dazu getrieben, und als ich einmal diesen Weg betreten hatte, wurde mir das Stehlen bald zur Gewohnheit. Uebrigens, fügte er mit dem Ausdruck innerer Genugthuung hinzu, hab ich nie den Armen etwas genommen, und weder meine Flinte, noch meine Degenspitze hat je einen Tropfen Menschenblut vergossen. Ich war allerdings ein Räuber, aber ein Räuber, der sich rühmen kann, es mit Ehren gewesen zu sein." Er vertraute Matamoros mehrere seiner Thaten an, die, wenn er als Thäter bekannt geworden wäre, ihn unrettbar zum Tod verurtheilt hätten, und offenbarte diesem mehr und mehr sein ganzes Innere.

Als der Kranke eines Morgens nach seiner Bibel griff, wollte sein Diener das Gefängniß verlassen. Matamoros veranlaßte ihn zu bleiben und las ihm dann das dritte Kapitel vom Evangelium Johannis vor. Während dieses Lesens erglänzte eine innere Freude auf dem so verwilderten Gesicht, welche von Moment zu Moment wuchs. Beim 16., 17. und 18. Vers ward der Räuber von tiefer Rührung ergriffen, und um diese nicht nutzlos vorübergehen zu lassen, las ihm Matamoros auch noch das 8. Kapitel des Briefs an die Römer vor; darauf kniete er mit ihm nieder und betete laut und inbrünstig für den Mann, welchen der Herr ihm zugeführt hatte.

Als sie sich erhoben, strömten Thränen über die Wangen des Verbrechers, und Matamoros sagte später oft, er wisse nicht, ob er einen glücklicheren Augenblick in seinem Leben gehabt habe, als den, in welchem er diese Seele den Weg des Lebens habe betreten sehen. Am Abend frug er ihn, wie er das gefunden habe, was sie gelesen und was Gott selbst zu ihnen gesprochen habe?

Ach Don Manuel, erwiederte er, wenn ich lesen gelernt hätte und alles das gewußt hätte, wäre ich kein Verbrecher geworden. O das ist sehr schön! ich werde es nie vergessen! O wenn ich nur lesen könnte, dann wäre ich nicht so unglücklich!

Nun willst Du, daß ich Dich lesen lehre? willst Du's lernen? frug Matamoros.

Ja, ja, rief er mit dem Ausdruck der innigsten Freude und der ganzen, ihm eigenen Energie. O ja! .... Sie sind wahrlich ein Vater für mich .... O thun Sie es, Gott wird es Ihnen lohnen!

„Nun wohl", erwiederte Matamoros, „Dein Fleiß wird zeigen, ob Dein Eifer wirklich so groß ist." Er gab ihm Geld zu einem A.B.C.-Buch und noch am gleichen Tag trug der Räuber dieß Büchlein in seiner Tasche. Der Unterricht ward alsbald begonnen, und von diesem Augenblicke an arbeitete der Mann rastlos an dieser Kunst und wandte sich, wenn er Matamoros nicht zu sehr ermüden wollte, an diejenigen Mitgefangenen, die auch lesen konnten. Nach Verfluß von sechs Wochen hatte er es zu ordentlicher Fertigkeit darin gebracht, da er beinahe seine ganze Zeit darauf verwandte. Jeden Morgen setzte er sich neben Matamoros, um sich aus dem Worte Gottes vorlesen zu lassen, und den einzelnen Gebetsversammlungen, welche sich in dessen Gefängniß bildeten, wohnte er mit großer Andacht bei.

Sein gieriges Streben, sich wieder in Freiheit zu setzen, war verschwunden und hatte einer kindlichen Hingebung in Gottes Willen Platz gemacht. Sein Egoismus, in welchem sich zuvor Alles um sein Selbst gedreht hatte, war untergegangen in tiefstem Interesse für die Anliegen von Jedem seiner Mitgefangenen; er kannte alle ihre Bedürfnisse und es war nun seine größte Freude, ihnen kleine Hülfeleistungen und Erquickungen bringen zu dürfen. An seinem Herrn hieng er mit begeisterter Liebe und Verehrung, und da es diesem strenge verboten war mit den andern Gefangenen zu sprechen, so fühlte er sich glücklich, wenn er der Vermittler für Gaben und religiöse Bücher sein durfte, die er meist mit den Worten abgab: „Das schickt Dir Don Manuel im Namen des Herrn."

Als Herr Greene Matamoros besuchte, lernte er auch seinen Diener kennen und kam ihm mit Liebe entgegen. Er frug ihn einmal: Wie kannst Du den Gedanken ertragen, 35 Jahre auf den Galeeren sein zu müssen?

Ach mein Herr, erwiederte der Gefangene, was sind 35 Jahre Galeerenstrafe für Jemand, der ewige Strafe verdient hat! Ehe ich Don Manuel kennen lernte, dachte ich an nichts, als wie ich entfliehen könne, selbst auf die Gefahr hin, darüber Blut vergießen zu müssen; ich lebte in lauter Verzweiflung, aber nun ist alles anders geworden, ich weiß, daß Jesus Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen, daß mir durch Sein Verdienst die Sünden vergeben sind und daß mein vergangenes Leben für mich kein Gegenstand der Verdammniß mehr ist, weil Jesus mein Fürsprecher sein will. Darum gehe ich denn zufrieden und glücklich auf die Galeeren, weil ich des Heils gewiß bin, das mir

Jesus erworben hat, und ich freue mich, daß Er mich beruft, dieses Leben zu verlassen.

Diese Stimmung blieb ihm erhalten, auch als der Augenblick nahte, wo er das Gefängniß verlassen und auf die Galeeren gebracht werden sollte. Er vergoß heiße Thränen beim Abschied, aber als er Matamoros das letzte Mal die Hand reichte, that er es mit den Worten: Es wird mir sehr schwer, von Ihnen zu scheiden, aber trösten wir uns, daß Er, Jesus, uns nicht verläßt, und daß die Liebe Gottes gegen uns fest besteht. Vor Seinem Thron finden wir uns wieder — nicht wahr?

Ja, erwiderte Matamoros, der mit tiefem Schmerz den Freund ins Elend ziehen sah, nachdem ihm der Herr durch ihn so viel Trost und Erquickung bereitet hatte, laß uns treu sein bis zum Tod, so werden wir die Krone des Lebens erlangen!

So schieden sie und keine Kunde von dem Armen drang mehr zu Matamoros.

Dunkle Bilder.

Mittheilungen über süddeutsche Gefängniß-Einrichtungen aus dem Munde des am 21. April 1854 zu Tübingen hingerichteten Raubmörders Mühleisen.

Es wird kaum nöthig sein, vorauszuschicken, daß Mühleisen natürlich nicht eine zusammenhängende Darstellung gab, sondern daß seine Aeußerungen gegen den ihn besuchenden Geistlichen mehr gelegentliche Abschweifungen, klagende und anklagende Ausrufungen gewesen sind.

Die erste Veranlassung zu Mühleisen's Ausbrüchen über die Strafanstalten war, daß der ihn besuchende Geistliche die Bibel zur Hand nahm, um ihm, der von der fürchterlichsten Verzweiflung an jeder Möglichkeit eines Seelenheils auch für ihn eigentlich hin- und hergerissen wurde, einige Worte des Trostes zu geben.

„O Herr Pfarrer, rief er, thun Sie mir nur die Bibel weg! Wenn ich nach der Bibel greife, ist's gar nichts als neue Sünde und Gotteslästerung. Was da drin steht, das ist Alles für mich verloren. Denn bei jedem Wort fallen mir nur die scheußlichen Auslegungen ein, die man im Arbeitshaus dazu giebt. Da ist kein guter Gedanke mehr für mich drin, sondern nur Spott und Lästerung und neue Verschuldung. Ja wohl! man liest auch in der Bibel, nach der Predigt allemal eine Stunde lang, aber was? Da zeigt Einer dem Andern alle Abscheulichkeiten und „Lumpereien", die irgend wo in der Bibel stehen, Judith und Holofernes, Ruth und Boas, David und

Bathseba, Salomo und seine Weiber, — das liest man, und wo ein Wort steht, das eine unzüchtige Auslegung zuläßt, dem geht man nach mit Lüsternheit und malt sich's aus wie eine schmutzige Geschichte zur Unterhaltung, und die Ermordungen alle, die doch von frommen heiligen Männern, von Männern der Bibel geschehen sind, die sind wie „Romane", über die man sich seine Gedanken macht.*) Wo aber etwas zur Besserung soll das Herz ergreifen, da ist nur Spott darüber und Gelächter und Verdrehung. Ich darf gar nicht in das Buch hinein sehen, ohne daß ich eine neue Sünde in Gedanken thue. Sie lesen da vom verlorenen Sohn, — da fallen mir die Huren ein, mit denen er sein Gut verschlungen hat, sehen Sie, das muß ich behalten und daran muß ich denken, da sind alle gute Gedanken unmöglich geworden. Wer in der Anstalt gewesen ist, der kann nicht mehr in der Bibel lesen."

„Der Geistliche sprach von der Seelsorge und der Predigt, die sie ja doch im Arbeitshaus auch gehabt hätten. „O mein Gott" rief er; „ja freilich! Die Herren sind brav, ganz brav. Unser Pfarrer (der evangelische) schafft sich krank, der katholische Vikar läuft sich fast die Füße ab, eine Seele zu retten. Hilft nichts. Wer einmal in der Anstalt ist, in der Mördergrube, der ist des Teufels, da hilft kein Pfarrer mehr. Hat der Pfarrer Einen allein, so stellt man sich, so gut man kann; ist er fort, so lacht man ihn mit den Andern aus: der wird doch nicht meinen! — Da ist unter Allen nur Ein Spott und Hohn über diese „schwarzen Polizeidiener" — denn anders wird die Geistlichkeit nicht genannt, — angestellt, das Volk anzulügen und dumm zu machen. In der Predigt ist Alles still und paßt auf. Aber was will das für eine Andacht sein, zu der man in dieser Weise getrieben wird? Angetreten! Nun kommt der Aufseher und putzt Einen ab, und im Zorn und Grimm geht's zur Predigt, auf die immer der Teufel aus dem Herzen herauf zur Antwort ruft: es ist verlogen! Paßt man auf, so geschiehts nur, um Stoff zum Spott zu erhalten und zur Lästerung. Wenn je ein Eindruck bewirkt worden wäre, so ist er gleich wieder weg, wenn ein Anderer in den Reihen beim Ausgang aus der Kirche hinten hervor ruft: „aber heute hat der ††† Pfaff wieder gelogen!" Ich bin einmal, erzählt Mühleisen, in der Anstalt beim Nachtmahl gewesen, letzten Charfreitag; ich glaube, zum ersten Mal hab ich etwas davon gespürt, und zwei Tage lang ist mir's nachgegangen

*) In Folge hievon ist die Frage in Anregung gebracht worden, ob es nicht passend wäre, überall für Gefangene evangelischer Confession statt der ganzen Bibel nur das Neue Testament mit angehängten Psalmen und dem Katechismus aufzulegen.

und anders gewesen. Da haben sie mich mit Lumpereien wieder zugedeckt, und es ist nur eine Sünde gewesen um's Nachtmahl.

„Es sind schon Leute in die Anstalt gekommen, die haben noch eine Andacht gehabt. Aber „Ihr werdet doch die Köpfe nicht hängen wollen?" hat man sie gefragt, „Ihr werdet doch nicht besser sein wollen, als wir?" Und am Ende haben sie mitgemacht, nur um Ruhe zu haben. Hat man dann Einen darüber ausgelacht: wo denn jetzt seine Frömmigkeit hin sei, so hat er wohl gesagt, so dürfe es nicht bei ihm fortgehen, sonst sei er verloren, aber er hat selber darüber lachen müssen. Heuchelei, ja Heuchelei, das lernt man aus dem Grund, wenn man meint, etwas damit zu gewinnen; wie werden nicht die Oberjustizräthe u. s. w. für Narren gehalten! Aber, — aber, — rief er aus — o Herr Pfarrer! Sie haben da noch Einige aus der Anstalt in Eningen. Glauben Sie nur nie an eine Besserung: wer in der Anstalt war, der kann nicht mehr besser werden, seine Gedanken sind viel zu voll von Teufelei, mit dem ist's aus!"

„Da sterben, sagte er ein andermal, in der Anstalt im Jahr so etliche und fünfzig. Aber wie? Da ist ein Menschenleben geachtet wie das einer Mücke. Man lacht eben, wenn wieder Einer „hin ist." Letzthin ist Einer in der Krankenstube auf dem Bette gelegen, die Aerzte sind gekommen, haben ihm etwas verschrieben; kaum sind sie zur Thür hinaus, dreht er sich mit einem Fluch um, schnappt und ist todt! Mit Lachen hat man den Aerzten wieder herein geklopft. Der N. N. von Eningen, wie der gestorben ist, so sterben Viele. Der ist noch am Essen gesessen — denn auf die Krankenstube kommen nicht alle Kranke, vor Allem nur, wer sich verstellen kann; Andere können kränker sein, als sie, und müssen doch fortarbeiten, weil man's ihnen nicht glaubt. — So sitzt auch der noch da, — fällt um und ist todt. Ist auch wieder Einer hin? oder wieder Einer zum Teufel? hat's geheißen, weiter nichts. Höchstens denkt Einer dran, daß es auch bald an ihn kommen könnte, aber er denkt's mit Zorn und Grimm; denn es sterben auch Manche an der Behandlung. Wenn Einem so vier bis fünf Tage die Brust mit dem Zwangskittel zusammengeschnürt*) wird, daß ihm das Blut fast die Gefäße sprengt, da — flucht er, was nur für Flüche zu ersinnen sind, und seine Gedanken sind nur Rache. Macht man mir's so, so laßt mich nur hinauskommen. „Wie will ich dann unter die Menschheit fahren!" Besser wird er nicht. „Du mußt

*) Der andere Mörder Fuchs, der als wesentlichen Uebelstand gleich Mühleisen nur das hervorhob, daß sie am Sonntag eine Stunde zum Bibellesen ohne Aufsicht haben zubringen dürfen, wußte in dieser Beziehung nichts zu klagen; Mühleisen muß sich durch unbeugsamen Trotz ausgezeichnet haben.

noch hin sein," wurde mir zugerufen. Aber ich: „Du machst mich noch nicht hin, einen Zuchthaustod sterbe ich nicht! Und der Grimm und die Schaam vor den Andern hat mich's überstehen lassen."

„Aber was wird nicht da Alles ausgemacht für die Zeit, da man frei sein werde! Bei der Arbeit freilich soll nicht gesprochen werden. Wer will's hindern? Und wo man mit einander reden kann, was ists? Doch gewiß nichts Anderes, als Erzählung des Schlechten, was man gethan, und wer am Meisten weiß, und wer der Ruchloseste war, der hat am Meisten Ruhm — oder Reue, nicht noch Schlechteres gethan zu haben, oder den Vorsatz, es noch ärger zu machen, sobald die Zeit komme. Da kann Einer erfahren, was er noch nicht weiß, und lernen, wie er es machen muß. Was hast gethan? fragt Einer den Andern; — du Esel, so hättest du's machen sollen, so hab' ich's gemacht! und so nimmt Einer den Andern in die Schule. Ich bin, fährt er fort, ein böser Bube gewesen, und habe getrieben, was nicht recht war. Aber das war lauter Pfuscherei! Die haben mich's gelehrt! und ich habe nur zu gut gelernt und begriffen. Ich bin viel zu lang in der Schule gewesen, als daß an mir noch irgend etwas Gutes sein sollte, und ich bin erst nicht der Schlechteste gewesen."

„Man werfe ihm vor, sagte er, er habe Raub und Mord schon in der Anstalt beschlossen gehabt. Wie? Da sei kein Einziger, der sich nicht vorsetze, wieder zu stehlen, wenn er hinauskomme, und der sich nicht in der Anstalt schon seinen Gesellen auslese. Und — wenn's fehlschlagen sollte, — da werde aus einem Menschenleben nicht viel Wesens gemacht. „Man schlägt sie auf die Köpfe, man sticht sie über den Haufen" — und solche Ausdrücke, die seien das tägliche Gerede. Sei's Ernst oder sei's nur Großmauligkeit, aber die Gedanken bleiben in Einem haften, und wenn's dazu komme, mache man sie wahr. Das wisse er gewiß, daß er ohne diese Schule des Verbrechens zu einem solchen Diebe und Mörder nicht geworden wäre. Jetzt stehe er da als vollendetes Muster dessen, was dieselbe zu liefern im Stande sei, und in sein Gefängniß noch folge ihm der Fluch dieser Art von Zucht nach in den heillosen Gedanken und Erinnerungen, die ihm das Beten unmöglich, das Vaterunser zum Gericht, seine Verzweiflung selbst zum Gegenstand des Hohns seiner eigenen Gedanken mache."

„Dann vollends die Flüche, die man da lerne! — Ein Meineid vorweg, ach was! ein Meineid sei unter den Züchtlingen ein Spaß. Die Züchtlinge . . . und . . . haben gegen ihn Eide geschworen, es seien ihm Stiche dabei durch's Herz gegangen; aber das mache einem Züchtling nichts, wenn er's dadurch sich

selber in etwas leichter machen könne: einen Meineid scheuen, wäre ja eine Schande vor den Andern. Da werde irgend etwas untersucht — weißt Du was? Ja! — Kannst's beschwören? Warum nicht? Und er schwöre sich die Seligkeit weg, wie man Wasser ausschütte, und lache mit den Andern die Richter aus, die's glauben; aber die Flüche seien das Aergste!"

Und hier wurde dem Seelsorger deutlich, daß Allem nach zu urtheilen, seine fürchterlichen Flüche, eigentliche satanische Blasphemieen, die ihm eine dämonische Art von Befriedigung gewährt zu haben scheinen — wenn er sich in Gedanken vor das Kreuz des Heilandes gestellt habe, und nun mit den ausgedachtesten Lästerworten ihn vom Kreuze herab und wieder an die Nägel hinauf geflucht habe*) — daß die es waren, die sein Gewissen mehr zu drücken schienen, als selbst der Mord, den er begangen hatte. Diese Flüche aber — deren ärgste er in Baiern gehört haben wollte — die lerne in den Zuchthäusern Einer vom Andern, in denen überbiete man sich in Wuth und Grimm, als ob man sich selber jeden Weg zum Vertrauen auf Gottes Erbarmen damit für alle Ewigkeit versperren wolle.

Darum wiederholte er in wahrer Verzweiflung, aller Hoffnung, alles Glaubens an eine Möglichkeit seiner Rettung baar, — „wer einmal dieser Anstalt verfallen ist, der ist verloren zeitlich und ewig. Warum sperrt man Einen nicht einzeln ein und allein? und wenn man ihm noch alle Tage fünfzehn Prügel dazu hingiebt, so soll er danken für seine Strafe; dabei kann er besser werden.**) So aber führt die Zuchtanstalt erst der rechten Strafanstalt, der Hölle, in den Rachen."

(Fliegende Blätter des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg.)

---

*) In dieser Beziehung giebt es einen interessanten Wink für Seelsorger von Verbrechern, daß Mühleisen im Stande der Bekehrung an dem Bilde eines Christus am Kreuze mit der durch Zinzendorfs Geschichte bekannten Unterschrift einen kräftigen Anhalt fand, seine Gedanken zum Gebet zu fixiren, während den Fuchs vor dem Schwurgerichte ein solches, ihm zugestellt, ganz kalt gelassen hat.

**) Die von Prof. v. Tscharner in Bern unter dem Titel „Die Wunder der Gnade" herausgegebene und von Prälat v. Kapff bevorwortete Selbstbiographie einer Kindesmörderin (Stuttgart bei Steinkopf, 1852), enthält folgendes von der Verbrecherin selber geschriebene Wort (p. 233):

„Eines, das mich von Außen drückte, war das Zusammenleben mit „so vielen andern Verbrechern, welche dem Herrn der Barmherzigkeit nicht „angehören wollten und daher in ihrem unglücklichen, natürlichen Zustande „verblieben. Es ist nicht zu beschreiben, wie wehe das thut; manche „thränenvolle Nacht, selbst manche Störung in meinem stillen Leben mit „meinem Heilande verursachte es mir. Ich für mich wäre ungleich lieber „für meine ganze Strafzeit (15 Jahre) einsam und getrennt von allem „äußeren Geräusche in einer Zelle eingeschlossen gewesen, und ich glaube,

Brief eines Mörders an seine Heimath-Gemeinde.

Derselbe Raubmörder Mühleisen, dessen wir in diesen Blättern (S. 82 bis 87) schon gedachten, hat kurz vor seiner Hinrichtung das folgende Schreiben an seine Heimathgemeinde Eningen in Würtemberg gerichtet. Wir theilen es mit, weil namentlich der Segen der christlichen Fürbitte der Gemeinde für ihre gefangenen Mitglieder, an der es so vielfach fehlt, aus diesem Briefe erhellt. Er lautet also:

„Ich möchte gerne meiner lieben Heimathgemeinde Eningen einen Brief schreiben. Ich bin ein sterbender Mensch und möchte mein Herz ausschütten, ehe ich aus der Welt gehen muß, in der ich nicht verdiene länger zu leben. Ich habe so viel Böses gethan, daß ich von Herzen verlange, auch noch etwas Gutes stiften zu können, und das kann ich vielleicht, wenn der gnädige Gott seinen Segen zu den Worten giebt, mit denen ich Abschied nehmen will.

Es ist anders mit mir geworden, als es bisher gewesen ist. Der liebe Gott hat aus Barmherzigkeit mich so lange leben lassen, bis ich zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen bin. Ich weiß, daß sich alle Diejenigen darüber freuen, die bisher über mich getrauert haben; darum habe ich auch das Herz, noch zu ihnen zu sprechen; ich weiß auch, daß sich Viele darüber verwundern werden und werden es nicht glauben wollen, die mich gekannt haben, was für ein leichtsinniger, gottloser Mensch ich gewesen bin. Aber denen sage ich: Gott kann Einen finden, und ich danke Ihm alle Tage auf meinen Knieen, daß Er auch mich noch gesucht, bis Er mich gefunden hat.

Was ich zuerst sagen will, ist das, daß ich die ganze Gemeinde inbrünstig um Verzeihung bitte für die Schande, die ich über sie gebracht habe. Das ist nicht erhört, seit Eningen steht, daß ein Eninger als ein Mörder gerichtet worden ist, und jetzt bin ich es, um dessentwillen man ganz Eningen schmähen und verunehren wird. Ich möchte jedem Eninger um den Hals fallen können und rufen: O lieber Bruder, vergieb mir die Schande, die ich dir angethan habe! Wenn du wüßtest, wie ich Tag und Nacht darüber traure, so würdest du Mitleid mit mir haben. Verzeihe mir die Sünde, die ich an dir gethan habe. Wenn Gott mir gnädig ist, so läßt er mich so lange leben, bis ich hören darf, die ganze Gemeinde habe mir aus Barmherzigkeit verziehen

---

„es würden mir Alle in meiner Lage beistimmen, wenn auch der große „Haufe gefangener Verbrecher die einsame Einschließung als härtere Strafe „betrachtet."

und wolle meinem Andenken und meinem Namen nicht fluchen, und wolle meinen armen Eltern und Geschwistern das Kreuz, das ich ihnen zugefügt habe, nicht dadurch noch größer machen, daß auch sie meine Missethat entgelten müßten. Gott wird dem auch verzeihen, der mir verzeiht. Sodann habe ich gehört, wie so viele in Eningen für mich gebetet haben. Sie haben es gethan zu einer Zeit, wo ich selber noch nicht habe beten können, und Gott hat ihr Gebet erhört. O vielleicht ist es ihre heiße Fürbitte gewesen, die mir Gottes Barmherzigkeit zugewendet hat. Das ist mir ein Zeichen, daß auch Gott mich nicht verstoßen wird, daß ich noch so viel Mitleiden unter den Menschen finde, darum sage ich ihnen von ganzem Herzen meinen Dank; Gott wird sie dafür segnen, ich aber will's in Ewigkeit nicht vergessen, was sie für meine arme Seele gethan haben.

Zum Dritten aber möchte ich zum warnenden, schrecklichen Exempel für die ganze Jugend meine Lebensgeschichte erzählen können, aber, mein Gott, wie ist es möglich, alles das aufzuzählen, was ich vor Gott gesündigt habe von Jugend auf? O, Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir! Ach, wenn ich Gottes Gebote ansehe, da ist kein einziges, das ich nicht tausendfältig und millionenmal übertreten habe. Damit hat mein Elend angefangen, daß ich Vater und Mutter verachtet habe, und sie haben es so gut mit mir gemeint. Ich habe alle ihre getreuen Warnungen verlacht und gering geachtet, da ist zuerst der Segen von mir gewichen, und wie ich angefangen hatte zu lügen, so habe ich auch angefangen zu stehlen, zuerst nur im Kleinen, aber dann immer mehr und mehr, und habe für Freude gehalten, was verboten war, da ist schon meine Confirmation und mein erstes Abendmahl im Leichtsinn für mich verloren gegangen, und ich bin je älter je tiefer in die Sünde hineingerathen. Der Teufel und böse Buben haben mich trefflich zu führen verstanden. Das habe ich ganz vergessen gehabt, daß es heißt: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält, o Herr, nach Deinem Wort!" Ich habe in der Sünde meine Ehre gesucht. Und dann bin ich in die Unzucht hineingerathen, und kann nicht genug zu Gott schreien, daß er mir um seiner Barmherzigkeit willen vergeben wolle die Sünden meiner Jugend. Ach, daß ich könnte vor jeden jungen Menschen hintreten und ihm zurufen: „Die Unzucht, die Hurerei ist das größte Verderben; hüte dich vor der Sünde, wie vor einer Schlange," und höre nicht auf zu beten: „Herr, Gott meines Lebens, bewahre mich vor unzüchtigem Gesichte, und laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen!" O liebe junge Leute, Jünglinge und Mädchen, bewahret euer Gewissen rein und haltet es nicht für ein Geringes, den Leib zu schänden, denn die Seele ist mit

verloren, und wenn ich mein Blut auf dem Schaffot verſpritzen muß, ſo laßt es euch ein Zeichen ſein, was das Ende von der Luſt iſt, in der der Leichtſinn und die Lüderlichkeit ſich wälzt, denn dieſe Luſt hat mein Herz verhärtet, und ihr zu Lieb bin ich zum rechten Dieb geworden, um meine böſe Begierde befriedigen zu können; ſie hat mich in das Zuchthaus geführt, und als ich einmal dieſes betreten hatte, da war ich ganz verloren; denn glaub' es mir, unglücklicher, leichtſinniger junger Menſch, wo du einmal im Zuchthauſe biſt, da ſchlägt erſt die ganze Hölle ihre Bande um dich, und wenn du einmal unter des Teufels Geſellen auf Erden gerathen biſt, da hält auch der Teufel dich in ſeiner Gewalt. Du! Du wirſt ihm nicht entrinnen, wenn ſich nicht Gott deiner armen Seele erbarmt. Siehe, ſo iſt es mir gegangen, und ſo bin ich am Ende zum Mörder geworden und werde auf dem Schaffot mein gottloſes Leben büßen. Aber ich will gerne ſterben, ich habe es verdient, o ich will gerne ſterben und durch meinen Tod einem Jeden ein Zeugniß geben, daß Gott ein gerechter Gott iſt, der da nicht umſonſt ſpricht: „Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten!" Wenn nur mein ſchrecklicher Tod noch für Andere zum Segen wird! Aber darum möchte ich auch allen Denen, die meine Sündengenoſſen geweſen ſind, jetzt vom Schaffot herab eine Predigt thun, die ihnen in's Herz hinein ſchneiden ſollte, daß ſie Halt machen und in ſich gehen und umkehren, ſo lange es noch Zeit iſt. Ihr Alle, die ihr mich kennet und die ich kenne, ihr Alle, die ihr mit mir auf böſen Wegen gewandelt ſeid, entweder als meine Verführer oder als Verführte, meine Kameraden in der Sünde, ich bin auch einmal geweſen wie ihr, und habe Gottes Wort für einen Spott gehalten, und wenn mir Einer von der Ewigkeit ſprach, habe ich geſagt, es giebt keine. Aber es giebt eine, und jetzt, da ich an der Schwelle dieſer Welt ſtehe, weiß ich es und ſpüre ich es, daß es eine Ewigkeit giebt, und einen Gott, der recht richtet. Er hat mich ergriffen, Er wird auch euch ergreifen. Das hätte Keiner von mir geglaubt, daß ich noch könnte zum Kreuze kriechen; aber es kommt eine Stunde, wo Einem aller, aller Leichtſinn vergeht, und mir iſt dieſe Stunde gekommen! Gebt Acht, ſie kommt auch euch, und wenn Gott euch gnädig iſt, wie Er es mir noch war, ſo kommt ſie in dieſer Welt und nicht erſt in der andern. Mein Gott, mein Gott! was wäre aus mir geworden, wenn ich im Leichtſinn geſtorben wäre? O es iſt ſchrecklich, was unſer Herr Gott ſagt: „Ihr werdet in euren Sünden ſterben." Aber ich habe auch gelernt, was es heißt: „Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe." Ich habe auch das Wort vom Schächer am Kreuz vernommen, der auch ein Mörder war wie ich, und unſer Herr Gott und Heiland hat auch ihn noch

angenommen. Ich verstehe jetzt auch, warum der Apostel Paulus sagt, der auch ein Lästerer und Verfolger gewesen ist: „Es ist je gewißlich wahr und ein theures, werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben." Ja es ist mir ein theures, werthes Wort, das Wort von meinem Heilande, der ein geängstetes Herz nicht verachtet, Ps. 51, 19, und daß Gottes Herz größer ist, denn unser Herz, 1. Joh. 3, 30, und daß bei Gott ist viel Vergebung, Jes. 55, 7.

O ich elender Mensch, wie habe ich unserem Herr Gott an seinem Kreuze fluchen können aus teuflisch verblendetem Herzen! Jetzt liege ich da vor seinem Kreuze und umfasse es mit meinen Armen, und sehe hinauf zum Heiland und rufe und bitte und ruhe nicht bei Tag und Nacht, bis Er mir einen Blick zuwirft der Erbarmung, und ein Wort zuruft der Vergebung, und bitte und flehe, daß Er mir Glauben gebe, daß Er auch von mir sage: „Mein Herz bricht mir über ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß," Jerem. 31, 20. Seitdem aber sterbe ich gern. O der liebe Gott hat's recht gemacht; bis zu diesem Abgrund von Sünde hat Er mich kommen lassen, bis zu diesem Elend, daß ich jetzt mich bekehren soll, wie der verlorene Sohn, nachdem vorher alles Gute an mir verloren gewesen ist, auf daß Er mich noch rette wie einen Brand aus dem Feuer.

Aber jetzt, nachdem ich Hoffnung habe auf Begnadigung bei Gott, möchte ich keine mehr von Menschen, ich will mein Sündenleben büßen, ich will hinaus aus diesem Sündenleben; wenn ich länger leben würde, wer weiß, ob ich nicht wieder gottlos würde und dann erst ewig verloren. Aber wenn meine Stunde zum Sterben kommt, so bitte ich die liebe Gemeinde, so gewiß als sie mir verziehen hat, auch vor unsern Herr Gott hinzutreten in ihrem Gebet und für mich zu flehen, daß Er meiner armen Seele gnädig sei und mich doch annehme zum ewigen Leben. So wird euer Gebet um mich her sein, wie eine Kraft, und mir auch zu einer Kraft werden, die mir hinüber hilft ins ewige Leben.

Meine Rechnung ist vollendet,
Weil ein reicher Bürge kam,
Der sein theures Blut verwendet
Und die Zahlung auf sich nahm.
Nicht ein Heller blieb mir stehn,
Millionen sind gebüßt;
O wie wäre mir geschehen,
Wenn ich selber büßen müßt'.

Gott erbarme sich meiner!
Gott erbarme sich unser!
In Ewigkeit! Amen.

Euer sterbender Bruder
Franz Jakob Mühleisen.

Geschrieben in der Charwoche am 11. April 1854
in Tübingen.

(Fliegende Blätter des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg.)

Eine Nacht im Zellengefängniß.

Es war an einem Sommerabend des Jahres 185., da fuhr am Zellengefängniß in Berlin eine Droschke vor, aus der zwei Schutzmänner und ein junger schwarzgekleideter Mann ausstiegen, dessen Hände gefesselt waren. Das große Einfahrtsthor öffnete sich und die Drei verschwanden im Innern der Anstalt. Zu gleicher Zeit wurde auf dem nahegelegenen Friedhof des Gefängnisses von zwei Gefangenen unter Aufsicht eines Beamten ein Grab gegraben. Während sie damit beschäftigt waren, kam ich, damals noch ein Knabe, hinzu und fragte den Aufseher, für wen das Grab bestimmt sei. Er wollte erst nicht mit der Sprache heraus, endlich gestand er mir, daß es für den Delinquenten gegraben werde, der am andern Morgen im Hof des Zellengefängnisses hingerichtet werden sollte. Mich ergriff unwillkürlich ein Schauder. Für einen noch Lebenden, der in der Blüthe der Jahre und in der Fülle seiner Kraft stand, wurde hier die Stätte der Verwesung bereitet.

Der junge bleiche, schwarzgekleidete Mensch, den ich vorhin hatte aus dem Wagen steigen sehen, das war der Arme, dessen Grab hier gegraben wurde. Heute hatte er lebend das Anstaltsthor passirt, morgen sollte er todt hinausgetragen werden.

Bald sollte ich Näheres über ihn erfahren. Mein Vater, der damalige Pastor des Zellengefängnisses, wurde zu dem Verurtheilten hingerufen; ihm hauptsächlich verdanke ich die folgenden Mittheilungen, die ganz besonders geeignet sind, einen ernsten und gesegneten Eindruck auf das Herz manches Lesers zu machen.

Der Geistliche fand den Delinquenten in einer Gefängnißzelle, zwei Aufseher waren als Wache zugegen, hauptsächlich um zu verhüten, daß er sich nicht etwa ein Leid zufüge, was freilich in diesem Falle nicht zu befürchten war. Uebrigens waren dem Gefangenen die Fesseln abgenommen, so daß er sich völlig frei bewegen konnte.

Mein Vater hatte nun die ernste Aufgabe, die Seelsorge bei dem Armen so lange zu übernehmen, bis sein eigentlicher Seelsorger, Pastor S. von der Stadtvoigtei kommen würde, der gegenwärtig noch verhindert war.

Als der dem Verurtheilten unbekannte Geistliche hereintrat, war jener zuerst still und wortkarg, jedoch als mein Vater ihn mit freundlichen und herzlichen Worten anredete, thaute er allmählig auf und ging willig auf das Gespräch ein, welches derselbe mit ihm begann. Nach einer halben Stunde forderte mein Vater ihn zum Gebet auf. Beide knieten nieder und mein Vater betete inbrünstig für den Schächer, dessen letzter Lebenstag sich seinem Ende nahte. Er bat Gott, daß er ihm den einigen und rechten Trost im Leben und im Sterben, nämlich den Trost der Vergebung der Sünden, schenken und ihn unverzagt machen wolle beim letzten schweren Gang durch's dunkle Todesthal hindurch.

Als die Beiden sich von den Knieen erhoben, hatte der Verurtheilte alle Scheu verloren, er wurde ganz offen und zutraulich gegen den Seelsorger, dem er sorgende Liebe und Mitgefühl abfühlte, und schloß ihm rückhaltslos sein ganzes Herz auf. Zunächst erzählte er ihm seine Lebensgeschichte.

Er war das einzige Kind seiner Mutter, einer Hebamme, die den Knaben einem Geistlichen zur Erziehung übergab. Das war ein frommer ernster Mann, der als ein treuer Säemann guten Samen auf den jungen Herzensacker säete. Er segnete den Knaben ein und brachte ihn dann zu einem Tischler in die Lehre, bei dem er sich sehr gut führte. Danach ging er als Geselle auf die Wanderschaft. Da kam er auch nach Berlin, der großen Stadt, die nicht nur reich ist an Schlössern und Palästen, sondern auch an Stätten der Sünde und Verführung, wo schon manches junge Herz zu Grunde gegangen ist. Auch für unsern P. wäre es besser gewesen, wenn er Berlin nie gesehen hätte. Er gerieth in böse Gesellschaft hinein. Das war sein Verderben, denn das Sprüchwort sagt nicht umsonst: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten."

Der Jüngling brachte sein schreiendes Gewissen bald zum Schweigen und folgte dem Locken der bösen Buben. In mancherlei Sünden gerieth er hinein, auch in Diebstahl. Noch einmal griff Gott mit gewaltiger Hand in sein Leben ein, um ihn aufzuhalten auf dem schlüpfrigen Pfade des Verderbens. Der junge Dieb wurde ertappt und zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Für diese Warnung und Zucht von oben war sein Herz doch noch nicht ganz unempfänglich geworden und sein guter Engel trieb ihn nach der Entlassung in das Haus seines treuen Pflegevaters und Seelsorgers zurück. Dieser nahm ihn freundlich auf, wie der Vater im Evangelium den verlorenen Sohn und pflegte

ihn an Leib und Seele. Bei dieser Liebe ging dem Jüngling das Herz auf und er bekannte seinem Pflegevater einige von seinen Verirrungen, aber leider nicht Alles, die schlimmsten Sünden verschwieg er ihm.

Das war ein großer Fehler, denn es steht geschrieben: „Den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen.“ Hätte er sich recht gedemüthigt und Alles offen gestanden, so würde er mit leichtem Gewissen und geheiltem Herzen von dannen gezogen sein, so aber nahm er die geheimen Schäden wieder mit, als er seinen Pflegevater verließ und von Neuem auf die Wanderschaft ging. Sanct Jacobus wußte wohl, was er that, wenn er den Christen den Rath gibt: Einer bekenne dem Andern seine Sünden.

So wanderte denn der junge Tischlergesell wieder weiter mit dem Ranzel auf dem Rücken und der Last auf dem Herzen und ist schwer zu sagen, was ihn wohl am meisten gedrückt haben mag. Er sah manche Stadt und manches Dorf, wodurch sein Weg führte. Wenn er klug gewesen wäre, so hätte er sich ein kleines Städtchen ausgesucht unter den vielen, darunter er die Wahl hatte, und zwar ein solches, wo gute Zucht und Sitte herrschte, und wäre da bei einem rechtschaffenen Meister vorgesprochen und hätte fleißig gearbeitet in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Aber ihn zog's mit aller Gewalt wieder nach Berlin zurück, wie die Drossel nach dem Dohnenstieg oder die Kinder Israels nach den Fleischtöpfen Egyptens. Er hatte nicht eher Ruhe, bis er wieder das Thor der versuchungsreichen Stadt hinter sich hatte. Das war ein großer Fehler, denn er kannte doch sein schwaches Herz und auch die Bitte im Vaterunser: Führe uns nicht in Versuchung! Die bösen Folgen kamen bald nach. Die alten Genossen empfingen ihn mit offenen Armen und umklammerten ihn so fest wie die Kreuzspinne das Mücklein, welches der Sturmwind in ihr Netz hineingetrieben hat. Er wurde Mitglied einer organisirten Diebsbande von 13 Personen, die schauerliche Dinge verübten. Gewöhnlich gingen alle Dreizehn zusammen auf Raub aus, wie ein Rudel Wölfe auf die Hirschjagd, zumal wenn größere Diebstähle verübt werden sollten, wobei viele Hände nöthig waren, um die Beute wegzuschleppen.

Zuweilen aber machte sich auch Einer allein auf, wenn grade eine Gelegenheit sich darbot, wo schnell Hand angelegt werden mußte. So hatte P. einmal an einem Sonntagmorgen ausgespürt, daß die Wohnung eines Geheimraths in der Potsdamerstraße leer stand; die Familie war, wenn ich nicht irre, verreist, und die Wirthschafterin hatte die Thüre zugeschlossen und war mit einem Gesangbuch unter dem Arm weggegangen, denn die Glocken läuteten zur Kirche. Der junge Dieb aber vernahm

ihren ernsten Klang nicht, es kam ihm auch nicht das Sprüchlein in den Sinn:

An der Kirche vorbei und am Schulhaus
Ist der grade Weg in's Zuchthaus.

Er lief sogleich nach Hause und belud sich mit dem Diebsgeräth, mit Dietrich und Stemmeisen, auch einen Strick nahm er mit. Der zwölfjährige Sohn seines Diebswirthes, der dem zwölfjährigen Jesusknaben nur im Alter gleich war, begleitete ihn, um ihm Beistand zu leisten, falls es nöthig wäre. So gingen denn die Beiden hin nach dem einsamen Hause, ein Dietrich öffnete die Thür, sie traten ein und standen nun mitten unter dem fremden Gut, welches ihnen völlig preisgegeben war. Ein Anderer würde geschwankt haben, was er nehmen solle, aber P. war trotz seiner Jugend schon zu sehr erfahren im Diebshandwerk, er ging gleich in die Stube des Geheimrath und dort auf einen Schreibsekretär zu, in dem er Geld vermuthete. Er machte sich daran, ihn aufzubrechen. Es mochte wohl nicht schnell genug gehen oder es dauerte lange, bis er das rechte Schubfach gefunden, welches die gesuchten Schätze enthielt — genug, die Zeit ging schneller herum, als die beiden Diebe gedacht hatten, und während sie noch mit dem Aufbrechen beschäftigt waren, hören sie plötzlich ein Geräusch und sehen, als sie sich umdrehen, die Wirthschafterin vor sich, die aus der Kirche zurückgekehrt ist, das Gesangbuch unter dem Arm.

Da flüstert der Teufel den Beiden zu: Bringt sie um, denn sonst verräth sie euch und ihr seid verloren. Die beiden Bethörten merken nicht, daß es eine arge List des Seelenmörders und Versuchers von Anfang ist, der, nicht zufrieden damit, daß er ihre Füße am Sonntagmorgen auf den Diebsweg gebracht, auch ihre Hände noch mit Blut beflecken und sie dann um so sicherer verderben will.

P. springt auf das Mädchen zu und packt sie an der Kehle, daß sie nicht schreien kann, der Knabe reicht ihm den Strick hin, er wirft dem armen Schlachtopfer eine Schlinge um den Hals und hängt sie an einem Pfosten im Zimmer auf. Danach entspringen Beide, das Kainszeichen auf der Stirne, ein blutiges Brandmal im Herzen, die Hölle aber hohnlachte hinter ihnen her.

Das schauerliche Bild der Ermordeten aber ging auch mit und hat dem Mörder immer vor den Augen gestanden und ihm keine Ruhe gelassen bei Tag und Nacht.

Die ersten Tage nach der That war er noch auf freien Füßen, danach aber wurde er gefänglich eingezogen, denn es war ein Verdacht auf ihn gefallen. Die Richter bemühten sich, ihn zum Geständniß zu bewegen, aber vergeblich, und offenbare Beweise hatte man nicht gegen ihn. Nachdem er mehrere Wochen

gesessen, ging man schon damit um, ihn wieder zu entlassen, denn die Verdachtsgründe waren zu gering. Gott aber wollte ihn nicht entlassen, sondern sein hartes Herz zerschlagen und den Sünder zur Buße rufen, denn es ruhten viele Gebete auf ihm.

Eines Tages trat ein Beamter zu ihm herein mit einem Brief seines Pflegevaters. Derselbe hatte gehört, daß P. gefänglich eingezogen sei und welch schwerer Verdacht auf ihm ruhe. Inzwischen hatte er auch erfahren, daß sein Pflegling ihm bei seiner letzten Anwesenheit Vieles verschwiegen hatte. Das brachte ihn auf den Gedanken, daß derselbe trotz seines Leugnens des Mordes wohl schuldig sein könne und deshalb schrieb er an ihn. Der Brief wurde dem Gefangenen nach Ordnung des Gefängnisses von einem Beamten vorgelesen. Er enthielt die Mahnung, der Wahrheit unter allen Umständen die Ehre zu geben. Das letzte Mal habe er Manches verschwiegen und dadurch seinen Rückfall mit verschuldet. Er möge die Folgen seiner Sünde willig auf sich nehmen, damit nur seine Seele gerettet werde.

Der Verbrecher hörte die ernsten Worte an, ohne dadurch bewegt zu werden, denn er dachte, es sei eine List des Untersuchungsrichters, der ihm einen falschen Brief vorlesen lasse, um ihn dadurch zum Geständniß zu bewegen. In der Nacht aber wurde er sehr unruhig, die Ermahnungen, die er gehört, kamen ihm nicht aus dem Sinn, das Bild der Ermordeten stand ihm vor der Seele, er wußte vor Angst nicht, wohin er sich wenden sollte. Dabei war's ihm, als riefe ihm eine Stimme im Innern beständig zu: Bekenne, damit deine Seele errettet werde! Der Schlaf floh seine Auge, er warf sich auf seinem Lager hin und her und die Angst wuchs mit jeder Minute. Es ging ihm wie dem König David: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen."

Am Morgen ließ er sich melden und bat, daß der Brief, den er gestern gehört, ihm möge gezeigt werden. Dies geschah und er erkannte sofort die wohlbekannten Schriftzüge seines Seelsorgers und Pflegevaters. Nochmals wurde ihm, wenn ich nicht irre, der Brief vorgelesen. Da brach er zusammen und legte vor dem Richter ein vollständiges Bekenntniß seiner Schuld ab, indem er auch nicht das Mindeste verschwieg. Die kleinsten Umstände bekannte er, nannte auch die Namen seiner sämmtlichen Diebesgenossen, welche in Folge dessen gleichfalls verhaftet wurden.

Die Richter mußten ihn nach dem Geständniß seiner furchtbaren That zum Tode verurtheilen, um der großen Dienste willen jedoch, die er ihnen durch die Entdeckung der berüchtigten Diebsbande geleistet hatte, gaben sie ihm zu verstehen, daß sie die Umwandlung der Zuchthausstrafe in lebenslängliche Haft beantragen

würden. Aber der bußfertige Mörder lehnte dies ab und verlangte seinen Tod. Er sprach zu meinem Vater in jener letzten Nacht ungefähr folgende Worte: „Ich weiß, daß ich Vergebung meiner blutrothen Sünden durch das Blut Christi habe, aber ich muß sterben, damit mein blutrothes Verbrechen auch der Welt gegenüber gesühnt werde."

Daneben that er noch die Aeußerung: „Ich kenne mein Herz und weiß, daß es gar schwach ist und leicht wieder rückfällig werden könnte. Drum ist's wohl gut für mich, daß ich von der Welt weggenommen werde, grade jetzt, wo ich im Stand der Gnade stehe und zu einem neuen Leben erweckt bin."

Um Mitternacht kam Pastor S. von der Stadtvoigtei, der von dem Beginn der Inhaftirung an der beständige Seelsorger P's gewesen war. Mein Vater entfernte sich nun, nachdem er versprochen, gegen Morgen wiederzukommen. Der Seelsorger und sein Beichtkind, dessen Lebenszeit sich jetzt schnell dem Ende zuneigte, dachten an keinen Schlaf, sie brachten die ganze Nacht in ernsten Gesprächen zu. Pastor S., der lange Jahre Geistlicher in Brasilien gewesen war, erzählte von seinen dortigen Erlebnissen, namentlich von Wundern der Gnade, die Gott an dieser und jener Seele gethan. Mit leuchtenden Augen hörte P. zu und vergaß dabei die eigene Noth und Angst. Der Direktor des Zellengefängnisses hatte Speisen und Getränke zur letzten Erquickung für den Verurtheilten geschickt, aber dieser rührte fast nichts davon an, er verlangte nicht mehr nach irdischer Speise, wohl aber nach himmlischer, vor Allem nach dem heiligen Abendmahl. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt, sein Seelsorger reichte es ihm mitten in der Nacht als ein rechtes Nachtmahl. Wir dürfen wohl annehmen, daß er dadurch wesentlich gestärkt wurde zu dem letzten schweren Gange, wie einst Christus in Gethsemane, da ein Engel vom Himmel kam und stärkte ihn.

In der Nacht besorgte er noch etwas Anderes, er schrieb nämlich einen Abschiedsbrief an seine Mutter in der Ferne, dessen Inhalt wir leider nicht wiedergeben können.

Gegen 5 Uhr trat mein Vater wieder in die Zelle und löste seinen Amtsbruder ab, der sich darauf noch etwas zurückzog.

Der Morgen brach an, die Sonne ging auf, zum letzten Mal für den Gefangenen in der Zelle.

„Wie viel Uhr ist es," wandte er sich an den Seelsorger, „wie lange noch bis zur Hinrichtung?"

Der Gefragte sah auf die Uhr und erwiderte: „Noch eine Stunde." Da fing er plötzlich an zu zittern, der Tod, der Fürst der Schrecken, machte einen argen Ansturm auf ihn.

Der Geistliche, der die Veränderung in seinem Wesen bemerkte, forderte ihn auf zum Gebet. Sie knieten nieder und

flehten um Freudigkeit und Muth bis zum Ende. Diese Bitte fand eine wunderbare Erhörung, Gott schenkte ihm völlige Ruhe, die auch andauerte bis zu seiner Hinrichtung.

Da erschallte von draußen ein wunderlieblicher Gesang, wie Klänge aus einer andern Welt kamen die Töne hineingeschwebt. Man verstand deutlich die Worte, welche gesungen wurden:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.
Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken;
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Es waren die Beamten des Gefängnisses, fast sämmtlich Brüder des „Rauhen Hauses," die auf Anordnung des Direktors sich im Gange vor der Zellenthür aufgestellt hatten und dem heimziehenden Erdenpilger vierstimmig das herrliche Trost- und Sterbelied sangen.

Doch wir müssen die Ereignisse der letzten Viertelstunde nachholen. Inzwischen war die Zeit der Hinrichtung herangenaht.

Um 6 Uhr kam der Direktor mit dem Pastor S. hinein in die Zelle zu dem Verurtheilten und kündigte ihm an, daß der verhängnißvolle Augenblick gekommen sei. Ruhig und gefaßt trat er den schweren Todesgang an.

Am Schaffot angekommen, wandte der Verurtheilte sich an den Direktor und an den Geistlichen und dankte ihnen mit herzlichen Worten für die Liebe, welche sie ihm erwiesen. Dann stieg er auf's Schaffot hinauf, kniete vor dem Block nieder und betete inbrünstig; danach wurde er still und schwieg. „Jetzt ist's Zeit!" sagte der Nachrichter, der mit vier Gehülfen auf dem Schaffot stand. Da legte er willig sein Haupt auf den Block und ließ sich ohne Widerstreben binden und befestigen. Der Scharfrichter erhob das blitzende Beil — —

Die Engel aber waren zur Stelle und trugen die aus der zertrennten und zerbrochnen Leibeshütte entfliehende Seele in's Paradies hinauf.

Mich!

„Unter welchen ich der vornehmste bin; aber auch mir ist Barmherzigkeit widerfahren." Dieses schlichte Wort des Apostels Paulus — nun ich weiß es, wie mein Herze gezuckt hat, so oft mein Auge es las, mein Ohr es hörte. Und wie vielen Tausenden ists eben so ergangen! Drum enthält's ein köstlich Recept für alle Prediger und Seelsorger, wie sie den einigen Arzt aller Sünder und die unvergleichliche Salbe aus Gilead mögen wirksam anpreisen. Die ergreifendste Predigt ist allemal die, welche selbsterlebtes, eigene Glaubenserfahrung ausspricht. „Ich glaube, darum rede ich". Aber freilich gehört dazu auch: ich thue Buße, darum rede ich. Denn wahrer eigener Glaube ist ohne wahre eigene Buße gar nicht gedenkbar.

Des Apostelwortes Kraft hat jener Doctor erfahren müssen, der einen zum Tode verurtheilten Mörder bekehren wollte. Der liebe Mann meinte es gut, und da er Gefängnißarzt war, wollte er nicht bloß den Leibern, sondern auch den Seelen der Gefangenen dienen. „Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt Mich besucht", — die Rede des großen Sündenfreundes lag ihm im Sinne. Da hat er sich denn auch an den zum Galgen reifen Schächer gemacht. Aber all sein Eifer verfing nicht; der Mensch blieb kalt wie ein Frosch. Von der Bibel wußte er zwar manches; aber er benutzte seine Erinnerungen nur dazu, um mit Davids, Salomos und anderen biblischen Sünden seine Sünde zuzudecken, seine Schuld zu verkleinern. „Ich weiß gar nicht", sagte er endlich dreist, „was ich eigentlich zu bereuen hätte". Dieses schauerliche, im Munde eines Mörders doppelt entsetzliche Wort schlug den Eifer des Doctors ganz nieder, und sehr betrübt ging er aus der Zelle.

Daheim hat er seine traurige Erfahrung einem älteren Freunde erzählt, der ein bewährter Christ war. Der Alte willigte ein, den verstockten Missethäter zu besuchen. Zwei Tage später kommt der Arzt wieder ins Gefängniß und denkt: Sollst doch den armen Menschen in der Zelle noch einmal ansprechen und sehen, ob er jetzt weicher ist. Und richtig, er findet ihn ganz verändert; denn der kürzlich noch Verstockte sitzt mit gefaltenen Händen über der Bibel und liest die Geschichte vom verlorenen Sohne. Und ehe der Doctor noch zum Worte kommen kann, hat ihm der Verbrecher schon das Räthsel erklärt. „Sehen Sie, Herr Doctor," spricht er, „den Leib kuriren, das mögen Sie verstehen. Aber eine trotzige Seele gewinnt man damit nicht, daß man sie zur Buße auffordert. Meinen Sie denn, es gebe in diesem Gefängnisse einen Einzigen, der's nicht weiß, daß er Buße thun muß, um gerettet zu werden? Da ist aber gestern ein alter

lieber Mann zu mir gekommen, der verstand's besser. Sein grauer Kopf hat mir wohl schon Respect eingeflößt, dazu seine sanfte Miene und sein freundliches Auge. Aber das that's noch nicht. Aber er ist hergekommen und hat sich hier neben mich gesetzt und hat mich liebreich angeschaut und hat gesagt: „Nicht wahr, Johannes, damit hat Gott uns den größten Beweis seiner Liebe und Güte gegeben, daß Er seinen geliebten eingeborenen Sohn sandte, um solche Sünder zu retten, wie dich und — mich?" — O, Herr Doctor, wie dies einzige Wörtchen Mich mir ins Herze ging! Unwiderstehlich, tödtlich hat's mich getroffen. Stellt sich dieser brave, ehrwürdige, fromme Mann da neben den verworfenen Mörder, der zum Leben wie zum Sterben zu schlecht ist — Herr Doctor, das hat mir das Herze gebrochen, ich will Buße thun, ich will den Heiland suchen, ich kann nicht ohne Ihn sterben!"

Herr, gieb Du uns Liebe, Demuth, Weisheit, — die Sünder zu bekehren vom Irrthume ihres Weges!

302311

Der wilde Hack.

Hier ſitzt er in ſeiner Zelle und iſt nicht wild mehr; die Ketten haben ihn zahm gemacht, und Gottes Zuchtruthe hat ihn zahm gemacht. Der Geiſtliche, der ihn in ſeiner Zelle beſucht und viele ernſte Stunden mit ihm erlebt hat, kennt ſeine Geſchichte; er hat ſie aus ſeinem eigenen Munde. Ich will ſie berichten, wie der wilde Hack ſie berichtet hat; aber das Seufzen ſeiner angſtvollen Bruſt und die Klagen ſeines gepreßten Herzens berichte ich nicht; du ſiehſt ſie auf ſeinem Angeſichte geſchrieben.

Mein Vater, ſo erzählte Hack, war ein Bauer; es ging ihm gut, und die Mutter hatte auch was. Ich bin am Charfreitag 1802 geboren. Zuerſt war ich in der Schule, da war nichts zu lernen, und ich machte Streiche. Zu Hauſe war noch Frömmigkeit, alle Morgen wurde der Segen geleſen und Sonntags eine Predigt, aber ich hatte für das keine Luſt. Ich kam in's andere Dorf zu einem Bauer in Koſt, weil da die Schule beſſer war. Ich lernte auch was, aber die Streiche ließ ich nicht. Wenn die Schule aus war, dann ging ich meine Wege, ich war wie toll, und von meinen Kameraden, was Einer nicht wußte, das wußte der Andere. Darauf kam ich in die Kinderlehre, und wurde confirmirt, 14½ Jahr alt. Ich

hatte was fortbekommen dabei, ich weiß nicht was, und wollte mich bessern. Nun kam ich nach Hause zurück, wo alles bergab ging. Die Franzosen hatten bei uns gewirthschaftet, und dann lagen die Russen im Quartier; der Vater hatte zu trinken angefangen, und die Frömmigkeit war aus. Auch war er in Schulden gekommen, und was von Geld da war, wurde vertrunken. Die Mutter bekam böse Tage und Schläge, und ich sollte die Wirthschaft auf die Füße bringen. Ich fing auch an zu schaffen, denn Geschick hatte ich, aber es war, als wenn der Teufel sich drein gesetzt, und ich wollte fort. Ich wollte Jäger werden, das war immer meine Passion, und da kam ich in die Lehre.

„Der Jäger, zu dem ich kam, war ein gescheuter Kerl, der sich auf's Handwerk verstand, aber ein Schuft war. Er spielte wie rasend; manchen Abend hat er 40, 50 Thaler verspielt, und mit seinen Rechnungen war's nicht richtig. Zuerst hielt ich mich ordentlich, und ging auch, was sein Spott war, manchmal in die Kirche; aber nachher ließ ich's und suchte mir auch mein Plaisir auf. Der Jäger hatte zwei Töchter, die nichts taugten, mit denen ließ ich mich ein, und er drückte ein Auge zu, weil ich seine Geschichten kannte und mit der Flinte fix war. Er ließ mich in meinem Geschäft nach Belieben schalten und walten. Wenn die Bauern nach Holz kamen, brachten sie allemal Branntwein mit, dann ging's an's Trinken, damit sie christlich gemessen kriegten. Dabei lernte ich trinken und lag oft wie ein Vieh. Aber wie meine Lehrzeit um war, wurde ich freigesprochen und bekam ein excellentes Zeugniß.

„Hernach legte ich mich auf's Feldmessen und bekam bald Geschick, und viel Arbeit; eine Zeitlang lebte ich menschlich und dachte schon, daß ich fertig war; aber wie ich 3 Thaler die Woche verdiente und dazu noch freie Kost bekam, da wurde ich üppig, und die Liederlichkeit fing wieder frisch an. Kein Mensch hatte mir auf die Finger zu sehn, und ich schwamm lustig fort, durch Wasser und Koth, und dachte, daß ich der glücklichste Mensch bin.

„Da mußte ich aber in's Militär und kam unter die Jäger, im März 24. Weil ich schoß wie der Teufel, bekamen sie Respekt vor mir, und liederlich wie ich waren sie fast alle. Ich legte mich auf's Spiel, weil ich gewann, und was ich gewann, das zerrann. Im Branntwein ging Alles auf und unter schlechten Personen. In die Kirche wurden wir alle vier Wochen einmal kommandirt, und ich war froh, wenn ich draußen war; jeden Sonntag ging es wild her wie keine sechs Wochentage zusammen, bis ich in Arrest kam. Wir hatten Abends eine Prügelei im Wirthshaus, ich wurde arretirt und kam 3 Wochen auf Latten.

„Im Arrest besann ich mich; mir war todtwüst im Kopfe; aber ein Kamerad hatte Branntwein aufzutreiben gewußt, und da

war's mit dem Besinnen zu Ende. Kaum war ich 4 Wochen draußen, brachten sie mich wieder ein, weil ich Nachts von Posten weggegangen war, um dichtbei ein Glas zu trinken. Ich war froh, wie ich die Soldatengeschichte los war, und gleich kam ich als Unterförster an, denn Glück hatte ich mehr wie zuviel.

„Ehe ich auf meine neue Stelle ging, mußte ich nach Hause, denn lange Jahre hatte ich nichts von Vater und Mutter gesehn. Da fand ich ein schreckliches Elend; im Branntwein war die ganze Wirthschaft ertränkt, und der Fluch saß im Hause drin. Die Mutter war hin zum Sterben; mir ging's durch's Herz durch, wie ich sie ansah; ich wollte sie mitnehmen, und endlich ging sie auch mit; dem Vater war nicht mehr zu helfen; nicht lange darauf ist er gestorben. Unterwegs hörte ich von dem Förster, bei dem ich gelernt hatte, daß seine Schurkereien waren an's Licht gekommen und er im Zuchthaus saß, die Töchter waren in Schanden. Das schlug mir Alles vor den Kopf wie mit Keulen, und ich dachte: mit mir geht's auch nicht so weiter. Ich wollte mich zusammennehmen und ein ordentlicher Kerl werden.

„Zuerst ging es eine Weile; ich hatte 10 Thaler monatlich, und dazu die Schußgelder und Anweisegelder; ich kam aus, weil die Mutter sparsam war, und legte noch was zurück. Aber kaum nach einem Vierteljahr war die Tugend abgelaufen. Ich hatte einen andern Förster in der Nachbarschaft, mit dem ging das alte Leben wieder an; ich trank wieder und spielte; aber mein Glück war zu Ende, und wenn der Beutel leer war, ging's an die Holzgelder. Ich wollte bloß auf ein paar Tage herausnehmen, und wenn ich mein Gehalt bekäme, wieder zurücklegen; das erste Mal that ich's auch, aber das zweite Mal bloß halb, und das dritte Mal gar nicht. Da kam eine widrige Geschichte; im Forst wurde Holz gestohlen, und ich war hinter den Dieben her. Eines Tages höre ich Holz hauen, ich habe die Flinte geladen, und dreist darauf los. Ich rufe, und wie sie mir nicht pariren, schieße ich. Aber ich hatte nicht die rechten getroffen; es waren ehrliche Leute, und einer hatte den Schuß im Beine. Da sollte ich schwere Strafen bezahlen und in Arrest kommen; zuvor aber mußten alle Rechnungen übergeben sein, und da kam der Schaden an's Tageslicht. Ich wurde fortgejagt, und wäre mir der Oberförster nicht grün gewesen, ich wäre in's Zuchthaus gebracht. Meine Ehre war aus, und die Mutter weinte, die mußte wieder nach Hause in's Elend zurück, und ich wollte in die Fremde. In meiner Seele war nichts wie Jammer, und weil ich den nicht herausreißen konnte, goß ich Branntwein darüber und immer Branntwein. Die paar Groschen, die ich gerettet, reichten nicht weit, und so kam ich auf's Wilddieben. Ich wurde gefaßt und abermals eingesteckt, aus Barmherzigkeit haben sie mich aber losgelassen.

„Mitten in dem elenden Leben brach die Polnische Revolution los, Anno 30, und ich ging wieder unter's Militär; mir war Leben und Sterben Eins; eigentlich war ich schon todt, bloß so ein Menschenbild, das aussah wie ich, marschirte, fluchte und schoß, und lebte von Pulverdampf und von Branntwein. Die Strapazen machten mich krank, denn aushalten konnte ich nichts mehr, und sie brachten mich in's Lazareth. Ich war sehr schlecht und dachte wirklich, daß ich sterben werde. Da wurde mir bange, und ich sagte zu einem Kameraden, daß ich gern einen Prediger haben wollte. Dieser sagte zu mir: „Sein Sie Soldat? Sein Sie kein Narr! Was soll der Pfaff? Soll er zu guterletzt Ihnen Lügen um's Maul schmieren?"—Die Andern hatten uns reden gehört und lachten mich aus; Einer sagte: „Wenn der letzte Odem aus ist, dann ist's alle, mein Freund! — nur keine Dummheiten in den Kopf gesetzt!" — Da mußte ich schweigen, aber die Gedanken an den Tod und an's jüngste Gericht verließen mich nicht, — bis ich allmählich anfing zu Kräften zu kommen; und wie ich die Gesundheit wieder in den Knochen fühlte, da wurde Tod und jüngstes Gericht mit allen Gedanken darüber über Bord geworfen. Ich fing mein altes Leben von neuem an, und bald saß ich wieder in strengem Arrest, weil ich betrunken nicht auf Ordre parirt hatte. Ich hatte 6 Wochen Gefängniß; es war ein finsteres Nest, in dem ich saß, und weil ich allein war, mußte ich an mich selbst denken. Mir lag mein Unglück wie Blei im Herzen, aber ich wollte nicht schuld sein; ich log mir vor, daß ich mich bessern gewollt habe, aber daß alles umsonst sei. Es kann keinen Gott geben! sagte ich; es ist alles gelogen, gelogen! bloß so ein Schicksal giebt's, das macht mit mir was es will. Warum hat's mich in die Welt gesetzt? Ich fluchte, daß ich geboren bin, und wollte mir das Leben nehmen."

— So erzählte der Gefangene dem Geistlichen. Er hielt inne und bedeckte sein bärtiges Gesicht mit den Händen. — Warum nahmt Ihr euch das Leben nicht?" fragte der Geistliche. — Der Gefangene sah ihn finster an. „Ich hatte Angst, Angst!" sagte er. Und dann bedeckte er sich wieder das Gesicht mit den Händen. —

Der wilde Hack schüttelte sich, wie von inwendigem Frost, und erzählte weiter:

„Endlich hatte ich die sechs Wochen überstanden und wurde aus dem Gefängniß entlassen. Ich war elend, und meine Glieder wie gebrochen, aber ich mußte marschiren. Mir war bange, nach Hause zu kommen, denn da war Elend genug, und nun kam ich noch mit meinem Elend. Ich wollte mir die Sorgen vertrinken, aber das ging nicht. Endlich kam ich zu Hause an; die Mutter weinte und heulte; sie hatte auf Erden Keinen wie mich, und ich war in Schande. Ich war von Unruhe wie verbrannt; Morgens

keine Ruhe, Abends keine Ruhe; Herr Gott, wie unglücklich war ich! Keine Ehre, kein Nichts! Alles fort! fort! Ich hatte auch keine Hoffnung mehr. — Nicht weit von meinem Ort kannte ich einige Kameraden, zu denen ging ich, blieb Wochenlang und trieb mich auf der Jagd herum. Einmal wie ich auch mit der Flinte aus war, komme ich eine Strecke über die polnische Grenze; die war dichtbei, und ich kannte die Grenze nicht genau, es war nicht meine Absicht, aber wie es so bei der Jagd geht. Da kommt Einer auf mich zu und ruft mich an: ich soll still stehn. Ich merke, daß ich über die Grenze bin, und was soll ich thun? Ich mache kehrt und lauf davon. Der Andere hinter mir her, ich schrie: zurück! ich schieße! Aber er läßt nicht ab, ist blos noch zehn Schritte von mir; — da schieße ich, — und laufe was ich laufen kann, ohne mich umzusehn, bis ich zu Hause bei meinem Kameraden bin; ich erzählte ihm Alles.

„Mir war bange, und der Kamerad wollte mir Muth machen, daß ich ihn wohl nicht werde getroffen haben; aber ich konnte die Angst nicht los werden. Ich ließ mir Branntwein holen, aber der Branntwein half nichts; Abends ging ich weg, weil ich keine Ruhe hatte, und gehe zu einem Anverwandten in derselbigen Gegend. Da wird erzählt, daß gestern drüben über der Grenze der Amtsschreiber von einem Wilddiebe todt geschossen ist. — Wie mir zu Muthe wurde, kann ich nicht sagen; die Beine zitterten mir, daß ich nicht stehn konnte; aber ich suchte das zu verbergen, und Jener erzählte weiter, daß sie bereits dem Mörder auf der Spur sind und ihn verfolgen.

Ich machte mich, so schnell ich konnte, auf den Weg und ging nach Hause; da wurde ich den nächsten Tag arretirt, und in Ketten nach der Stadt in's Gefängniß gebracht. Zuerst leugnete ich, hernach habe ich Alles gestanden. Das war eine Zeit! Mir kam kein Schlaf in die Augen, Alles schwarz und voll Angst! An Gott dachte ich nicht und wollte nicht denken. Wenn sie dich hinrichten, ist's aus! sagte ich; aber meine Angst schrie: Wenn sie dich hinrichten, ist's nicht aus! Ich wollte beten, aber konnte nicht. Es ist vorbei! vorbei! —

In dem Gefängniß war's auch so fürchterlich; des Nachts heulte der Wind im kalten Ofen, und ich lag auf einem Strohsack, und wenn ich mich rührte, dann rasselte es. Alle meine Sünden standen vor mir, und ich hatte keinen Gott, und auch keinen Menschen, keinen! — Da hätte ich gern eine Bibel gehabt, und der Wärter verschaffte mir eine; ich fing an im ersten Buch Mosis zu lesen, aber da stand immerwährend von Sünden und von Gerechtigkeit, und da ließ ich die Bibel liegen. Wie ich 17 Jahr alt war, hatte ich zum letzten Mal drin gelesen. Nun kamen immer die Verhöre, und die ängstigten mich, und am liebsten

hätte ich nichts von mir selber gewußt, verückt oder todt, wenn ich die Angst nur los war!

„Aber da passirte mir etwas Seltsames, was ich damals freilich noch nicht verstand. Jeden Mittag nemlich brachte mir eine Gefangene, die vom Wärter begleitet wurde, mein Essen; und einen Tag, wie sie mir die Schüssel reicht, schiebt sie mir unvermerkt ein Papier in die Hand. Ich verbarg es schnell, denn ich dachte, es sei ein Brief von meiner Mutter, und als endlich der Wärter hinaus ist und ich nachsehe, ist es ein kleines Buch; ich blättere darin, um meinen Brief zu suchen, aber ich finde keinen; und wie ich keinen gefunden, sehe ich nach dem Titel des Buches, der heißt: Jesus der Sünderfreund. Auf den paar Blättern, aus denen das Buch bestand, war nichts gedruckt, als zwei Lieder; das erste fing an: „Mein Heiland nimmt die Sünder an", und das andere: „Ja, Jesus nimmt die Sünder an." — Ich las die Lieder und dachte: wenn das wahr wäre! aber ich glaubte nicht, daß es wahr sei, und beschloß nun mich zu bessern, was mir im Gefängniß leichter zu sein schien, weil da keine Gelegenheit zum Bösen war. Ich wußte nicht, daß das Böse aus mir selbst heraus kam. Nun fing ich an, alle Tage einigemal das Vaterunser zu beten; sonst wollte ich nichts beten, sondern erst ein Jahr lang gut sein, und dann wollte ich Gott biten, mir meine Sünden zu vergeben.

Als nun alle meine Verhöre zu Ende waren, kam ich aus dem einsamen Gefängniß heraus, in eine große Stube, wo acht Mann zusammen waren. Die machten ein großes Wesen und erzählten nichts wie Possen, Gemeinheiten und liederliche Geschichten. Sie sahen mein Buch und fragten, was ich da habe. Ich las ihnen das Lied vor: „Mein Heiland nimmt die Sünder an." Da fingen sie an zu schimpfen, ich solle sie mit dem Unsinn verschonen. Ich wäre gern wieder allein gewesen, und weil ich es nicht mit ihnen hielt, so verspotteten sie mich, und das war mir kränkend. Ich bat, in mein altes Gefängniß zurück gebracht zu werden, aber dies geschah nicht, und zuletzt hielt ich mit ihnen zusammen, weil ich den Spott nicht mehr tragen konnte. Doch kamen mir die Schurken so niederträchtig vor, daß ich mich selbst für viel besser hielt als sie. Endlich wurde mir angekündigt, daß ich zu 30 Jahren Zuchthaus verurtheilt war. Das brachte mich in Bezweiflung; mein ganzes Leben im Zuchthaus! — Niemand gab mir Trost, und einen Prediger hatte ich, seitdem ich eingesperrt war, nicht gesehn, das war über 1 Jahr lang. Jetzt kam ich in's Zuchthaus, wo ich die Zuchthauskleider anziehen mußte, und das ärgerte mich so, daß ich krank wurde. Allmählich gewöhnte ich mich daran und fing an es mir bequem zu machen, wie die Meisten, welche auch weder an Gott noch an Teufel glaubten.

Wir hatten einen Prediger dort, der uns auch alle Sonntage was vorpredigte, und mir „Witschel's Morgen- und Abendopfer" zu lesen gab, aber die Predigten waren mir langweilig und auch das Buch; die Andern sagten auch: die Prediger sind nichts wie Lügner, die bloß das Volk dumm machen wollen, und dabei blieb es.

„Um diese Zeit ging aber eine Veränderung im Gefängniß vor, indem wir einen neuen Prediger bekamen, welcher ganz anders predigte, als uns bis dahin gepredigt war. Der sagte uns, daß wir arme Süder seien, die sich selbst nicht helfen können, und daß wir ewig verloren sind, wenn nicht Jesus, der sein Blut für uns vergossen hat, sich unserer erbarmt. — Die Predigt verdroß mich, denn den Kram hielt ich für abergläubisch und bloß für die Weiber, aber dasselbe predigte er uns immer wieder, obgleich er, das sah ich, doch kein Heuchler, auch nicht auf den Kopf gefallen war. Ich wollte mir alles aus dem Sinn schlagen, aber es ging mir nicht aus dem Sinn. Ich fragte den Prediger, ob er mir nicht ein Lesebuch geben könne, und er gab mir eines, da stand dasselbe darin. Dieses verursachte mir große Pein, denn es war mir in den Tod zuwider und ganz zum Ekel, und mußte doch immerwährend daran denken. Am Tage ging es noch, weil ich da meine Arbeit hatte, aber des Nachts ließ es mir keine Ruhe. — Der Prediger kam oft zu uns und sprach mit uns; ich wäre ihm am liebsten aus dem Wege gegangen, aber ich konnte nicht. Vor dem Sonntag hatte ich Furcht die ganze Woche lang. Daß ich viel Böses gethan hatte, das sah ich wohl ein, aber ich wollte kein armer Sünder sein, darum redete ich mir vor: Gott hat mich gemacht wie er mich gemacht hat, und die Sünde muß doch nothwendig sein, sonst wäre sie nicht da, und sonst könnten wir nicht zur Tugend kommen; darum, wenn Einer schuld ist, ist Gott selbst schuld an der Sünde. Aber eine Predigt, die ich bald darauf hörte, nahm mir den faulen Trost wieder weg. So quälte ich mich Monate lang." — „Herr Pfarrer" — fuhr der wilde Hack fort, — „was soll ich sagen? Ich habe mich gewehrt wider die Wahrheit, und habe mit Händen und Füßen ausgeschlagen, aber Gott ist stärker gewesen wie ich und hat mich überwunden. Gott sei Dank! Ich glaube, daß Jesus Christus mein Herr und Heiland ist, für mich gestorben und auferstanden, und gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin." —

Hier stockte die Stimme dem wilden Hack, der nun nicht wild mehr war, sondern zahm, denn die Ketten und Gottes Zuchtruthe und Gottes Barmherzigkeit hatten ihn zahm gemacht. Und sein bärtiges Gesicht sank ihm auf die Brust, und die hellen Thränen liefen ihm über die Backen.

Was der Geistliche, dem der Hack diese Geschichte erzählt

hat, zu ihm geredet? Worte des Troſtes und Worte der Mahnung. — Noch bis heute ſitzt der wilde Hack in ſeinem Kerker, in Traurigkeit und doch in Freude die Strafe ſeiner Sünden tragend, und getroſt hoffend auf den Heiland, der in Gnaden ihn angenommen. — Aber der Geiſtliche, ſo oft er ihn ſieht, freut ſich hoch und dankt Gott, daß er ſein ſelig machendes Evangelium den Mühſeligen und Beladenen in die Kerker ſendet. — Selig der Knecht, welchen der Herr würdigt, ſein Bote zu ſein!

Luk. 5, 10.

Und Jeſus ſprach zu Simon: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fangen!

Trägſt du Verlangen,
Menſchen zu fangen
Für Jeſum Chriſt,
Nie wirſt du's erlangen,
Bis du ſelber gefangen
In ſeinem Liebesnetze biſt.

Von Ihm frei und fern,
War ich elend gekettet.
Doch er war nicht fern
Und hat mich errettet
Aus des Todes Haft
In Geiſtes Kraft
Zur treuen, ſel'gen Gefangenſchaft.

Alles verlaſſen,
Sich ſelber haſſen
Ohn' Heuchelſchein;
Den Heiland faſſen
Und walten laſſen
Still und fein, —
Dem Herrn anhangen
Ohn' Furcht und Bangen
Sonſt nichts verlangen,
Das heißt gefangen
Von Jeſu ſein. — ? —

IV. Die Entlassenen.

Wenn nach Monaten und Jahren verbüßter Haft der langersehnte Tag erscheint, da der Sträfling von Rechtswegen aus dem Kerker entlassen wird, so beginnt für ihn eine Zeit großer Versuchungen. Für Viele besteht die Versuchung in den Reizen, die das freie Leben mit sich bringt. So lange haben sie Entbehrungen aller Art erdulden müssen, — nun wollen sie sich durch desto üppigeren Genuß dafür schadlos halten. Gleich der erste Gang führt sie vielleicht in's Wirthshaus, auf die Bänke der Spötter, in die Häuser der Sinnenlust, — in's Verderben. Sie, die bisher der ganzen Strenge des Gesetzes Unterworfenen, wollen sich jetzt durch desto größere Ungebundenheit am Gesetze gleichsam rächen. Ihre Begierde gleicht dem zurückgedämmten Strome, der nur desto mächtiger dahinbraust, je länger er in seinem Lauf gehemmt war, und was sie hinter Schloß und Riegel an Menschenhaß, Gemeinheit, List und Bosheit in sich aufgenommen, das wird alsbald zur schauerlichen That. Statt gebessert kehren sie verschlimmert aus dem Gefängniß zurück; dort haben sie die Genossen ihrer Verbrechen kennen gelernt, mit denen sie jetzt gemeinsame Sache machen; dort neue Schelmenstreiche ersonnen, und so erklärt sich die betrübende Thatsache, daß Tausende von Sträflingen, oft schon wenige Monate und Wochen nach ihrer Entlassung, als Rückfällige wieder in's Gefängniß zurückgebracht werden, ja, daß Manche 5, 10 und 20 mal wieder denselben Weg gehen: „aus dem Gefängniß in's Gefängniß!"

Aber auch die Besseren und selbst die wirklich zu einem neuen Sinn und Leben durch Gottes Gnade Bekehrten kommen selten an der Versuchung vorüber. Dieselbe besteht für sie zumeist in der Noth, die es kostet, auch in den Augen der Welt wieder ein Anderer zu werden, wie man's im Herzen geworden ist. „Ein entlassener Sträfling", — Jedermann fährt bei dem bloßen Namen zurück, und verlangt man gar, daß einem Solchen Wohlthaten erwiesen werden sollen, so wird man kaum verstanden. Wie? an einen Verbrecher, den Abschaum der Menschheit, den Auswurf der Bösen soll man seine Güte verschwenden? Und wenn man vielleicht noch bereit ist, dem Unglücklichen ein Almosen zu spenden, um ihn los zu werden, so wird doch das beste Almosen: eine freundliche und schonende Behandlung, Arbeit und Verdienst, Aufmunterung und sittliche Stärkung selbst von wohlwollenden Christen nicht selten ihnen versagt. Es fehlt diesen Menschenfreunden nicht gerade immer am guten Willen, aber am Vertrauen; und wer kann's ihnen so sehr verargen, da in der That die größten Wohlthaten von den Entlassenen oft

mit Undank belohnt werden und auch Diejenigen unter ihnen, die zu den besten Hoffnungen berechtigten, nicht selten den bösen Eingebungen ihres Herzens und den schlimmen Einflüssen der Außenwelt erliegen?

Kommt nun aber ein Entlassener vor lauter verschlossene Herzen und Thüren, muß er überall verächtliche, wegwerfende Worte hören, wird's ihm unmöglich gemacht, sein Brod ehrlich zu verdienen, seinen Ruf zu verbessern, seine Familie und sich selbst zu erhalten, findet er selbst bei frommen Christen keine herzliche Liebe und keinen Glaubenshalt für sein armes, schwankendes Herz, ist's dann zu verwundern, daß er in diesem sozusagen übermenschlichen Kampfe auf die Dauer erliegt und dann um so tiefer fällt, je stärker er von edleren Regungen erfaßt war?

Aber gerade diese Seelengefahr, die selbst den besseren Entlassenen droht, muß uns desto mehr zu ihrer Pflege und Rettung verpflichten. Wir dürfen selbst jene Leichtfertigen und Ruchlosen, die ungebesserten Herzens aus den Thoren des Gefängnisses heraustreten, nicht aufgeben, sondern sollen ihnen guten Rath und hülfreiche That anbieten, ob es uns gelingen möchte, sie vor gänzlichem Verderben zu bewahren. Wir dürfen uns aber viel weniger vor Jenen verschließen, welche mit der Bitte um unsre Liebe an uns herantreten. Sie zurückweisen, hieße einen Ertrinkenden, der eben das rettende Ufer umklammern will, mit unbarmherziger Hand in die Fluthen zurückstoßen. Mögen wir bei Vielen trübe Erfahrungen machen, — das Glück, einen *Einzigen* gerettet und bewahrt zu haben, wiegt alle vergebliche Mühe auf. Und wer dürfte sagen, daß er *nichts* zur Rettuug der Entlassenen thun könne? Eins können wir Alle: ihnen *Liebe* beweisen; sie fühlen lassen, daß wir auch in dem Gefallenen noch den Menschen achten und für den Bußfertigen Rettung hoffen. Und haben wir nicht auch irgend eine Arbeit zu verrichten, die wir ihnen anvertrauen könnten? Sollte nicht unsre Fürsprache bei Diesem oder Jenem unsrer Freunde ihnen nützlich werden? Können wir nicht Anstalten gründen, die zu ihrer Aufnahme bestimmt sind, oder zu einem *Verein* rettender Bruderliebe zusammentreten, um ihnen wieder empor zu helfen?

Der Sünderheiland hat uns im Gleichniß vom verlornen Sohne mit unvergänglichen Zügen das Bild *der* Liebe vor Augen gestellt, welche wir den reumüthigen Sündern entgegen tragen sollen. Die Gefängniß-Vereine haben dies hohe Bild sich zum Vorbilde erwählt und möchten — namentlich im Blick auf die Entlassenen, in die Fußtapfen Dessen treten, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. O daß sich Niemand zurückziehen möchte, wenn diese Vereine uns zur Theilnahme an ihrem Werke auffordern; daß aber auch da, wo kein

Verein uns darum bittet, das Dankgefühl für unsre eigne Rettung und Bewahrung uns antriebe, uns den Verlornen zu widmen!

Der Apostel sagt: „Lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und Jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedenken die Menge der Sünden." (Jak. 5, 19. 20.)

Ein Verpflanzter.

(Aus dem Tagebuch eines Gefängniß Geistlichen.)

Heute habe ich eine so große Freude gehabt, wie sie mir lange nicht zu Theil geworden. Es kam ein Brief an mich aus Nordamerika; die Handschrift erkannte ich nicht. Der Briefbogen trägt ein colorirtes Bild: die Ansicht eines großen, von Häuserreihen umgebenen Platzes, in dessen Mitte ein Brunnen springt. Ich sehe nach der Unterschrift und — es ist Z., der einst so leichtsinnige Z., den ich wahrscheinlich schon beinahe vergessen hätte. Es ist jetzt drittehalb Jahre her, seit er entlassen wurde und er auf das Glatteis unserer großen Stadt zurückkehren sollte, wo er schon so oft gefallen war und sich mit jedem neuen Falle immer unglücklicher gemacht hatte. Es war fast unzweifelhaft, daß er auch diesmal ohne zuverlässigen Anhalt und von tausend alten und neuen Verführungen und Versuchungen umgeben, seine Freiheit nur sehr kurze Zeit genießen und bald wieder in's Zuchthaus zurückkehren würde. Gar zu gern hätte ich dem Burschen, in dem bei allem Leichtsinn eine gewisse Frische und Thatkraft nicht zu verkennen war, die Möglichkeit gegeben, aus dem Sumpfe sich emporzuraffen. Aber in Berlin konnte unmöglich mehr aus ihm etwas werden. Da gelang es mir, durch auswärtige Freundeshülfe, der ich noch heute für diesen Dienst dankbar bin, ihm die Auswanderung nach Amerika zu ermöglichen. Mit großer Freude ging er auf diesen Vorschlag ein; für Arbeit auf dem Schiffe wurde ihm freie Ueberfahrt gewährt, und der Verdienst, den er aus den Jahren seiner Gefangenschaft mitnahm, konnte ihm als ein erster Zehrpfennig in Amerika dienen, bis er eine Arbeitsstätte gefunden. Noch sehe ich ihn, wie er mir zum Abschiede die Hand reichte; seitdem fehlte mir jede Kunde, bis dieser Brief kam. Er schreibt:

Gewiß haben Sie keine Ahnung mehr, von wem dieser Brief sein kann, wenn Sie sehen, daß er aus Amerika kommt, was ich

auch ganz natürlich finde. Es ist wahr, ich habe es lange anstehn lassen, ehe ich so weit kam, daß ich an diesen Brief mich setzte, aber heute muß es sein. Es ist heute Sonnabend Abend, ein Viertel nach 9 Uhr, und meine Stimmung ist der Art, daß ich nicht anders kann als niederschreiben, was mir durch den Kopf geht. Das Bild auf diesem Briefbogen habe ich darum gewählt, weil meine Wohnung in einer der Häuser ist, nämlich in dem Hause rechts, welches ich mit † bezeichnen will. Jetzt sollen Sie aber hören, was ich in den 2 Jahren 5 Monaten erlebt habe, seit ich von Ihnen fort bin. Zuerst schien es, als ob meine neue Heimath nicht ohne Dornen sein sollte; es schien aber blos so, denn ich habe Gott sei Dank noch keine Ursache gehabt zu klagen, und Sie, lieber Herr Prediger, haben damals keine Ahnung gehabt, was Sie für einen Grundstein zum Glücke des armen, von der Welt verlassenen und verachteten Gefangenen legten, welcher bis dahin von keinem Menschen, außer von seinen Eltern, die ihm früh entrissen wurden, eine Wohlthat empfangen hatte. Nemlich ich meine, als Sie zu mir kamen und mich fragten, ob ich wohl möchte nach Amerika gehn. Ich schlug mit Freuden ein, denn es war mir immer, als müßte noch einmal eine bessere Zeit für mich kommen. Und jetzt ist sie errungen durch Fleiß und Sparsamkeit, denn in der Arbeit, welche ich in der Anstalt gelernt, habe ich mich vervollkommnet, und sie nährt mich und meine Familie trotz der theuren Zeit, und läßt noch etwas übrig. Denn ich bin im Besitz einer braven, geliebten Frau und seit dem 31. Mai von einem gesunden Töchterchen, welches unsere größte Freude ist. Kann ich nicht sagen, daß ich glücklich bin? Ruhe und Frieden von innen, und außen, und der furchtbare Bürgerkrieg beendet, der viel Geld und Blut gekostet hat, so daß man weit sicherer in die Zukunft schauen kann. Dies alles zusammengenommen hebt eines jeden rechtlichen Mannes Herz empor und läßt ihn mit Hoffnung in die Zukunft sehen. Doch ich wollte Ihnen erzählen, wie es mir gegangen ist. Als ich einige Monate hier war, faßte ich den Entschluß, nach Californien auszuwandern, und hatte mir schon eine Summe dazu gespart, da sah ich meine jetzige Frau, ein stilles, züchtiges, bescheidenes und fleißiges Mädchen, im Hause ihrer Eltern, welche vor Jahren aus Deutschland eingewandert sind. Ich war glücklich, als ich das Jawort bekam. Zwar empfand ich Anfangs Gewissensbisse, wenn ich so meine Vergangenheit durchnahm und bedachte, daß ich mein Schicksal an dieses reine Wesen ketten sollte. Aber, Herr Prediger, das können Sie glauben, ich gelobte mir dahin zu streben, mich ihrer würdig zu zeigen und habe bis jetzt Wort gehalten und denke es auch ferner zu thun. Wie nun hier zu Lande Alles schnell geht, hatten wir nach wenigen Wochen Hochzeit und der Herr

Pfarrer . . . . . hat uns getraut. Wir leben wie ein paar Kinder zusammen, und anspruchslos wie sie ist, empfindet sie über jede Kleinigkeit die innigste Freude, und das thut mir so wohl; ich habe ja mein ganzes Leben so wenig Liebe genossen. Jetzt habe ich aber Ersatz, und nun, Herr Prediger, urtheilen Sie selbst, wem habe ich das Alles zu danken? Meine Dankbarkeit wird nicht erlöschen und wird über das Grab hinausreichen. Ach wie Mancher könnte hier gerettet werden, wenn er Lust zur Arbeit hat, denn dies ist die erste Bedingung, sonst muß Einer zu Grunde gehn. Wenn nur das Ehrgefühl noch nicht ganz erstickt ist, und die Verhältnisse des Landes tragen dazu bei, es noch mehr zu heben; denn wenn ich noch einmal so lange hier bin, als jetzt, dann bin ich Bürger der Vereinigten Staaten und bin berechtigt zu allen Aemtern, soweit meine Fähigkeit ausreicht. Hätte ich es wohl so weit bringen können in der alten Heimath, wo mir für immer die bürgerlichen Ehrenrechte genommen sind, und wo ich 3 Jahre lang noch unter polizeilicher Aufsicht stehen sollte, und wo ich als ein Bestrafter der Verachtung ausgesetzt war? Nimmermehr! Darum sage ich: Wie viele Tausende mögen wohl zu Grunde gehn, weil keine rettende Hand für sie da ist! — Um mein Schreiben zu Ende zu bringen, muß ich noch sagen, daß ich von B. nichts mehr gehört habe. Wahrscheinlich ist auch er ein Opfer des Krieges geworden und ruht auf den Schlachtfeldern Virginiens. Indem ich dies schreibe, bin ich allein, denn meine Frau mit dem Kinde ist auf dem Lande während der großen Hitze, die in den Monaten Juli und August hier herrscht. Ich hoffe, mit diesem Briefe Sie nicht belästigt zu haben und schließe mit dem Wunsche, daß ich einmal Gelegenheit hätte, meinen innigsten Dank zur That werden zu lassen" u. s. w.

— Gottlob, daß solche Erfahrungen den Muth, der in der Gefangenpflege manchmal klein werden will, wieder anfrichten! Ausgestreute Saat geht nicht verloren, auch wenn man hundertmal ihr Keimen und ihre Frucht nicht mit Augen sieht. Aber daß Gott es ist, der den Segen gibt, das spüre ich, und hier ist es mit Händen zu greifen. Uebrigens hat der Mann ganz Recht mit dem, was er von der Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte und von unserer Art der polizeilichen Aufsicht gesagt hat. Wann werden wir diese Lasten der Gesetzgebung, die das Verbrechen verewigen und in unsere Gesellschaft hinein einen Stand der Verbrecher haben schaffen geholfen, endlich los werden?

Muttertreue.

(Aus dem Tagebuche eines Gefängnißgeiſtlichen.)

Heute Morgen klopfte es. Herein! — Und ein Herr trat herein. Ich ſah ihn fragend an, was ihn zu mir führe; er aber lächelte, ſchwieg eine Weile und ſagte dann: Kennen Sie mich denn nicht mehr? — Nein, wahrlich nicht! — Dem Auge mußte ich wohl ſchon einmal begegnet ſein; aber der Schnurrbart ſah mir fremd aus, und der ſchmucke, faſt elegante Sonntagsanzug erinnerte nicht gerade an die Art meiner Freunde, mit denen ich ſonſt unter ganz andenen Verhältniſſen verkehre. Ich bin es ja! ſagte er. Und er nannte ſeinen Namen und ſchüttelte mir herzlich die Hand, und im Augenblicke erkannte ich den Schneider N., der vor etwa zwei Jahren mit ſeinem armſeligen Bündelchen die Mauern der Anſtalt verlaſſen und von dem ich ſeither nur einmal durch einen Dritten einen flüchtigen Gruß empfangen hatte. Er hatte einſt als Geſelle ein gutes Geld verdient, aber ein wüſtes Leben geführt und ſchließlich, wie ſo Viele, durch die Tanzſalons den Weg in's Zuchthaus gefunden In der erſten Zeit der Gefängnißhaft wies er mit Mißtrauen und kaum verhaltenem Spott jedes Zeichen der Theilnahme, wie viel mehr jede Erinnerung an das Wort Gottes zurück. Da gelang es, ſeine hochbetagte Mutter wieder mit ihm in Berührung zu bringen. Auf vieles Zureden hatte ſich dieſelbe endlich entſchloſſen, den faſt aufgegebenen Sohn zu beſuchen. Was für ein Wiederſehn war das nach langen Schmerzensjahren! Die alte Frau brach faſt zuſammen in Thränen, und auch das harte Herz des Sohnes wurde von der Mutterliebe erſchüttert. Er konnte wenig ſprechen; aber ſein Schweigen redete mehr als viele Worte. Die Mutter bebte zurück vor der braunen Zuchthausjacke, und doch drückte ſie ihr Kind an die Bruſt, und ihre Thränen ſagten, daß ſie zu lieben nicht aufgehört hatte. — Seit jenem Tage wurde der Gefangene ernſter; er fing an, auf das zu hören, was man ihm ſagte, und es war ihm ſichtlich lieb, daß ich mit Theilnahme auf alle ſeine Verhältniſſe und auch auf die Noth einging, von der ſein Gewiſſen belaſtet wurde. Mit unzweifelhafter Aufrichtigkeit begann er nun um Gottes Wort ſich zu kümmern, wenn auch mit einer Art von Schüchternheit, faſt als ob er darum ſich ſchämte. In ſeiner ganzen Art war nichts Erzwungenes noch Gemachtes, ſondern eine Einfachheit, die den Stempel der Wahrheit trug. Dazu bezeugte er durch Tüchtigkeit in ſeiner Arbeit, daß es ihm darum zu thun ſei, noch einmal auf einen grünen Zweig zu kommen, und ſeiner Mutter ihre Liebe zu vergelten. Die alte Frau kam von Zeit zu Zeit wieder, ſo oft die Ordnung des Hauſes es geſtattete, und genau auf den Tag konnte man

vorher berechnen, wann sie sich melden würde. Mit ihrem Sohne ging es unabläſſig bergauf, zu meiner großen Freude. Als seine Entlaſſung kam, gelang es mir, ihm in F. bei einem ordentlichen Meiſter Arbeit zu verſchaffen; denn in Berlin wollte er weder, noch ſollte er bleiben. — Nun ſtand er mit bärtigem Geſicht in ſeinem Sonntagsanzuge vor mir, und ſetzte ſich zu mir, und erzählte mir, wie es ihm ergangen und wie es ihm gehe, und brach in Dank aus für den Segen, den er aus der Trübſal ſeiner Gefangenſchaft in die Freiheit hinausgenommen. Einſt, ſagte er, als ich hier eingeliefert wurde, habe ich dies Haus verflucht; aber jetzt ſegne ich es; denn Gott hat mir durch dies Haus zum Leben geholfen. Er war noch immer bei dem Meiſter, bei dem er einſt untergebracht worden, und hatte das Vertrauen deſſelben in ſolchem Maße erworben, daß er jetzt eigentlich ſein Geſchäft führt. Auch unter den Handwerkern des Städtchens iſt er zu Anſehn gekommen und ſogar zum Altgeſellen gewählt, was ihm offenbar zu keiner geringen Befriedigung diente. „Und — ſagte er und ſtockte ein wenig — „und — ich habe mich auch verlobt.“ — So? Verdienen Sie auch ſo viel, daß Sie einen Hausſtand ernähren können? — „Ja wohl,“ ſagte er, „ich verdiene wöchentlich meine 5 Thaler und habe mir ein gutes Stück Geld erſpart, und meine Braut kann auch arbeiten.“ Und er ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: „Darf ſie hereinkommen?“ — Iſt ſie denn hier? — „Ja wohl!“ rief er. Und er ging hinaus und kehrte mit ſeiner Braut zurück, die er vor der Thüre hatte warten laſſen. „Das iſt meine Braut!“ — Das Mädchen, dem Beſcheidenheit und Tüchtigkeit auf dem Angeſicht geſchrieben ſtand, erröthete, und dann mußte ſie ſich zu uns ſetzen, und wir redeten von der Zukunft, der die beiden glücklichen Leute voll froher Hoffnung entgegenſahen. — Und wie geht es der alten Mutter? fragte ich. „Gut,“ ſagte er; „ſie iſt wohl recht gealtert, aber ſie freut ſich über uns, und im nächſten Monat kommt ſie nach F. zur Hochzeit, und dann bleibt ſie bei uns.“ — Dem wackeren Mann leuchtete das Glück aus dem Geſicht, als er das ſagte; aber ich bin auch froh und voll Dank. Eine ſolche Sonntagsfreude kommt im Zuchthauſe nicht oft vor.

Ein Beſuch im Magdalenenaſyl zu Bernburg.

Es iſt traurig, daß wir derartiger Aſyle bedürfen, aber es iſt erfreulich, daß dieſelben nicht fehlen und ihre Nothwendigkei immer mehr erkannt wird. Wer kann ſie zählen, die unglücklichen Mädchen, die Jahr ein Jahr aus der Sünde zum Opfer fallen?

Die Verführung wird immer größer und die Behütung immer schwerer. Seht euch in den Strafanstalten um, und ihr werdet euch entsetzen über die Menge jugendlicher weiblicher Gefangener, denen ihr dort begegnet und von denen die meisten der tiefsten Sittenlosigkeit verfallen sind. Fragt ihr nach ihrer Schuld, so wird man euch in den bei weitem meisten Fällen antworten: „Sie haben gestohlen! Viele sind zum sechsten und siebenten Male in der Anstalt.“ Arbeitsscheu, geringer Verdienst, Eitelkeit und Genußsucht sind die Hauptwurzeln, aus denen die Dieberei aufschießt. Aber unendlich größer, wahrhaft Entsetzen erregend ist die Zahl jener Mädchen, die Leib und Seele an die Sünde verkaufen, deren schmutziges Gewerbe sich vielfach der Strafe des Gesetzes entzieht, deren Bahn aber in den meisten Fällen in Krankenhäusern und hinter den Zäunen endet. Der Sünde vorzubeugen bleibt die Hauptaufgabe und diese Aufgabe müssen wir der Erziehung in Haus und Schule zuweisen. Wo nun aber die Sünde bereits mächtig geworden ist, dürfen wir da wohl den Stab brechen und wie Pilatus die Hände waschen? — Gewiß nicht! — Wir haben kein Recht dazu, eine Seele, mag sie auch mit den schwersten Sünden belastet sein, als rettungslos aufzugeben, und das um so weniger, als ein verborgenes Seufzen nach Rettung durch alle Seelen geht, die nicht gänzlicher Verstockung anheim gefallen sind; diese letzteren bilden nur seltene Ausnahmen, nnd Gott allein kennt sie.

Wie aber soll die Rettung geschehen? Sie wird für solche gefallene Mädchen nur durch Asyle ermöglicht, durch Zufluchtshäuser, in denen sie Aufnahme finden, mögen sie aus Strafanstalten, Krankenhäusern oder aus den Häusern der Schande kommen. Von diesen Stätten aus finden sie weder als Dienstboten noch als Arbeiterinnen ein Unterkommen, das sie der auf's Neue und mit verdoppelter Macht auf sie herandrängenden Versuchung entzöge; sie werden als Gezeichnete angesehen und gemieden. Leben aber wollen sie, so treten sie auf's Neue in den Dienst der Sünde. Diesem Nothstande begegnen die Asyle. In diesen finden derartige Mädchen, im Fall sie sich retten lassen wollen, freundliche Aufnahme, sind der Versuchung möglichst entzogen, erhalten den nöthigen Unterricht, kommen zur tieferen Erkenntniß ihrer Schuld, gewinnen gegen den Versucher eine gewaltige Waffe am Worte Gottes, lernen wachen und beten, gewöhnen sich an Ordnung und Arbeit, und wissen, daß man freundlich für ihr Fortkommen Sorge trägt, wenn sie durch das Leben in der Anstalt den nothwendigen Halt für das Leben außerhalb derselben gewonnen haben.

Eine derartige, trefflich eingerichtete Anstalt befindet sich in Bernburg.

Im Februar dieses Jahres, so erzählt ein Freund der inneren Mission, habe ich eine ziemlich anstrengende Fahrt nach Bernburg nicht gescheut, um mich durch den Augenschein mit dem dortigen St. Johannis-Asyl bekannt zu machen und rechne die Stunden, die ich in Bernburg verlebte, als reichen Gewinn.

Der Oberleiter und Pastor der Anstalt, der zugleich Inspektor des St. Johannis-Hospitals ist, Herr Pastor Bastian, machte selbst unsern freundlichen Führer. — Die Anstalt ist außerordentlich lieblich an den Ufern der Saale gelegen. Ihr gegenüber liegt ein parkartiges Wäldchen. Das Haus und der angrenzende, gegen 7 Morgen große Garten sind mit einer Mauer umgeben. An das eigentliche Asylhaus schließen sich zwei Flügel an, welche die Wirthschaftsgebäude bilden. Aus dem Flügel rechts schallte uns ein klangreiches Lied entgegen. Die größere Anzahl der Mädchen war mit Waschen und Plätten beschäftigt; zwei Diakonissinnen aus Bethanien in Berlin führten hier die Aufsicht. Es herrschte ein munteres Treiben, eine ruhige Geschäftigkeit, und zu meiner großen Freude bemerkte ich kein einziges mürrisches Gesicht. Im Hause selbst traten wir zuerst in das Stübchen der vorstehenden Diakonissin ein. Es heimelte mich dort freundlich an. Dann ging der Weg natürlich zuerst in die Küche. Hier waren einige der Mädchen unter Anleitung einer Schwester beschäftigt, das Mittagsmahl zu bereiten. In der Küche herrschte selbstverständlich die größte Ordnung und Sauberkeit, eine Eigenschaft, die das ganze Haus mit der Küche theilte. In der Hausflur hingen die Hausregeln. Wir sahen uns nun den freundlichen Betsaal an, in dem mir eine seltene Arbeit aus alter Zeit viel Vergnügen machte. Ueber einen Tisch lag eine Decke ausgebreitet, ein Geschenk aus Bethanien, in welche in eigenthümlichster Weise die ganze heilige Geschichte in Bildern eingestickt war; diese Decke dürfte wohl einzig in ihrer Art sein und aus früher Zeit, vielleicht aus einem Kloster stammen. Hierauf besichtigten wir die Schlafstätten; jedes der Mädchen hat eine eigene mit dem Nöthigsten versehene Kammer, eine gewiß in hohem Grade vortreffliche Einrichtung. Eine Reihe neuer Zellen war oben im Bau begriffen. Auf dem Boden fanden wir wieder mehrere Mädchen mit Sortiren der Wäsche beschäftigt. Wir wandten uns dem Plättzimmer zu und fanden auch hier Alles auf das Beste eingerichtet. Die fertige Wäsche war so sauber, daß ich mich nicht zu verwundern brauchte, als ich hörte, daß der Ertrag für die Wäsche im Jahre 1867 über 900 Thaler betragen hatte. Auf dem linken Flügel befinden sich, außer der Gärtnerwohnung, zwei prachtvolle Trockenböden. Als wir zurückkehrten, gingen die Mädchen eben zu Tisch, doch sangen sie uns noch auf besonderen Wunsch ein Lied, und ich glaube, sie haben es gern gethan, denn

sie schienen sehr gesangluſtig zu sein. — Wir wanderten nun durch den schön gelegenen umfangreichen Garten, der eine Hauptarbeitsstätte für die Mädchen bildet und zugleich der Anstalt die nöthigen Gemüse und Früchte liefert. Mein freundlicher Führer theilte mir im Wandern noch die Geschichte der Anstalt mit. Im Jahre 1863 schenkte die Frau Herzogin Wittwe auf den Antrag des um das Bernburger Land hochverdienten Miniſter von Schaetzell zur Gründung des Asyls den 8 Morgen umfassenden Küchengarten; das Grundstück wurde Eigenthum des St. Johannis-Hospitals. Den Bau des Hauses, dessen Kosten sich auf ca. 16,000 Thaler beliefen, bestritt gleichfalls die Frau Herzogin Wittwe. Sie stattete außerdem die Anstalt in ausgiebigster Weise mit Mobilar aus. Am 13. December 1865 fand die feierliche Einweihung derselben statt.

Augenblicklich sind 30 Mädchen in der Anstalt. Dieselben sind aus den verschiedensten Gegenden zugeschickt, aus Berlin, Potsdam, Brandenburg, Braunschweig, Hamburg u. s. w. Neun sind bereits entlassen und stehen in Dienst.

Eine Hauptbedingung zur Aufnahme in das Asyl ist — der freiwillige Eintritt in dasselbe, wie denn auch das Verbleiben in demselben ein freiwilliges ist. In der Regel gewinnen die Mädchen die Anstalt bald lieb und bewahren derselben auch später ein freundliches Andenken. Die Mädchen werden in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet und in allen häuslichen Arbeiten: im Scheuern, Waschen, Plätten, Stopfen, Stricken, Nähen u. s. w., auch in der Gartenarbeit und in der Behandlung des Viehes abwechselnd unterwiesen. Die Sonntage und Festtage gehören ihnen als freie Tage. Der Aufenthalt ist auf zwei Jahre festgesetzt; doch genügt öfters schon eine kürzere Zeit. Eine mir befreundete Familie nahm ein Mädchen in Dienst, das nur acht Monate in der Anstalt verlebt hatte; es war ein Wagstück, aber es ist gelungen.

Selbstverständlich ist es, daß diese Mädchen auch nach ihrer Entlassung noch immer der Ueberwachung und möglichster Behütung vor Versuchung bedürfen. Die Hauptsache bleibt demnach, daß sie, nachdem sie das Asyl verlassen haben, ein zweites Asyl in einem christlichen Hause finden, wo man sich ihrer mit der Liebe annimmt, die Christus für jede erlöste Seele von uns verlangt. In Bezug hierauf möchte ich an Alle, denen es Ernst ist um Förderung des Guten, die Bitte richten, es, soweit es die Verhältnisse gestatten, mit einer Asylistin zu versuchen. Man lasse sich nur nicht abschrecken, wenn im Anfang ein Rückfall vorkommt. Es geschieht häufig genug, daß der alte natürliche Mensch einen Versuch macht hervorzubrechen, weil ihn das ungewohnte Maaß der Freiheit lockt; doch hilft in solchem Falle oft schon

eine ernste Vermahnung; wo diese nicht fruchtet, tritt die Anstalt gern mit ihrer Beihülfe ein. Geduld ist natürlich vonnöthen; hat aber Christus so unendliche Geduld mit uns gehabt, sollten wir nicht auch ein wenig Geduld mit Andern haben?

Eine zweite Bitte ergeht an Alle, denen derartige gefallene Mädchen, die sich wollen retten lassen, bekannt sind. Das Asyl zu Bernburg ist nicht für das Anhaltinische Land allein bestimmt, es öffnet sich gern allen Rettung Suchenden. Das Kostgeld zum Unterhalt einer Asylistin beträgt für das Jahr nur 25 Thaler, nebst einem Eintrittsgeld von 5 Thalern. Wie leicht ist diese Summe zusammengebracht, wenn einige wohlhabende Familien zusammentreten!

Bethesda.

Das Bethesda („Haus der Barmherzigkeit"), von dem hier die Rede sein soll, weil es auch eine Zufluchtsstätte für entlassene weibliche Strafgefangene oder gefallene Mädchen ist, liegt in Boppard am Rhein, an einer Stätte, die mit allen Reizen der Natur geschmückt ist. Zwischen bewaldeten Bergabhängen in stiller Gegend gelegen, von allen Seiten leicht zugänglich, dazu in der Mitte der Provinz, erscheint es wie zu einer solchen Zufluchtsstätte von Gott bereitet. Die Arbeit, die dort getrieben wird, ist nicht die erste der Art in der Rheinprovinz. Schon seit vielen Jahren hat sich ihrer namentlich die römische Kirche angenommen. Sie ist in der Uebung solcher Barmherzigkeit unserer evangelischen Kirche mit gutem Exempel vorangegangen, sodaß wir von ihr haben lernen können. Es giebt einen katholischen Orden, den der „Schwestern vom guten Hirten"; der hat gar keinen andern Zweck, als den, reumüthigen Sünderinnen mit der Treue des guten Hirten zu dienen, sie in seine Klöster zu nehmen, damit sie in tiefster Stille, und abgeschlossen von der Welt, Buße thun können und den Frieden in Gott finden, den ihnen ihr entsetzliches Sündenelend so ganz und gar geraubt hat. Was in den Klöstern dieser Nonnen geschieht, das hat die evangelische Kirche Deutschlands in dem Asyl zu Kaiserswerth am Rhein, aber auch in den Magdalenenstiften zu Berlin, Hamburg und in andern größeren Städten mit nicht geringerem Segen versucht. Aber immer sind der Stätten noch zu wenige, in denen solche Hirtenarbeit getrieben wird — und immer furchtbarer wächst das Sündenelend, dem sie abhelfen sollen. Desto herzlicher wollen wir uns denn freuen, wenn wir hören, wenn hie und da in unserm Vaterlande sich Herzen und Hände der Reichen wie der Armen

regen, um den verlorensten unserer Schwestern Rettung aus Leibes- und Seelennoth zu bieten.

In den Gefängnissen zu Coblenz und Düsseldorf hatten die Geistlichen seit lange die traurige Erfahrung gemacht, daß die weiblichen Gefangenen in der Regel auch Gefallene sind. Keine Sünde bleibt allein. Manche versinken im Gefängniß in noch tieferes Verderben; aber nicht selten geschieht es, daß solch ein unglückliches Geschöpf, durch die Noth erweicht und durch die Gewalt des Wortes Gottes ergriffen, in sich schlägt und gern dem schmachvollen Sündendienste entrinnen möchte. Diese Unglücklichen wissen, welche Gefahren ihnen drohen, wenn sie entlassen werden und wieder frei in die Welt eintreten, und es ist herzzerreißend, wenn sie, oft auf ihren Knieen, die Hand des Geistlichen ergreifen und mit Thränen bitten: „Lassen Sie mich nicht zu Grunde gehen!" — Und was kann er thun? — Wohin soll er mit ihnen? — Muß er sie nicht hülflos ziehen lassen in die arge Welt hinein, in die alte Versuchung, der sie auf's Neue rettungslos erliegen werden? — in die arge Welt, welche den Armen erst tausend Netze stellt, sie schuldig werden läßt, und sie dann verächtlich von sich stößt und spricht: „Was gehet das uns an? da siehe du zu!" Aber das nicht allein; auch das Christenhaus verschließt sich den Unglückseligen, — wir wollen das im Ganzen auch nicht tadeln, — und es hält namentlich bei den ehrbaren Frauen sehr schwer, daß sie ihren natürlichen Widerwillen gegen die Schande ihres Geschlechts überwinden und sich der Verstoßenen annehmen. — Wohin sollen sie aber gehen? — Da hilft nichts Anderes, als Zufluchtsstätten zu bauen, in denen demüthige, hingebende Liebe in stiller, häuslicher Zucht die von der Welt Ausgestoßenen, Geschändeten und Verwilderten aufnimmt, sie zur rechten Lebensquelle führt, mit Gott und Menschen zu versöhnen trachtet, sie so wieder zu Ehren bringt und zu fleißigen, brauchbaren, dienenden Gliedern der Gemeine macht.

Manche Freunde des Reiches Gottes hatten schon längst in der Rheinprovinz den Wunsch gehabt, ein solches Asyl neben dem allmählig zu eng gewordenen zu Kaiserswerth zu gründen; die Provinzialsynode erkannte die Nothwendigkeit einer zweiten Anstalt an; ein Buch über das Asyl zu Steenbeck in Holland, von Reiseprediger Meyeringh verfaßt, ermunterte noch dringender zur Gründung; der Vorsteher des letztgedachten Asyls, Pastor Heldring, wurde von den Gründern mit zu Rathe gezogen; der Oberpräsident der Rheinprovinz, Herr v. Kleist-Retzow und seine Gemahlin, unterstützten das Unternehmen (Letztere namentlich durch Leitung eines Frauen- und Jungfrauen-Vereins, welcher Betten, Kleidung, Wäsche ꝛc. beschaffte), der König gab 5000 Thlr. als Beitrag, — kurz, im J. 1855 konnte

eine Vorsteherin mit 4 Pfleglingen ihren Einzug in das vorläufige Asyl in dem früheren Kloster St. Martin halten; — August 1857 wurde eine stille, freundliche Wohnung als Asyl gemiethet und ein Grundstück von etwa 6 Morgen Größe gekauft. Letzteres hat fruchtbaren Boden, wie Gartenland, liegt frei und gesund auf einer vorspringenden Höhe, von vielen Obstbäumen beschattet, mit herrlicher Fernsicht über die Stadt hinaus auf den Spiegel des Rheins wie auf die umliegenden Thäler und Berge. Dort ist nun auch später ein massives Haus, welches 25 Pfleglinge fassen kann, erbaut. Es hat Tausende und aber Tausende gekostet; aber der HErr hat sich zu dem im Glauben begonnenen Werke bekannt; Frauen- und Jungfrauen-Vereine, die das Haus unterstützen, sind an manchen Orten am Rheine auf und ab gegründet worden und schon mancher Unglücklichen ist das Asyl ein wahres „Bethesda" geworden.

Hiervon einige Beispiele aus der ersten Zeit seines Bestehens!

Ein Mädchen von 24 Jahren kam in einem Zustande in die Anstalt, der das tiefste Mitleid erregen mußte, voller Ungeziefer, mit tief leidendem Aussehen und so schwach, daß sie gleich in die Krankenstube gebracht werden mußte. Man besorgte ihr baldiges Ende. Aber der Herr wollte sich an ihr mächtig erweisen. Eine Strafe, die über sie verhängt wurde, war die Veranlassung, daß sie in sich schlug. Sie war nicht mit dem aufrichtigen Vorsatz gekommen, sich zu bessern, sie hatte mit Bedacht betrügen wollen; aber die große Liebe und treue Pflege, die ihr zu Theil wurde, überwältigte sie. Sie bekannte ihre Sünden mit tiefstem Schmerz und wandte sich, bei ihrer nicht gewöhnlichen geistigen Begabung, mit aufrichtiger Liebe zu ihrem Herrn. Ob sie dem irdischen Leben noch wieder gewonnen werden wird, steht dahin. Für die anderen Pfleglinge ist sie ein großer Segen geworden.

An einem andern Pfleglinge wurde es recht offenbar, welchen Segen eine christliche Erziehung nach sich zieht. Die ersten Lebensjahre dieses Mädchens waren sehr traurig gewesen. Beide Eltern waren in hohem Grade dem Trunke ergeben; in trunkenem Zustande erstach die Mutter den Vater und starb dann im Gefängniß. Christliche Freunde nahmen sich des Kindes an und brachten es in's Rettungshaus. Nach ihrer Confirmation diente sie bei verschiedenen Herrschaften, bis sie durch Kuppelei zum Falle kam. Das Asyl öffnete ihr seine Thore und begann auf dem einmal gelegten Grunde weiter zu bauen. Gott segnete diese Arbeit; man durfte mit ihr zufrieden sein; sie war ehrlich, arbeitsam und gehorsam. Die Spuren der gesegneten Einwirkung jenes Rettungshauses traten immer unverkennbarer hervor und

bald durfte man sie als eine tüchtige, gesunde und starke Hausmagd empfehlen.

Freilich nicht immer erzielt die Anstalt solche erfreuliche Erfolge.

Schlimmer erging es z. B. mit einer 28jährigen Dirne, die aus einer ganz verwahrlosten Familie stammte. Erst von den eigenen Eltern zu Diebstahl und Unzucht verführt, dann von ihnen verstoßen, durchwanderte sie fast alle Gefängnisse der Rheinprovinz; dann kam sie in's Asyl. Schon ihr Aeußeres machte einen abschreckenden Eindruck. Von gewaltiger Statur, rohen Gesichtszügen, unmäßigem Appetit, dabei ganz verwildert, voll Lug und Trug, in hohem Grade jähzornig, fluchend und tobend bei der geringsten Veranlassung, war sie der Schrecken ihrer Genossinnen. Nur selten trat an ihr ein Schein von dem Bilde Gottes hervor. Nach dreivierteljähriger vergeblicher Arbeit mußte sie ohne Hoffnung fortgeschickt werden. Nach den letzten Nachrichten saß sie wieder im Gefängniß.

Doch Gottlob! Das Haus der Barmherzigkeit steht doch da und öffnet sich Allen, die sich wollen retten lassen. O daß in allen Landen nur mehr solcher Bethesda's sich fänden und Jeder, der dazu helfen kann, auch helfen möchte!

Die Rückkehr des Verbrechers.

Ein alter, englischer Geistlicher erzählt aus seinen Amtserfahrungen:

„Als ich mich in diesem Dorfe niederließ, was jetzt gerade fünfundzwanzig Jahre her ist, war der berüchtigtste Charakter unter meinen Pfarrkindern ein Mann, Namens Edmunds, welcher nicht weit von hier ein kleines Gut gepachtet hatte. Er war ein mürrischer, hartherziger, schlechter Mann; faul und ausschweifend in seinen Gewohnheiten, grausam und wild in seinen Anlagen. Er hatte keine Freunde oder Bekannte als die wenigen Taugenichtse und Landstreicher, mit denen er seine Zeit in den Feldern verschlenderte, oder in dem Wirthshause sich voll trank; Niemand liebte den Mann, den Viele fürchteten und den Jedermann zu grüßen vermied. Dieser Mann hatte eine Frau und einen Sohn, der, als ich hieher kam, etwa zwölf Jahre alt war. Von der Größe der Leiden der Frau, von der milden und duldenden Art, mit welcher sie dieselben trug, von der Pein und Bekümmerniß, mit welcher sie ihren Knaben erzog, kann sich Niemand eine genaue Vorstellung bilden. Himmel! vergib mir den vielleicht zu harten Gedanken meiner Seele, aber ich glaube gewiß, daß der

Mann absichtlich viele Jahre hindurch systematisch versuchte, ihr Herz zu brechen; sie aber trug alles für ihr Kind, und wie wunderbar es erscheinen möge, auch für seinen Vater; wie viehisch dieser auch war und wie grausam er sie behandelte — sie hatte ihn einst geliebt; und die Erinnerung an das, was er ihr gewesen, weckte in ihrer Brust Gefühle der Schonung und der Sanftmuth im Leiden, wie sie den Frauen unter allen Geschöpfen Gottes am wenigsten fremd sind. Sie waren arm, — sie konnten nichts Anderes sein, da der Mann solche Gewohnheiten hatte; aber die fortwährenden und unermüdeten Anstrengungen der Frau, früh und spät, vom Morgen bis in die Nacht, bewahrten sie vor wirklicher Noth. Diese Anstrengungen wurden schlecht belohnt. Leute, welche am Abend oder zuweilen spät in der Nacht an dem Platz vorübergingen, sagten, daß sie die schmerzlichen Wehklagen und das Schluchzen einer Frau und lautes Schlagen gehört hätten; und mehr als einmal klopfte der Knabe noch nach Mitternacht an der Thüre eines Nachbarhauses, wohin seine Mutter ihn geschickt hatte, um der Wuth seines unnatürlichen Vaters zu entgehen. Alle diese Zeit hindurch, wenn das arme Geschöpf auch oft die Zeichen von Mißhandlung und Rohheit an sich trug, welche sie nicht ganz verbergen konnte, war sie in unserer kleinen Kirche eine pünktliche Zuhörerin. Jeden Sonntag, am Morgen und Nachmittag, nahm sie denselben Sitz mit ihrem Knaben ein; und immer waren sie rein und nett, obgleich ärmer gekleidet, als viele ihrer Nachbarn, welche von niedrigerem Stande waren. Jedermann hatte einen freundlichen Wink und ein liebreiches Wort für die arme Frau Edmunds; und zuweilen, wenn sie an der kleinen Reihe von Ulmen, welche nach der Kirche führte, nach dem Schluß der Predigt stille stand, um wenige Worte mit einem Nachbar zu wechseln, oder wenn sie ihren gesunden Knaben mit dem Stolz und der Zärtlichkeit einer Mutter ansah, wenn er vor ihr mit einigen kleinen Kameraden spielte, wurde ihr Angesicht von einem Ausdruck herzlicher Dankbarkeit überzogen, und es konnte scheinen, als ob sie, wenn nicht fröhlich und glücklich, wenigstens zufrieden sei.

Fünf oder sechs Jahre waren vorbeigegangen; der Knabe war ein starker und wohlgewachsener Jüngling geworden. Die Zeit, welche den kleinen Körper des Kindes und seine schwachen Glieder zur Kraft des Mannes hatte erstarken lassen, hatte die Gestalt seiner Mutter gebückt und ihre Schritte entkräftet; aber der Arm, welcher sie hätte stützen sollen, war nicht da, das Auge, welches sie hätte erheitern sollen, sah das ihrige nicht mehr. Die Mutter nahm ihren alten Sitz ein, aber der neben ihr war leer. Die Bibel war eben so sorgfältig als vorher erhalten; die Stellen in ihr wurden wie vorher leicht gefunden und eingebogen,

aber Niemand war da, sie mit ihr zu lesen, und ihre Thränen fielen dicht und schnell auf das Buch, und verlöschten die Worte vor ihren Augen. Die Nachbarn waren eben so liebreich gegen sie als früher, aber die Mutter wandte das Gesicht ab bei ihrem Gruß, und stand nicht mehr still unter den alten Ulmen, — kein Schimmer von Glück war mehr in ihrem Angesicht. Die betrübte Frau zog die Haube noch dichter über ihre Augen und ging schnell weg, denn der Sohn, die einzige Hoffnung seiner armen Mutter, hatte das Maß ihrer Noth, ihres Unglücks vollgemacht. Zahlreiche Verbrechen waren in der Umgebung verübt worden; die Verbrecher blieben unentdeckt, und ihre Frechheit nahm zu. Eine Räuberei der vermessensten und schlimmsten Art veranlaßte eine Wachsamkeit der Verfolgung und eine Strenge der Untersuchung, welche die Räuber nicht geahnt hatten. Man beargwohnte den jungen Edmunds mit seinen drei Kameraden. Er ward ergriffen — eingezogen — verhört — zum Tode verurtheilt. Der wilde, durchdringende Schrei einer Frauenstimme, welcher durch den Gerichtshof hallte, als der ernste Richterspruch ausgesprochen war, tönt von diesem Augenblick an in meinen Ohren nach. Jener Schrei jagte Schrecken in das Herz des Verbrechers, wie ihn weder das Verhör noch die Verurtheilung, noch selbst die Nähe des Todes zu erwecken vermocht hatte. Die Lippen, welche in mürrischer Tücke fest aufeinander gepreßt waren, zitterten und öffneten sich unwillkürlich, das Angesicht ward aschfarbig, bleich, und kalter Schweiß brach aus allen Poren hervor; die starken Glieder des Verbrechers schauderten, und seine Kniee wankten. In der ersten Empfindung ihrer innerlichen Qual warf sich die schmerzerfüllte Mutter auf ihre Kniee zu meinen Füßen und bat inbrünstig, der allmächtige Gott, der sie bis jetzt erhalten habe in allen ihren Sorgen, möge sie von einer Welt voll Weh und Elend erlösen und das Leben ihres einzigen Kindes erhalten. Es folgte dann ein Ausbruch des Kummers und ein so heftiger Kampf, wie ich hoffe, daß ich Solches nie mehr sehen möge. Ich wußte, daß von jener Stunde an ihr Herz gebrochen sei; aber ich hörte nie eine Klage oder ein Murren von ihren Lippen. Es war ein trauriger Anblick, die Frau von Tag zu Tag in dem Hof des Gefängnisses zu sehen, ernstlich und inbrünstig versuchend, durch Liebe und Bitten das harte Herz ihres harten Sohnes zu erweichen. Es war vergebens. Er blieb verschlossen, hartnäckig und unbewegt. Nicht einmal die Verwandlung seines Urtheils in 14jährige Strafzeit in den Colonieen änderte auch nur für einen Augenblick die mürrische Verschlossenheit seines Wesens.

Aber die Mutter, welche in Entsagung und Duldung so lange aufrecht geblieben war, konnte der körperlichen Schwachheit und

Gebrechlichkeit nicht widerstehen. Sie ward krank. Sie schleppte ihre wankenden Glieder vom Bette, um ihren Sohn noch einmal zu besuchen, aber ihre Kraft verließ sie, und sie sank kraftlos zu Boden. Und nun war der prahlerische Kaltsinn und die Gleichgültigkeit des jungen Mannes wirklich auf die Probe gestellt; und die Reue, die ihn überfiel, machte ihn beinahe wahnsinnig.

Ein Tag ging vorüber und seine Mutter war nicht gekommen; ein anderer ging vorüber und sie kam nicht zu ihm; ein dritter Abend kam, und noch hatte er sie nicht gesehen, und in vierundzwanzig Stunden wollte man ihn von ihr trennen — vielleicht für immer. — — O! wie stürmten die langvergessenen Gedanken vergangener Tage auf sein Gedächtniß ein, als er den engen Hof auf und ablief, als ob *seine* Hast ihm eher Nachricht bringen könnte, und welch ein bitteres Gefühl seiner Hülflosigkeit und Trostlosigkeit stürmte auf ihn ein, als er die Wahrheit hörte.

Seine Mutter, das einzige Wesen, das er immer geliebt hatte, lag krank — vielleicht sterbend — nicht weiter als eine Viertelstunde von dem Boden, auf welchem er stand; wäre er frei, ungefesselt, so würden einige Minuten ihn an ihre Seite bringen. Er stürzte an die Thür und, indem er die Gitter mit der Energie der Verzweiflung faßte, schüttelte er sie, bis sie dröhnten, und er warf sich gegen die dicke Mauer, als ob er einen Weg durch die Steine erzwingen könne; aber das starke Gebäude spottete seiner schwachen Anstrengungen, und er schlug seine Hände zusammen und weinte wie ein Kind.

Ich brachte die Verzeihung und den Segen der Mutter ihrem Sohn in's Gefängniß; ich brachte seine Versicherung ernster Reue und seine inbrünstige Bitten um Vergebung an ihr Krankenbett. Ich hörte mit Mitleid den reuigen Mann tausend kleine Pläne für ihren Trost und für ihre Unterstützung entwerfen, wenn er zurückkomme; aber ich wußte, daß lange, ehe er den Ort seiner Bestimmung erreichen konnte, seine Mutter nicht mehr in dieser Welt sein werde.

Er ward in der Nacht fortgebracht. Nach wenigen Wochen ging die Seele der armen Frau zu einem Ort ewiger Glückseligkeit und Ruhe ein. Ich hatte den Gottesdienst bei ihrem Begräbniß. Sie liegt auf unserem kleinen Kirchhof; es gibt keinen Stein über ihrem Grabe. Gott und die Menschen kannten ihren Kummer und ihre Tugend.

Es war vor dem Abschied des Verbrechers ausgemacht, daß er seiner Mutter schreiben sollte, so bald er Erlaubniß dazu erlangen konnte, und daß der Brief an den Geistlichen gerichtet sein sollte. Der Vater widersetzte sich unbedingt, seinen Sohn zu sehen, vom Augenblick seiner Verhaftung an; es war ihm ganz gleich-

gültig, ob er lebe oder ſterbe. Viele Jahre gingen vorüber, ohne irgend eine Nachricht von ihm; mehr als die Hälfte ſeiner Strafzeit war vorüber, und kein Brief war von ihm angekommen, die Freunde ſchloſſen deßhalb, daß er todt ſei, ſie hofften es in der That beinahe.

Edmunds war nach ſeiner Ankunft in der Strafkolonie weit in das Land hinein geſchickt worden; und dieſem Zufall kann es vielleicht beigemeſſen werden, daß, obgleich er mehrere Briefe fortgeſchickt hatte, keiner von ihnen je meine Hände erreichte. Er blieb am ſelben Ort während der ganzen vierzehn Jahre. Am Ende dieſer Zeit führte er ſeinen alten Entſchluß und das Verſprechen aus, welches er ſeiner Mutter gegeben hatte, und kehrte trotz unzähliger Schwierigkeiten wieder nach England zurück. Er ging zu Fuß nach dem Orte, wo er geboren war.

An einem ſchönen Sommerabend des Monats Auguſt betrat Edmunds das Dorf, welches er mit Scham und Schande vor ſiebzehn Jahren verlaſſen hatte. Der kürzeſte Weg ging durch den Gottesacker. Des Mannes Herz ſchwoll, als er den ſchmalen Steig betrat. Die hohe, alte Ulme, durch deren Zweige die untergehende Sonne hie und da reiche Strahlen von Licht über den ſchattigen Pfad warf, erweckten die Erinnerung an ſeine frühſten Tage. Er ſah ſich an der Hand ſeiner Mutter hangend und mit ihr friedlich zur Kirche gehend. Er erinnerte ſich, wie er in ihr bleiches Geſicht ſah, und wie ihre Augen ſich zuweilen mit Thränen füllten, wenn ſie ſeine Züge anſah, — Thränen, welche heiß auf ſeine Stirne fielen, wenn ſie ſich beugte, um ihn zu küſſen, und ihn auch weinen machten, obgleich er damals wenig wußte, was für bittere Thränen die ihrigen waren. Er dachte, wie oft er mit einem kleinen Geſpielen den Pfad mit Freuden heruntergeſprungen war, von Zeit zu Zeit ſich umſchauend, um das Lächeln ſeiner Mutter hinzunehmen, oder ihre ſanfte Stimme zu hören. Ein Schleier ſchien vor ſeinem Gedächtniß gelüftet zu

sein, und verachtete Warnungen, unerwiederte Liebesworte und gebrochene Versprechungen drangen ein auf seine Erinnerung bis sein Herz überschwoll und er es nicht mehr ertragen konnte. Er ging in die Kirche. Der Abend-Gottesdienst hatte geendet und die Gemeinde hatte sich zerstreut, aber die Kirche war noch nicht geschlossen. Seine Schritte hallten mit hohlem Schalle durch das niedrige Gebäude, und er fürchtete sich beinahe, allein zu sein, es war so still und ruhig. Er schaute um sich. Nichts war verändert. Der Platz schien kleiner als früher; aber da waren die alten Grabmäler, auf welche er tausend Mal mit kindlicher Ehrfurcht gesehen hatte; die kleine Kanzel, mit ihren verblichenen Kissen; der Abendmahlstisch, vor welchem er so oft die 10 Gebote hergesagt hatte, welche er als Kind nicht verehrt, und die er als Mann vergessen hatte. Er näherte sich der alten Bank, sie schien kalt und verwüstet. Das Kissen war weggenommen und die Bibel war nicht da. Vielleicht hatte seine Mutter eine ärmere Bank genommen, oder sie war möglicher Weise zu schwach geworden und konnte nicht allein die Kirche erreichen. Er wagte nicht zu denken, was er fürchtete. Ein kaltes Gefühl überschlich ihn, und er zitterte heftig, als er sich abwandte. Ein alter Mann trat in das Portal, gerade als Edmunds es erreicht hatte. Edmunds stutzte, weil er ihn gut kannte; oft hatte er ihn beobachtet, wenn er Gräber auf dem Kirchhof grub. Was würde er zu dem zurückgekehrten Verbrecher sagen? Der alte Mann hob seine Augen zum Angesicht des Fremden, wünschte ihm „guten Abend" und ging langsam weiter. Er hatte ihn vergessen.

Er ging den Hügel hinunter und durch das Dorf. Das Wetter war warm und die Leute saßen an ihren Thüren, oder streiften in ihren kleinen Gärten umher, als er vorbeiging, die Heiterkeit des Abends und die Ruhe nach der Arbeit genießend. Vieler Augen waren auf ihn gerichtet, und er warf manche ungewisse Blicke nach beiden Seiten, um zu sehen, ob Einige ihn erkennen und meiden würden. Es waren fremde Gesichter in beinahe jedem Hause; in einigen Wohnungen erkannte er die groß gewordene Gestalt eines alten Schulkameraden; — er war ein Knabe gewesen, als er ihn das letzte Mal gesehen hatte — nun war er umringt von einem Haufen fröhlicher Kinder; in andern Häusern sah er in einem Lehnsessel an der Thüre der Hütte einen schwachen, kranken, alten Mann sitzend, dessen er sich nur als eines gesunden, munteren Arbeiters erinnerte; aber sie hatten ihn Alle vergessen, und er ging unerkannt weiter.

Als er vor dem Hause stand — der Heimath seiner Kindheit, nach welcher sein Herz während der langen peinlichen Jahre seiner Gefangenschaft mit unbeschreiblicher Sehnsucht und Liebe jammerte, fiel das letzte sanfte Licht der untergehenden Sonne

auf die Erde, glühende Strahlen auf die goldnen Garben werfend und den Schatten der Obstbäume verlängernd.

Das Pfahlwerk war niedrig — obgleich er sich wohl der Zeit erinnerte, wo es ihm eine hohe Mauer geschienen hatte; und er schaute hinüber in den Garten. Es waren mehr Samen und heitere Blumen als damals, aber da waren noch die alten Bäume, — da noch der gleiche Baum, unter welchen er sich tausend Mal gelegt hatte, wenn er müde vom Spiel geworden war, und den sanften, milden Schlaf der glücklichen Kindheit ihn überschleichen fühlte. Es waren Stimmen in dem Haus. Er horchte, aber sie fielen fremd in sein Ohr; er kannte sie nicht. Sie waren auch fröhlich; und er wußte wohl, daß seine arme, alte Mutter nicht fröhlich sein konnte: er wandte sich ab. Die Thüre öffnete sich, und eine Gruppe kleiner Kinder stürzte heraus, jauchzend und sich herumbalgend. Der Vater, mit einem kleinen Knaben im Arm, erschien an der Thür, und sie drängten sich um ihn, in die kleinen Hände klatschend und ihn herausziehend, um an ihrem freudigen Spiele Theil zu nehmen. Der Verbrecher dachte, wie viele Male er gerade an diesem Ort vor dem Anblick seines Vaters zusammengebebt war. Er erinnerte sich, wie oft er sein zitterndes Haupt unter die Bettücher begraben hatte, und hörte das herbe Wort, den harten Schlag und die Wehklagen seiner Mutter; und obgleich der Mann laut schluchzte vor innerer Pein, als er den Platz verließ, war doch seine Faust geballt und seine Zähne zusammengepreßt.

Und so war die Rückkehr, nach welcher er so lange Jahre hindurch sich gesehnt, für welche er so viel Leiden durchgemacht hatte! Kein Gruß des Willkommens, kein Blick der Vergebung, kein Haus ihn aufzunehmen, keine Hand ihm zu helfen, und dies auch in dem alten Dorf. Was war seine Einsamkeit in den wilden, dichten Wäldern, wo kein Mensch gesehen ward, im Vergleich dazu!

Er fühlte, daß er in dem entfernten Land der Gefangenschaft und Schande sich seinen Geburtsort gedacht hatte, wie er war, als er ihn verlassen hatte; — nicht wie er sein werde, wenn er zurückkehre. Die traurige Wirklichkeit berührte sein Gemüth kalt, und sein Herz entsank ihm. Er hatte nicht den Muth, Erkundigungen einzuziehen, oder sich an die einzige Person zu wenden, welche vermuthlich ihn mit Güte und Mitleid aufnehmen würde. Er ging langsam weiter; wie ein Schuldiger die Hauptstraße vermeidend, wandte er sich zu einer Wiese, deren er sich wohl erinnerte; sein Gesicht mit den Händen bedeckend, warf er sich nieder in das Gras.

Er hatte nicht bemerkt, daß ein Mann auf der Bank neben ihm lag, dessen Kleider rauschten, als er sich umwandte, um einen

verstohlenen Blick auf den Neuangekommenen zu werfen. Edmunds hob seinen Kopf.

Der Mann hatte sich aufgerichtet, so daß er jetzt saß. Sein Leib war sehr gebeugt, und sein Gesicht war runzelig und gelb. Sein Kleid zeigte, daß er ein Bewohner des Arbeitshauses sein müsse; er schien sehr alt, doch mehr durch Sünde oder Krankheit, als durch Jahre. Er starrte den Fremden an, und obgleich seine Augen zuerst glanzlos und schwer waren, schienen sie, nachdem sie während einer kurzen Zeit auf ihn geheftet waren, von einem unnatürlichen und fürchterlichen Ausdruck zu glühen, bis sie aus ihren Höhlen zu springen drohten.

Edmunds erhob sich langsam auf seine Kniee, das Gesicht des alten Mannes betrachtend. Schweigend schauten die Beiden sich an. Der Greis ward todtenblaß, er schauderte und stand bebend auf. Edmunds sprang auf die Füße. Der Greis ging ein paar Schritte rückwärts, Edmunds ging vorwärts. „Laß mich deine Stimme hören," sagte er tonlos. „Bleib weg" — schrie der alte Mann, einen furchtbaren Fluch hinzufügend. Der Verbrecher trat ihm näher. „Bleib weg," schrie der alte Mann, und erhob, rasend vor Schrecken, seinen Stock und traf Edmunds mit schwerem Schlag in das Gesicht. „Teufelsvater!" murmelte der Verbrecher zwischen seinen gepreßten Zähnen. Er stieß wild vorwärts und griff an die Gurgel des alten Mannes. — Aber es war sein Vater und sein Arm fiel kraftlos an seiner Seite nieder. Der alte Mann stieß einen Angstschrei aus, der gleich dem Geheul eines bösen Geistes durch die einsamen Felder tönte. Sein Gesicht ward schwarzblau — es floß Blut aus seiner Nase und seinem Mund und färbte das Gras mit dunklem Roth. Er wankte und fiel zurück. Ehe sein Sohn ihn aufzurichten vermochte, war er todt.

* * *

In dieser Ecke des Gottesackers, sagte der alte Herr nach einigem Stillschweigen, in dieser Ecke des Gottesackers, von welcher ich gesprochen habe, liegt ein Mann begraben, welcher nach dieser Begebenheit drei Jahre lang in meinem Dienst war: so reuevoll, bußfertig und demüthig als je ein Mann gewesen. Niemand außer mir wußte während dieses Mannes Leben, wer er war oder woher er kam: — Es war John Edmunds, der zurückgekehrte Verbrecher.

Die Familien der Gefangenen.

An den Gefangenen im Gefängniß können die meisten Christen, so gern sie es möchten, keine andere Liebe üben, als ihrer mit herzlichem Mitleid, wenn sie an einem Gefängniß vorübergehen oder an das Elend einzelner und des ganzen Haufens erinnert werden, vor Gott gedenken, ihnen treue Wärter und Seelsorger erbitten und im Gespräche mit andern Leuten die Liebloſigkeit gegen die Gefallenen strafen, die Schuld, welche wir alle gegen sie auf dem Gewissen haben, bekennen. Einzelne können wohl auch mehr thun, wenn sie die Augen und das Herz offen haben für die Gelegenheit dazu, die Gott ihnen weisen will. Möchten nur Alle zunächst jene Pflichten treuer erfüllen und sich die Frage aufrichtig beantworten: Wo wäre ich jetzt, wenn Gottes gnädige Hand mich nicht in den Stunden der Versuchung vor mir selber bewährt hätte? und was würde ich wollen, daß mir die Leute thäten, wenn ich durch meine Sünde dahin gekommen wäre, wo diese jetzt sind?

Wenn wir aber von den Gefangenen selbst durch Mauern, Riegel und Schildwachen abgesperrt sind, so sind doch ihre Familien mitten unter uns. An sie kann die barmherzige Liebe heran, wenn sie da ist. Und wie nöthig ist's, daß sie ihnen sich nahe! Vater, Mutter, Mann, Frau, Sohn, Tochter, Bruder und Schwester im Gefängniß! — Wer fühlt nicht, daß es ein geringerer Schmerz wäre, wenn es hieße: „Im Grabe!“ Es giebt für eine Familie keinen härteren Schlag als diesen, es sei denn, daß sie durch dies eine gesunkne Glied schon so unglücklich geworden wäre, daß sie sich freuen könnte, wenn es nun hinter Schloß und Riegel ist und sie nicht noch unglücklicher machen kann. Unter uns sind Hunderte von Seelen, die diesen Schmerz fühlen. Es ist ein Schmerz, den man so viel wie möglich in sich verschließt, und der darum desto grimmiger am Herzen nagt. Das Aussprechen bringt Schande oder erinnert an die Schande. Und Schande ist das, was der Mensch am meisten scheut. Viele Eltern gehen mit diesem Schmerz in unserer Mitte einher; wenn wir sie kennen, so fürchten wir uns, sie daran zu erinnern. Vielen derselben ist eine bittere Wurzel im Herzen aufgewachsen, die Versuchung tritt stündlich an sie heran, dem Kinde zu fluchen, das solche Schmach über ihr Haus gebracht, es nicht mehr als ihr Kind zu betrachten. Die Armen, daß sie nicht beten, nicht Gott um Vergebung dessen, was sie an dem Kinde gefehlt, anrufen, nicht Seinen Verheißungen und der allmächtigen Gnade vertrauen können! Könnten wir Ihnen nicht zu diesem Troste helfen? ihnen nicht durch zarten, freundlichen Zuspruch das Herz erleichtern und sie milder stimmen gegen das verlorene

Kind, nicht etwas dazu thun, daß vielleicht die Vater- oder Mutterliebe den Sieg gewinne und noch ein Freudenfest wie nach der Rückkehr des verlorenen Sohnes in dem Hause gefeiert werde? Wie viele Thränen der Hoffnung und des Dankes habe ich in solcher Eltern Augen gesehen, wenn ich mit Botschaft von den gefangenen Kindern zu ihnen kam! Und wie oft hat Gott Segen gegeben, daß gerade nach dieser schwersten Heimsuchung das zerrissene Band wieder angeknüpft wurde!

Wie groß ist die Zahl der Frauen hier, deren Männer im Gefängniß sitzen? Wie glücklich sind neben ihnen die Wittwen? Der Mann ist des Weibes Ehre, schreibt der Apostel — und diese Ehre des Weibes im Zuchthause! Wofür lebt sie nun noch? Für wen plagt sie sich die langen Jahre? Wenn sie keine Kinder hat, so kann's uns nicht wundern, wenn sie ihre Ehe für gelöst ansieht und entweder auf Scheidung dringt oder sich der Schande preisgiebt, mit heimlichem bittern Rachegefühl gegen den Räuber ihres Lebensglücks und ihrer Ehe. Kümmert sich die Christengemeinde um diese verlassenen, von Versuchungen umdrängten Frauenseelen? Sucht sie ihnen Halt und Stütze wiederzugeben und auch dem verirrten Manne in seiner Ehe die einzige Zuflucht zu retten, die ihm bleibt, wenn er gebrandmarkt und von Allen gemieden aus der Haft zurückkehrt?

Und wenn nun Kinder nach dem Vater fragen, der gar nicht wiederkommt, oder wenn sie es wissen, wohin ihn die Polizei geholt hat, ach, dann hat sie es besser, als die Kinderlose, sie ist nicht allein, lebt nicht umsonst, darf um der Kinder willen den Mann nicht ganz fallen lassen, nicht alle Hoffnung für ihn und für sich aufgeben; aber sie leidet auch nicht allein; die Kinder sind mitgeschändet, mit des Schützers und Versorgers beraubt; sie ruft, wenn auch im Unverstand: „Ach, wenn ich doch die Kinder nicht hätte"! — Kennen wir das sich versteckende Elend dieser Familien? Geschieht an ihnen, was in Christengemeinden an ihnen geschehen müßte? Vor dem Verhungern werden sie geschützt. Dafür sorgt die Armenpflege. Aber sind wir ihnen sonst nichts schuldig? Droht ihnen sonst keine Gefahr? Was wird aus den Kindern, die den Vater im Zuchthaus wissen? Was soll hier helfen als die Liebe derer, welche Christus lehrt, das Verlorene zu suchen?

Man könnte einwenden: In den meisten dieser Familien giebt es gar kein Familienleben. Eltern und Kinder lieben einander gar nicht mit wahrer Liebe, sie können einander nicht achten und machen sich nichts aus einander. Meist sind Frau und Kinder besser daran, wenn der liederliche arbeitsscheue Mann festsitzt, und die Kinder würden auch nicht besser erzogen, wenn beide Eltern bei ihnen wären. Dies Urtheil ist in vielen Fällen zu

hart. Die Gefängnißstrafen treffen gar nicht blos die verlumpten Leute, sondern mindestens eben so oft solche, die bis dahin äußerlich noch auf sich gehalten und in deren Hause es ordentlich herging. Ich habe unter dreitausend Gefangenen, die ich während meiner Amtsführung bedient, nicht viele gehabt, bei denen die Liebe zu den Ihrigen nicht grade während der Haft sich lebhaft äußerte, und habe unter Hunderten von Familien meiner Gefangenen, die ich besuchte, sehr wenige gefunden, bei denen nicht das sehnliche Verlangen zu spüren war, der Verlorne möchte umkehren und wieder der Ihre werden können. Hüten wir uns doch über den Familiensinn auch der verkommenen und gefallenen Brüder vornehm abzusprechen. — Es kann viel Rohheit in Wort und That, viel Verwilderung und ererbte oder anerzogene Sündenknechtschaft, viel Gedankenlosigkeit und Leichtsinn an solchem armen Menschen offen zu Tage liegen, und doch giebt's noch eine Stelle in seinem Herzen, wohin die Verwüstung nicht gedrungen, ein Heiligthum der Liebe, dessen er sich selbst nicht bewußt ist, wo aber Gott in der Nacht der Schmach und Verlassenheit das Feuer der Buße anzünden kann.

Bei vielen ist es die Liebe zu Weib und Kind, zum Vater oder doch — zur Mutter. Gewiß ist die Zerrüttung des Familienlebens der tiefste Schaden unseres Geschlechts; gewiß führt die Zerreißung des Familienbandes, sei sie durch eigene oder fremde Schuld herbeigeführt, die meisten Gefangenen in's Gefängniß. Aber eben so gewiß ist es, daß, wenn irgendwo, die rettende Liebe in dem Rest von Liebe zu den Angehörigen, in der natürlichen Anhänglichkeit an die Familie, welche Gott fast in jeder Brust bewahrt hat, das Mittel suchen muß, die Buße zu wecken und die Hülfe anzubahnen.

Wenn wirklich die Familie eines Gefangenen schon vor seiner Bestrafung zerrüttet war, wenn das Weib nicht besser als der verurtheilte Mann, der Mann nicht besser als das verurtheilte Weib war, wenn die Kinder von den Eltern nur Sünden geerbt, gesehen und gelernt haben, soll nicht das Gericht, das jetzt durch die Gefangenschaft des einen Gliedes über das ganze Haus ergeht, vielleicht allen zum Heile gereichen? Gott will nichts andres, als auch durch die Straferkenntnisse der Gerichte Menschenseelen retten. Zu diesem Retten gebraucht er aber Menschenkinder, die ein Samariterherz in der Brust haben; wir sollen ausschauen, wo er schlägt, um zu heilen, und mit unserer Liebe bei der Hand sein, um denen, die vielleicht niemals im Leben Liebe gefühlt, zu zeigen, daß es noch Liebe in der Welt giebt, auch für sie. Wie oft hab' ich's erfahren, daß grade diese Zeiten, wo durch die Verhaftung eines Gliedes das Maß der Noth und Schmach voll wurde, wenn die Christenliebe

rechtzeitig zugriff, die Zeiten der Rettung für Viele oder doch für Einzelne aus der Familie wurden. Vieler verkommenen Leute und ihrer Kinder kann man nur in solchen Zeiten habhaft werden und Einfluß auf sie gewinnen. Wenn aus hundert hiesigen Familien, deren Glieder heute im Gefängniß sitzen, durch die Liebe der Christen auch nur etliche Kinder für Zeit und Ewigkeit gerettet würden, welcher Gewinn! Der Herr gebe uns offne Augen, diese Noth zu sehen, ein williges Herz und frischen Muth, die selige Arbeit anzufangen!

Einige Zahlen.

Ein Bericht aus der preußischen Provinz Schlesien sagt, daß nach statistischen Nachweisen im Jahre 1860 und den schlesischen Strafanstalten 5532 Sträflinge entlassen wurden, von denen die größere Hälfte, nämlich 3234, allein auf Breslau kamen. Wenn man von diesen auch die professionsmäßigen Verbrecher abrechne, welche alle Pflege von vornherein abweisen würden, sowie die, welche einer fremden Hülfe nicht bedürften, so würde doch immerhin noch eine große Zahl Solcher übrig bleiben, welche den guten Willen haben, in der wieder empfangenen Freiheit ein Leben in Zucht und Ehren zu führen, aber durch die allbekannten Verhältnisse den größten Verlegenheiten und Versuchungen ausgesetzt seien. Daher seien die Schutzvereine, (wie ein solcher in Breslau seit längerer Zeit besteht) für diese Entlassenen auch dort ein dringendes Bedürfniß.

Zu Frankfurt a. d. O. wurde von ungenannter Hand im Jahre 1859 eine Stiftung von 4000 Thlr. geschenkt, deren Zinsen mit dazu dienen, einen Geistlichen zu besolden, der nicht allein in dem Gefängnisse und andern Anstalten der Stadt Predigt und Seelsorge wahrzunehmen hat, sondern auch über die Entlassenen die seelsorgliche Aufsicht führt und sich der Familien der Gefangnen annimmt.

Die älteste aller deutschen Gefängniß-Gesellschaften ist die Rheinisch-Westfälische, im Jahre 1826 durch den Stifter der Diakonissenanstalten, Pastor Dr. Fliedner zu Kaiserswerth, gegründet; Vorort: Düsseldorf. Dieselbe zählt 13 Tochtergesellschaften und viele Hülfsvereine, unterhält vier besondere Agenten, unterstützt zwei neugegründete Asyle für Entlassene in Westfalen, gründet Gefängniß-Bibliotheken, namentlich in kleineren Gefängnissen, und hält jährliche General-Versammlungen in Düsseldorf, mit welchen auch Conferenzen sämmtlicher Gefängnißprediger und vieler Gefängnißbeamter beider Provinzen verbunden sind.

Zu Wilhelmsdorf in Würtemberg besteht eine Anstalt für entlassene weibliche Sträflinge. Diese finden hier, sofern noch Hoffnung auf Sinnesänderung vorhanden ist, gewöhnlich auf ein Jahr Unterkunft und Beschäftigung nnter der beständigen Aufsicht einer christlichen und geschickten Vorsteherin. Sie sollen nach dieser Zeit wo möglich in christliche Häuser in Dienste gebracht werden und bekommen nach einjährigem gnten Verhalten daselbst einen Prämienschein von 11 fl., nach 2 Jahren 22 fl., und so fort bis auf einen Schein von 55 fl., wovon sie den Zins aus der Sparkasse erhalten. Werden sie aber rückfällig, so erlöschen alle diese Prämienscheine. Ausbezahlt werden sie erst bei der Verheirathung oder bei Erwerbung eines liegenden Gutes. Der Verein für entlassene Sträflinge zahlt der Anstalt jährlich 40 fl. für Kost nnd 10 fl. für Kleidung.

Ueber die evangelische Gefängniß-Gesellschaft in Danzig wird berichtet, daß sie ihre Sorge den Gefängnissen, einem Asyl für entlassene Sträflinge und einem Rettungshause für Knaben zuwendet. An jedem Sonn- und Festtage wird im Criminalgefängniß und alle 14 Tage im rathhäuslichen Gefängniß Gottesdienst gehalten. Der Frauenverein der Gesellschaft hat sich namentlich der weiblichen Gefangenen angenommen.

Auch in Rußland geschieht Manches zur Verbesserung des Looses der Gefangenen und Entlassenen. U. A. wurde am 23. November 1855 in Tobolsk das neue große und schöne Gefängnißgebäude, welches seit 15 Jahren im Bau begriffen war, feierlich eingeweiht. Se. Majestät der Kaiser hatte bei seinem Besuche in Tobolsk als Großfürst im Jahre 1837 sich für diese Angelegenheit besonders interessirt. Bekanntlich bestehen fast in allen bedeutenden Städten Rußlands Gefängniß-Committeen, deren Aufgabe die Verbesserung des Looses der Verurtheilten in materieller wie in sittlicher Beziehung ist. Die Tobolsker Gefängniß-Commitee ist aber besonders wichtig, weil in dieser Stadt auch die nach Sibirien Verwiesenen aus den verschiedenen Punkten des Reiches zusammentreffen, welche besonderer Berücksichtigung bedürfen, da sie fern von ihrem früheren Wohnort des hülfreichen Beistandes von Bekannten und Verwandten entbehren. Man ist nun in Tobolsk gesonnen, eine Frauen-Committee neben der Gefängniß-Committee zu stiften, was um so wesentlicher ist, da den zur Ansiedelung nach Sibirien Verwiesenen oft Weib und Kind in treuer Anhänglichkeit folgen. Zugleich beabsichtigt man, eine Waisen-Erziehungs-Anstalt zu gründen.

In der Provinz Pommern wurde im Jahre 1857 eine Gefängniß- und Asyl-Gesellschaft gegründet, an deren Spitze sich der Oberpräsident und der Generalsuperintendent der

Provinz stellten und welche sich außer dem Besuch der Gefangenen und der Unterstützuag des Asyls Waldsum zu Romen auch namentlich die Pflege der zurückgelassenen Angehörigen der Gefangenen zur Aufgabe stellte.

In Baden bestanden im J. 1855: 30 Schutzvereine für entlassene Sträflinge. Zu Königsberg i. Pr. besteht ein Gefängnißverein, der auch ein Asyl für entlassene Sträflinge unterhält.

Der Würtembergische Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene wurde 1830 gegründet. 1832 zählte er 2423 Mitglieder und 52 Hülfsvereine und hatte 304 Schützlinge unter seiner Aufsicht. Die Thätigkeit des Vereins ist trotz mancherlei Schwenkungen eine gesegnete geblieben.

Das Asyl für weibliche Entlassene und Gefallene zu Kaiserswerth am Rhein wurde am 17. September 1833 als die erste derartige Anstalt in Deutschland vom sel. Dr. Fliedner gegründet. In den ersten 25 Jahren (also bis zum J. 1858) wurden 323 Personen darin gepflegt, von welchen 160 in passende Dienste bei stillen, gottesfürchtigen Familien untergebracht, etwa 40 mit mehr oder weniger gegründeter Hoffnung auf Besserung ihren Familien oder Heimathsbehörden zurückgegeben wurden. Viele sind rechtschaffene, treue Dienstmägde geworden, Viele verheirathet, und ihre Familien sind nach dem Zeugniß der betreffenden Geistlichen nichts weniger als Flecken für die Gemeinden; — von Vielen weiß es der Vorstand, so weit es überhaupt Menschen wissen können, daß ihre Namen angeschrieben sind im Buche des Lebens.

Zu St. Foy in Frankreich besteht eine Colonie für junge Verbrecher beiderlei Geschlechts, eine Unternehmung freier Liebe, in der aus Zuchthäusern, wo die Jugend bekanntlich nur noch mehr verdorben wird, die protestantischen Söhne aufgenommen und zu landwirthschaftlichen oder häuslichen Arbeiten angehalten werden. Ueber 100 solcher Knaben und Jünglinge und über 10 Mädchen befinden sich durchschnittlich in dieser Anstalt, und der Erfolg ist ein recht günstiger, indem nicht nur der Bodenertrag unter der Hand der Jünglinge sich verdoppelt, sondern auch diese selbst bei ihrer Entlassung leicht Aufnahme finden, ja, ordentlich gesucht sind, und meist gute Zeugnisse über ihr Verhalten in der Freiheit einlaufen.

In Amerika hat man ebenfalls die Noth der jugendlichen Verbrecher mit besonderer Theilnahme in's Auge gefaßt, denn 25 Procent aller gefänglich Verhafteten in New-York sind junge Leute unter 21 Jahren, und allein in dieser Stadt wurden Derer 5530 im Jahre 18 6 gezählt. Ja, man brachte in demselben Jahre 314 Kinder unter 10 Jahren in's Gefängniß. Im J.

1824 entstand das erste Zufluchtshaus für entlassene jugendliche Verbrecher in dieser Stadt, bald folgten fast alle größeren Städte des Nordens, und jetzt zählen sie nach Dutzenden, so daß in den Jahren 1825—1857 überhaupt 20,658 Kinder, und im J. 1857 allein 3580 Kinder aufgenommen wurden. Die meisten dieser Anstalten tragen einen öffentlichen obrigkeitlichen Character; doch beweist die Besserungsschule zu Chicago, dieser in wenig Jahrzehnden mitten im Urwald entstandenen großen Weltstadt, daß auch die freiwillige Christenliebe nicht zurückbleibt.

Noch ein Wort für die Entlassenen.

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden."

Gibt's für die Gefangenen auch einen Frühling? Wann fährt ein Engel vom Himmel und ruft den Gebundenen zu:

„Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden!"

Ich will euch sagen, was den Gefangenen drückt. Drei Bleigewichte sind es. Das erste ist schwer; es heißt: Gegenwart, die harte. Das andere ist noch schwerer; es heißt: Vergangenheit, die sündenvolle. Aber am schwersten ist das dritte; es heißt: Zukunft, die hoffnungslose. Die Hoffnungslosigkeit ist der Sünde bitterster Fluch. Soll ich den Wurm mit Namen nennen, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlischt: Der Wurm heißt Hoffnungslosigkeit, und das Feuer heißt Hoffnungslosigkeit. O wer in euren Seelen ertödten könnte dies Feuer, der hätte euch frei gemacht, ihr Gefangenen! Der hätte die Gitter eurer Fenster gebrochen und die Mauern zersprengt und trotz aller Banden aus der Nacht der Gefangenschaft in den Frühlingsmorgen der Freiheit euch hinausgerettet. Denn wo Hoffnung ist, Hoffnung in Gott, da ist Freiheit.

Wenn ein Mensch wider das bürgerliche Gesetz gesündigt hat und vor Gericht gestellt ist, dann spricht der Richter sein Urtheil: 1 Jahr Gefängniß oder 2 Jahre Gefängniß, oder mehr Jahre Gefängniß oder Zuchthaus. Die Staatsgewalt legt Hand an den Verbrecher und schließt hinter ihm die dunkle Stätte, wo er seine Schuld zu sühnen hat. Die Jahre der Büßung schleichen langsam. Wer, außer ein Gefangener, weiß, was ein Gefangener

trägt? Den dahinschleichenden Wochen, Monaten, Jahren voran fliegen bei Tag und bei Nacht seine ruhelosen Gedanken. Sie stehen vor dem letzten Monat der Strafe, vor der letzten Woche, vor dem letzten Tage. O könnten sie diese Zeit heranreißen! Wie wird's sein, wenn der Schlüssel des Schließers zum letzten Male knarrend im Schlosse sich dreht, die Thüre sich öffnet, und der schwankende Fuß, der Freiheit ungewohnt, auf die Gasse tritt! Gefangener Mann, freust du dich auf diesen goldenen Augenblick?

Er müßte kein Mensch sein, wenn es ihn nicht heiß überliefe, so oft er dieses Augenblickes gedenkt. Aber ich sage euch: unter hundert Gefangenen sind neunzig, die dieses Augenblickes nicht mit Freude gedenken sondern mit Bangen. Denn es ist nicht wahr, daß, wer zu 1 Jahr oder 2 oder 3 Jahren verurtheilt ist, — oder wie viele Jahre es sein mögen, — nur zu dieser Zahl von Jahren verurtheilt ist. Er ist auf weit längere Zeit verurtheilt, nur zu oft auf Lebenszeit. Denn wenn das Gefängniß oder das Zuchthaus ihn entläßt, und die Freiheit, die ersehnte, ihm anbricht, dann bricht die Strafe nicht ab. Die Mauern des Zuchthauses bleiben auf ihrer Stelle stehn, aber der Fluch des Zuchthauses läuft hinter ihm her wie ein Schatten, hängt sich an seine Fersen und kettet ihn an den Bann von Hunger, Schmach und Schande. Das weiß er, der gefangene Mann; er weiß es sehr gut. Und der Eine, wenn er daran denkt, läßt verzagt das Herz und die Hände sinken; und der Andere, wenn er daran denkt, knirscht mit den Zähnen.

Der Entlassene kommt in seine Heimath zurück; die Behörde hat ihn dahin verwiesen. Da ist sie wieder die alte Stadt, oder das Städtchen oder das Dorf. Häuser und Scheunen und Thurm sehen aus wie ehemals und rufen ihm zu: Wir kennen dich! Er drückt sich durch eine Seitengasse hinein, denn er fürchtet sich, gesehen und erkannt zu werden. Und man sieht ihn doch und erkennt ihn doch, und die Blicke, die ihm folgen, sagen nichts Gutes. Er geht zum Ortsvorsteher oder zum Bürgermeister, um sich zu melden und seine Papiere zu präsentiren. Die sehn ihn bedenklich an. Das Willkommen ist kein gutes. Dürften sie, mancher von ihnen würde sagen: Marsch, hinaus aus dem Dorf! hinaus aus der Stadt! Aber sie dürfen's nicht, denn die Papiere sind leider in Richtigkeit. Wie nun, fragt der Ortsvorsteher und fragt der Bürgermeister. — Ja, wie nun? fragt der Entlassene. Der Eine zuckt die Achseln, und der Andere zuckt die Achseln. Geld ist keines da, oder blutwenig; die Kleidung ist miserabel, und Arbeit? Arbeit gibt es keine, oder für den Entlassenen keine. Denn wer will den, der aus dem Zuchthause kommt, in Arbeit oder gar in's Haus nehmen? — Zehn Schritte vom Leibe! sagt

Jeder, und wendet den Rücken. Und der Entlaſſene, frei geworden, iſt unglücklicher daran als im Zuchthauſe; denn ein Brandmal iſt ihm auf die Stirn gedrückt, und mitten durch die Freiheit ſchleppt er eine Kette, deren Raſſeln das Glück und den Frieden der Freiheit von ihm ſcheucht.

Wer bricht dieſe Kette? Lebt denn in der Gemeinde, die Chriſtum bekennet, die barmherzige Liebe nicht? Ihr Gemeinden, vor deren Augen dies Btatt kommt, fragt euch nach euren entlaſſenen Strafgefangenen! Fragt euch, ob ihr nach ihnen gefragt, ob ihr etwas für ſie gethan, was ihr für ſie gethan, was ihr zu thun verſäumt habt. Vielleicht wißt ihr von ihnen gar nichts; das wäre kein gutes Zeichen. Vielleicht wollt ihr von ihnen nichts wiſſen. Oder worin ſonſt liegt der Schade?

„Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeid zu Mir gekommen!“

Math. 25, 36.

Siehſt du ein armes Menſchenkind,
In Sünden elend, todt und blind,
Den Sklaven, den die Luſt gebunden
Und mit der Hölle Strick umwunden,
O geh' nicht ſtolz und kalt vorbei,
Denk', daß in ihm gefeſſelt ſei
Vielleicht ein Saulus, — mach' ihn frei!

Trittſt du aus lichter Tageshell'
In eines Kerkers dunkle Zell',
Siehſt einen Sträfling elend ſchmachten,
Den Todesſchatten ſchon umnachten,
O ſchmähe den Gefall'nen nicht,
Vielleicht daß noch der Gnade Licht
Für ſeine Schächerſeel' anbricht!

Und kommt ein Mann, der das Verließ
So eben bleich und matt verließ,
Der ſcheu der Menſchen Auge flieht
Und dich mit wirrem Blick anſieht,
O weiſ' ihm zürnend nicht die Thür',
Denk': Jeſus Chriſtus ſchickt ihn dir,
Hol' Samariter-Oel herfür!

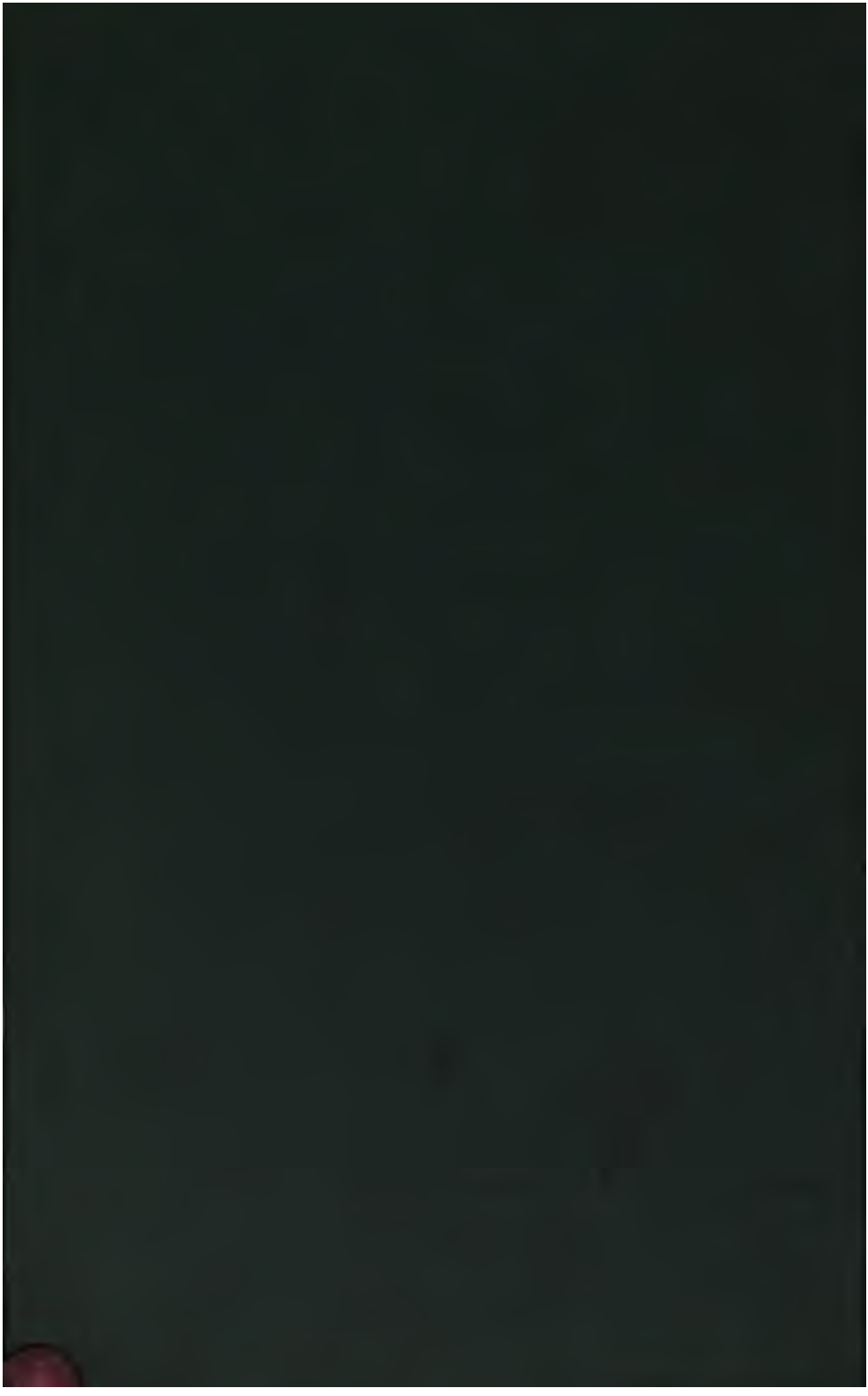
In deine Ohren fort und fort
Tön' mahnend deines Heiland's Wort:
„Ich bin's, Ich liege hier gefangen!
Ich klopfe an! Mich wollt empfangen!"
— Wie? darfſt du Jeſum laſſen ſteh'n?
Willſt du nicht einſt zu Himmelshöh'n
Mit dem, den du errettet, geh'n?

N.

Und kommt ein Mann, der das Verließ
So eben bleich und matt verließ,
Der ſcheu der Menſchen Auge flieht
Und dich mit wirrem Blick anſieht,
O weiſ' ihm zürnend nicht die Thür',
Denk': Jeſus Chriſtus ſchickt ihn dir,
Hol' Samariter-Oel herfür!

In deine Ohren fort und fort
Tön' mahnend deines Heiland's Wort:
„Ich bin's, Ich liege hier gefangen!
Ich klopfe an! Mich wollt empfangen!"
— Wie? darfſt du Jeſum laſſen ſteh'n?
Willſt du nicht einſt zu Himmelshöh'n
Mit dem, den du errettet, geh'n?

N.

Düsseldorf, Hofbuchdr. von L. Voß u. Comp.

MAY 11 1936